This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

North Campus Storage
11105
PRINTS LIBRARY University of MICHIGAN
801 .W6 A3
5.13.

Würtembergische Jahrbücher

für

vaterländische Geschichte, Geographie Statistik und Topographie.

Herausgegeben

von

J. G. D. Memminger.

Jahrgang 1834. Zweites Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

5, 13, 5, 6,

Inhalt.

Seite.

Abhandlungen, Aufsätze und Nachrichten.

Entwurf einer Geschichte der Fürsten von Waldburg. Von Hrn. Domcapitular Dr. v. Vannotti. (Fortsetzung). 205

Die Burg Gabelstein und ihre Besitzer. Von Albrecht. 569

Alte Gräber in Canstatt. Von Dr. Bl. 577

Ueber die Structur einiger Römerstraßen im Oberamt Stuttgart. Von Topograph Paulus. ... 585

Ergebnisse der würtembergischen Wollmärkte im Jahre 1834. 586

Schifffahrtsverkehr im Wilhelmskanal zu Heilbronn im Jahr 1834 und Vergleichung desselben von 1827 bis 1834. 402

Vergleichung des Viehstandes von Würtemberg, im Jahr 1834 mit dem Viehstand des Königreiches Sachsen und einiger anderer Länder. 408

Die Münzstätte Ulm und Ulmer Münzen. Von Binder. 413

Römische Alterthümer in Röthenberg, Oberamts Oberndorf. 422

Abhandlungen, Aufsätze, Nachrichten ꝛc.

Entwurf einer Geschichte der Fürsten von Waldburg.

(Von Herrn Dom-Capitular Dr. v. Vannotti.)

(Fortsetzung.)

§. 5.

A. Die Jakobinische, Trauchburgische, später auch die Scheerische und Trauchburgische Linie der Waldburge von 1429 — 1717 und 1772.

Nach der Theilung verwaltete Jakob seinen ihm zugefallenen Antheil allein, so wie er, als Aeltester die seinem Vater verpfändete Landvogtei beibehielt. Seine erste Gemahlin war Magdalena, eine Gräfin von Hohenberg, seine zweite Ursula, eine Markgräfin von Röteln. Er stund bei Kaiser Sigismund sehr in Gnaden, welcher ihm (1429) die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in der Herrschaft Trauchburg bestätigte; ihm im nämlichen Jahre die Reichsvogtei über die

Stadt und Kloster Schafhausen übertrug, so wie das Stift Buchau ihn (1428) zu seinem Schirmvogt ernannte. Als kaiserlicher Landvogt vergleicht er mit dem Deutschordenschen Landkommenthur Marquard von Königseck, und Hopt von Pappenheim (1432) das Kloster Weingarten mit dessen Unterthanen, verzichtet (1437) zu Gunsten des Klosters Stams auf die Vogteirechte über die Pfarrei Leutkirch, ist Mitglied des St. Georgen-Schilds, im Jahr 1432 Rath des Herzogs Wilhelm von Bayern, macht 1438 mit Kaiser Albrecht den Zug gegen die Hussiten mit, tritt 1442 in würtembergische Dienste, verspricht (1452) die Landvogtei an Oestreich abzutreten, 1450 verpflichtet er sich gegen Herzog Albrecht von Oestreich, Markgrafen Jakob von Baden, und die Grafen Ludwig und Ulrich von Würtemberg, ihnen mit den Städten Riedlingen und Saulgau in der Fehde mit den Reichsstädten beizustehen, und 20 Reiter zu ihren Diensten zu halten. Truchseß Jakob starb im Jahr 1460.

Jakobs einziger Sohn war Johann, auch der ältere genannt, vermählt mit Anna, einer Gräfin von Oettingen, führte im Kriege gegen Herzog Albrecht von Bayern (1461 und 1462) das Panner der Reichsstädte, welches in der Schlacht bei Giengen verloren gieng. Kaiser Friedrich III. überließ die Ablosung der verpfändeten Landvogtei dem Herzog Sigismund von Tyrol (1464), dieser meldete sich aber erst im Jahr 1473, als Herzog Albrecht von Bayern die Landvogtei an sich zu bringen suchte; die wirkliche Ablosung mit 13,200 fl. erfolgte erst im Jahr 1486, doch blieb

auch später noch, im Namen Oestreichs, Johann im Besitze der Landvogtei, wie ihn Kaiser Max I. noch im Jahr 1496 in dem Vergleichungs-Briefe zwischen Weingarten und dem Truchseßen nennt. Im Jahr 1481 empfieng er, als Aeltester der Familie, die Waldburgische Reichslehen, erscheint in eben diesem Jahre das erstemal in dem Reichsmatrikel mit dem Grafen von Sonnenberg, allein für die waldburgischen Herrschaften im Jahr 1489 im Anschlage mit 4 Reitern und 16 Fußgängern, war Mitglied des Schwäbischen Bundes, den er in den Jahren 1488, 1496 und 1500 mit unterschrieb. Er wird allgemein als ein guter, frommer Mann gepriesen, der aber ein schlechter Haushalter war, und viele Schulden, die jedoch zum Theil von seinem Vater herrührten, hinterließ. Johann der Aeltere starb 1505.

Seine Söhne waren: 1) Jakob, gestorben ohne Kinder 1505, 2) Wilhelm, gestorben 1557; seine Gattin war Sibilla, eine Gräfin von Sonnenberg, und 3) Friedrich.

Wilhelm war ein Mann, der nicht nur seiner Familie aufhalf, sondern auch, ausgezeichnet von den deutschen Kaisern und Fürsten, nicht unbedeutenden Einfluß auf die geschichtliche Ereignisse seiner Zeit hatte.

Ein Sohn Johanns, wurde Wilhelm im Jahr 1470 geboren. Frühe verließ er sein väterliches Haus, um seinen Studien auf der Universität Pavia obzuliegen, welche ihn auch zu ihrem Ehren-Rektor ernannte. Die Herrschaften seines Vaters waren schon von seinem Großvater Jakob her sehr verschuldet, es blieb

daher dem jungen Wilhelm nichts übrig, als sein Glück in fremden Kriegsdiensten zu suchen. Er begab sich deßhalb zum Herzog Albrecht von Sachsen (1494), welcher in den Kriegen Kaiser Max I. gegen die Niederländer, besonders die Friesen, sich in diesen Gegenden aufhielt, und vom Kaiser Max zum Erbstatthalter in Friesland (1498) ernannt wurde. Hier zeichnete sich unser Wilhelm so sehr aus, daß er nicht nur der Stellvertreter (Vicestatthalter) Herzog Albrechts in Friesland wurde, sondern daß ihm auch die Unterhandlungen mit König Heinrich VII. in England übertragen wurden (1504 und 1505), der ihn nobilem et insignem equitem Truchsses nennt. Wilhelm behauptete sich mit Würde unter diesem unruhigen, kriegerischen Volke, bis ihn die Krankheit und der Tod seines Vaters (1505) in seine Heimath zurückrief. Hier fand er sich mit seinem einzigen jüngern Bruder Friedrich dahin ab, daß er diesem gegen Verzichtleistung auf die väterliche Erbschaft, ein Leibgeding von 30 fl. jährlich und später, als dieser in den Deutschorden aufgenommen, nach Preußen zog, nebst der Ausrüstung 300 fl. ein für allemal gab, ein Beweis, wie tief die ökonomischen Verhältnisse dieser Linie gesunken waren. Diese ökonomischen Verhältnisse bestimmten auch unsern Wilhelm, als Hauptmann in die Dienste des schwäbischen Bundes zu treten, in welcher Eigenschaft er dem Reichstage zu Augsburg 1510 anwohnte; eben so wurde er (1518) Stadthauptmann zu Augsburg, welche Stelle er bis an sein Lebensende besaß, wie die an ihn deßhalb im Jahr 1546 und 1554 geschehenen

Aufforderungen von Seite der Stadt Augsburg beweisen. Im Jahr 1510 vermählte er sich mit seiner Base Sibilla, einer Tochter des Grafen Andreas von Sonnenberg; die, als einzige Tochter, mit ihren Basen, den hinterlassenen Töchtern des Grafen Johann von Sonnenberg, Erbin der Gräflich Sonnenbergischen Güter war, auf welche Sibilla auch zu Gunsten ihres Gemahls vor dem Hofgerichte zu Rottweil (1510) verzichtete. Diese Heirath war für unsern Wilhelm eine reiche Quelle, seiner Familie aufzuhelfen, aber auch vieler Verdrüßlichkeiten; da sein Schwiegervater, Andreas von Sonnenberg, von Graf Felix von Werdenberg auf dem Felde bei Hundersingen, wo die Kapelle steht, ermordert wurde (den 8. Mai und nach andern den 11. Mai 1511), und er sich verpflichtet fühlte, als nächster Verwandter gegen den Mörder öffentlich als Kläger aufzutreten. Vergebens waren diese seine Bemühungen, da Graf Felix durch die Gunst des Kaisers Max zum Theil geschützt, zum Theil dessen Freunde und selbst viele vom Adel sich für den Mörder verwendeten, unser Wilhelm aber nicht Gewalt brauchen wollte, um nicht als Störer des Landfriedens angesehen zu werden. Die bedeutende Erbschaft der Grafen von Sonnenberg theilte er nach der Erbeinigung ihrer Voreltern von 1463 mit seinem Vetter, dem Truchseß Georg III. in der Art (1511 und 1512), daß Wilhelm die Graf- und Herrschaft Friedberg-Scheer, den Bußen, Dürmettingen, Calenberg, die vier Donaustädte Saulgau, Mengen, Riedlingen und Munderkingen, mit einzelnen Parzellen der Grafschaft

Sonnenberg, z. B. Ortenstein in Churrhätien, offenbar den bessern Theil erhielt. Er erneuerte auch mit seinem Vetter Georg den im Jahr 1463 abgeschlossenen Familien-Vertrag und Erbverein, und beide ließen ihn im Jahr 1516 von Kaiser Max I. bestätigen. Als der Krieg zwischen dem Schwäbischen Bunde und Herzog Ulrich von Würtemberg ausbrach (1519), war er, seiner Verpflichtung gemäß, auf Seiten des Bundes, und Mitglied des Bundesrathes zur Verwaltung des erorberten Herzogthums, und nach gänzlicher Vertreibung Herzog Ulrichs Statthalter und Regent Würtembergs, zuerst im Namen (1519) des Schwäbischen Bundes, dann nach dem Verkauf dieses Landes (Nov. 1519 bis Febr. 1520) des Kaiser Karl und Herzog Ferdinand. Hier hatte er manche Stürme zu bestehen und mußte Allem aufbieten, um das Land gegen die Angriffe von außen (Herzog Ulrich) zu schützen, und die innere Ruhe zu bewahren, besonders als in den Jahren 1524 und 1525 jene großen Bewegungen unter dem Landvolke entstunden, die sich fast von einem Ende Deutschlands bis zum andern erstreckten, und die auch die Bewohner Würtembergs ergriffen hatten. Er benahm sich mit Festigkeit und Klugheit, was schon der Umstand beweist, daß bei der so großen Aufreizung und Spannung der Parthieen selbst seine Feinde ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Im Jahr 1525, nach gewaltsam unterdrücktem Aufstande der Bauren, übergab er die Stelle eines Statthalters seinem Vetter Georg. Er selbst gieng an den Hof des Herzog Ferdinand von Oestreich, woselbst er die Stelle

eines Oberhofmeisters versah. Als nach dem unglücklichen Tode König Ladislaus von Ungarn (geblieben 1526 in der Schlacht bei Mohaz), Ludwigs Schwager, Erzherzog Ferdinand, nach Ungarn zog, um dieses Land für sich und seine Gemahlin Anna in Besitz zu nehmen, folgte ihm Truchseß Wilhelm, und hatte eine bedeutende Stimme in Ordnung der dasigen Angelegenheiten. Hier war es, wo Wilhelm, als das Geld zur Bezahlung der Truppen dem neugekrönten Könige Ferdinand ausgieng, seine Kleinodien und Silbergeschirr, einige 1000 fl. im Werth, seinem Herrn und Freunde hingab. Da er aber im Jahr 1528 zu Preßburg erkrankte, kehrte Wilhelm nach Schwaben zurück, und hielt sich von da meistens in Scheer auf, doch ohne die Hofdienste König Ferdinands aufzugeben, da er noch im Jahr 1542 auf dem Reichstage zu Speier das Amt eines Oberhofmeisters versah. Aber auch ferne von seinen Besitzungen beschäftigte er sich doch mit denselben. Er ließ sich von König Ferdinand (1526) den Besitz der im Jahr 1452 von dem Herzog Sigismund von Tyrol an den Truchseß Eberhard verkauften östereichischen Güter bestätigen, verkaufte an Ludwig Tschudi von Glaris die Parzellen Ortenstein und Heinzenberg in Graubünden, die ihm bei ihrer Entfernung wenig nützten, ebenso 1528 seinen Antheil an der Veste Waldburg, den er um 12,000 fl. seinem Vetter Georg, jedoch mit Vorbehalt des Oeffnungsrechts, und des 1429 geschlossenen Burgfriedens, so wie eines Antheils am Forst, und den gemeinschaftlichen Lehen, welche von Waldburg herrührten, und

die je von dem Aeltesten der Familie geliehen werden; dagegen zahlte er die Schulden seines Vaters und und Schwiegervaters, erkaufte mehrere ihm gelegene Güter, namentlich (1536) von den v. Sumeran zu Prasberg die Vogtei Eisenharz, welche theilweise schon früher zu Trauchburg gehörte.

Die Reformation, welche sich um diese Zeit auch in Oberschwaben, besonders in den Städten, ausbreitete, nahm unsern Wilhelm in Anspruch. Nicht, als wäre er ein Anhänger oder Freund derselben gewesen, seine Erziehung, seine Anhänglichkeit und die Dienstverhältnisse, in welchen er zu Oestreich und dessen damaligen Regenten Carl und Ferdinand stund, ja selbst der Standpunkt, auf dem er sich befand, bestimmten ihn, sich gegen die Reformation zu erklären. Hiebei erlaubte er sich aber nie gewaltsamer Mittel, sondern ließ sich einzig durch die politischen Ereignisse leiten. Die Stadt Isni hatte schon um das Jahr 1530 bis 1532 die Reformation angenommen, und wollte diese nun auch auf das Kloster Isni, was unter dem Schutze und der Erbkastenvogtei Wilhelms, als Herrn zu Trauchburg stund, ausdehnen. Anfangs (1534) begnügte sich der Stadtrath damit, den damaligen Abt Ambros schriftlich aufzufordern, die Reformation anzunehmen, und darnach sein Kloster und dessen Gottesdienst einzurichten. Da dieser aber sich hiezu nicht verstehen wollte, schritt der Magistrat zu Gewalt, indem er (6. Juli 1534) die Klosterkirche besetzte und die Bilder ꝛc. zerstören ließ. Die Klostergeistlichen zogen sich in das Kloster zurück, und schlugen die ihnen

von Wilhelm angetragene Versetzung nach Mengen aus; blieben auch im Besitze ihrer Güter bis 1546. Wilhelm, als ihr Schirmvogt, wurde zwar von dem benachbarten Adel aufgefordert, Gewalt zu gebrauchen. Aber dieses lag nicht in seinem Charakter, er begnügte sich, gegen dieses Verfahren der Stadt sich zu verwahren, und die Hülfe und das Einschreiten des Kammergerichts in Speier anzurufen. Selbst da, als die Stadt Isni im Jahr 1546 sich für den Schmalkaldischen Bund erklärte, der Güter des Klosters sich bemächtigte, demselben seine Briefe, Silber ꝛc. wegnahm, und jede Ausübung der katholischen Confession verbot, blieb Wilhelm ruhig; bis durch den für den Schmalkaldischen Bund unglücklichen Ausgang des Krieges (1547) die Katholiken wieder die Oberhand gewannen. Erst im Jahr 1548 verlangte Wilhelm eine kaiserliche Commission, durch die er die Stadt zwang, die Güter des Klosters wieder herauszugeben, und demselben einen Schadenersatz von 2000 fl., ihm aber von 650 fl. zu bezahlen. Im Jahr 1549 gieng Wilhelm als kaiserlicher Commissär nach Konstanz, um die Abbitte der Stadt anzunehmen, und sie wieder in ihre Güter einzusetzen.

Wilhelm, bis in sein hohes Alter thätig, hatte drei Kaisern, Max I., Karl V. und Ferdinand I. gedient, deren Huld und Gnade er genoß. Er starb zu Scheer 87 Jahre alt, im Jahr 1557, nachdem er noch im Jahr 1556 ein Testament errichtet hatte, in welchem er seinen Sohn Wilhelm zum Erben seiner Güter einsetzte, seinem andern Sohne Otto (nur die bei-

den waren noch bei Leben) Cardinal und Bischof zu Augsburg, 1000 fl. vermachte. Auch der Armen gedachte er freigebig, und ermahnte seine Söhne und Verwandten ernstlich, der katholischen Kirche treu zu verbleiben.

Wilhelm zeichnete sich zwar nicht so fast durch glänzende, große, außerordentliche Schicksale aus, allein er war ein thätiger Geschäftsmann, ruhig, besonnen, auf seinen und seiner Familien Nutzen zwar wohl bedacht, aber immer den gesetzlichen Weg einschlagend, und streng rechtlich. Unter ihm wurden die Beiträge zum Reich für ihn, und die Georginische Linie festgestellt, und zwar 1507 zu Konstanz, 1521 zu Worms und 1531 zu Augsburg. Der erste Anschlag besagte 4 Reiter, 6 Fußgänger und 170 fl., der zweite, nach dem Erwerb der Sonnenbergischen Güter, 10 Reiter, 42 Fußgänger und 103 fl., der dritte zum Türkenkriege, 24 Reiter und 134 Fußgänger.

Friedrich, der dritte Sohn Johanns, trat, wie schon erwähnt wurde, in den Deutschorden, verzichtete auf sein väterliches Erbe, und zog mit einer Aussteuer von 300 fl. nach Preußen, trat mit seinem Hochmeister Herzog Albrecht von Preußen zur lutherischen Confession über, verheirathete sich (1526) mit Anna von Falkenhain, und starb im Jahr 1554. Er stiftete eine eigene Linie der Freiherrn von Waldburg, welche im Jahr 1686 von Kaiser Leopold in den Grafenstand erhoben wurde, und dermal noch blüht. Die Güter und Besitzungen befinden sich im Königreiche Preußen, von deren bedeutendsten die Hauptlinie den Beinamen: Gra-

sen von Waldburg-Kapustigall führt. Die Mitglieder dieser Familie zeichneten sich durch kriegerischen Muth aus, und stunden seit ihrem Ursprunge fast alle im königl. preußischen Militärdiensten.

Wilhelm, der Aeltere hinterließ vier Söhne:

1) Christoph, war Hauptmann des Schwäbischen Bundes im Kriege gegen Herzog Ulrich von Würtemberg (1519), wurde in der Schlacht bei Laufen (1532) verwundet, zog dann noch in demselben Jahre gegen die Türken, und (1535) mit Kaiser Karl V. nach Tunis. Nach der Eroberung von Tunis kehrte Christoph nach Italien zurück, starb zu Mailand, und wurde zu Pavia von seinem Bruder Otto begraben.

2) Jakob, geb. 1512, studirte zu Tübingen, trat dann in die Dienste Kaiser Ferdinands I. und machte mehrere Feldzüge gegen die Türken mit, kam im Jahr 1539 nach Hause, und vermählte sich mit Johanna, einer Gräfin von Hohenzollern, zog aber nochmals (1542) als Obristlieutenant der Schwäbischen Bundestruppen nach Ungarn, und wurde nach der vergeblichen Belagerung von Pest (Okt. 1542) auf dem Rückzuge von den Türken zusammengehauen. Er hinterließ keine Kinder.

3) Otto, Bischof zu Augsburg und Cardinal. Seine Biographie S. unten §. 6 a.

4) Wilhelm, der jüngere, geb. 1511, studirte zu Pavia und Bologna, erwarb sich gute Kenntnisse, trat in die Dienste Kaiser Ferdinand I. als Kammerherr und Rath, wurde als kaiserlicher Gesandter 1548 nach Polen, 1556 an den Churpfälzischen Hof, und 1559

den waren noch bei Leben) Cardinal und Bischof zu Augsburg, 1000 fl. vermachte. Auch der Armen gedachte er freigebig, und ermahnte seine Söhne und Verwandten ernstlich, der katholischen Kirche treu zu verbleiben.

Wilhelm zeichnete sich zwar nicht so fast durch glänzende, große, außerordentliche Schicksale aus, allein er war ein thätiger Geschäftsmann, ruhig, besonnen, auf seinen und seiner Familien Nutzen zwar wohl bedacht, aber immer den gesetzlichen Weg einschlagend, und streng rechtlich. Unter ihm wurden die Beiträge zum Reich für ihn, und die Georginische Linie festgestellt, und zwar 1507 zu Konstanz, 1521 zu Worms und 1531 zu Augsburg. Der erste Anschlag besagte 4 Reiter, 6 Fußgänger und 170 fl., der zweite, nach dem Erwerb der Sonnenbergischen Güter, 10 Reiter, 42 Fußgänger und 103 fl., der dritte zum Türkenkriege, 24 Reiter und 134 Fußgänger.

Friedrich, der dritte Sohn Johanns, trat, wie schon erwähnt wurde, in den Deutschorden, verzichtete auf sein väterliches Erbe, und zog mit einer Aussteuer von 300 fl. nach Preußen, trat mit seinem Hochmeister Herzog Albrecht von Preußen zur lutherischen Confession über, verheirathete sich (1526) mit Anna von Falkenhain, und starb im Jahr 1554. Er stiftete eine eigene Linie der Freiherrn von Waldburg, welche im Jahr 1686 von Kaiser Leopold in den Grafenstand erhoben wurde, und dermal noch blüht. Die Güter und Besitzungen befinden sich im Königreiche Preußen, von deren bedeutendsten die Hauptlinie den Beinamen: Gra-

fen von Waldburg-Kapuſtigall führt. Die Mitglieder dieſer Familie zeichneten ſich durch kriegeriſchen Muth aus, und ſtunden ſeit ihrem Urſprunge faſt alle in königl. preußiſchen Militärdienſten.

Wilhelm, der Aeltere hinterließ vier Söhne:

1) Chriſtoph, war Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes im Kriege gegen Herzog Ulrich von Würtemberg (1519), wurde in der Schlacht bei Laufen (1532) verwundet, zog dann noch in demſelben Jahre gegen die Türken, und (1535) mit Kaiſer Karl V. nach Tunis. Nach der Eroberung von Tunis kehrte Chriſtoph nach Italien zurück, ſtarb zu Mailand, und wurde zu Pavia von ſeinem Bruder Otto begraben.

2) Jakob, geb. 1512, ſtudirte zu Tübingen, trat dann in die Dienſte Kaiſer Ferdinands I. und machte mehrere Feldzüge gegen die Türken mit, kam im Jahr 1539 nach Hauſe, und vermählte ſich mit Johanna, einer Gräfin von Hohenzollern, zog aber nochmals (1542) als Obriſtlieutenant der Schwäbiſchen Bundestruppen nach Ungarn, und wurde nach der vergeblichen Belagerung von Peſt (Okt. 1542) auf dem Rückzuge von den Türken zuſammengehauen. Er hinterließ keine Kinder.

3) Otto, Biſchof zu Augsburg und Cardinal. Seine Biographie S. unten §. 6 a.

4) Wilhelm, der jüngere, geb. 1511, ſtudirte zu Pavia und Bologna, erwarb ſich gute Kenntniſſe, trat in die Dienſte Kaiſer Ferdinand I. als Kammerherr und Rath, wurde als kaiſerlicher Geſandter 1548 nach Polen, 1556 an den Churpfälziſchen Hof, und 1559

nach Frankreich geschickt. Im Jahr 1545 verehelichte er sich mit Johanna, einer Gräfin von Fürstenberg und starb 1566. Er bezahlte die Schulden, die noch von seinen Voreltern auf den Herrschaften lasteten, verschönerte das Schloß Trauchburg, und wird als ein gelehrter, milder und friedeliebender Mann geschildert.

Wilhelm der Jüngere hinterließ fünf Söhne: 1) Friedrich, 2) Gebhard, 3) Karl, 4) Christoph und 5) Ferdinand. Sie waren bei dem Tode ihres Vaters noch minderjährig, und die Herrschaften ihres Vaters blieben vorerst ungetheilt.

1) Friedrich, der älteste, geb. 1546 verheirathete sich zwar mit Barbara, einer Gräfin von Helfenstein, starb aber schon im Jahr 1570, ohne Kinder zu hinterlassen.

2) Gebhard widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde nachmals Churfürst von Köln. Siehe seine Biographie §. 6 b.

3) Karl, geb. 1548, verehelichte sich 1574 mit Eleonora, einer Gräfin von Hohenzollern, theilte mit seinem Bruder Christoph die Herrschaften seines Vaters im Jahr 1580, erhielt für seinen Antheil die Herrschaft Bußen, Dürmettingen, Trauchburg, dann die Städte Riedlingen und Munderkingen, ging an den Hof seines Bruders Gebhard, bekannte sich zur protestantischen Confession, wurde dessen Commandant in Bonn, das er mit Muth und kriegerischem Talente vertheidigte, aber von seinen Soldaten verlassen, von dem Churfürst Ernst (1582) gefangen, und auf die Festung Huis gebracht wurde. Auf Verwendung seiner Ver-

wandten wurde er, gegen Revers, nach vier Jahren frei, kam nach Schwaben zurück, legte in die Veſten Trauchburg und Bußen eine kleine Beſatzung, gerieth mit ſeinem Bruder Chriſtoph in Streit, welcher von ſeinem Theile an den Herrſchaften Beſitz genommen hatte, verglich ſich mit ihm im Jahr 1588. Unzufrieden mit dem Vergleiche, proteſtirte er gegen denſelben (1590) und ging, nachdem er für den Unterhalt ſeiner Gemahlin geſorgt hatte, nach Straßburg (1590) zu ſeinem Bruder Gebhard, woſelbſt er im Jahr 1593 ohne Kinder ſtarb. Er hinterließ große Schulden.

4) Ferdinand, der fünfte und jüngſte, wurde zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und 1577 Domherr in Köln und Straßburg; er ſchloß ſich an ſeinen Bruder Gebhard an, mit dem er zur proteſtantiſchen Confeſſion übertrat. Als Gebhard ſeine Kölniſchen Lande verlaſſen mußte, folgte er dem Grafen v. Navenaar, holländiſchen Stadthalter zu Geldern, und blieb (1585) bei deſſen verunglücktem Zuge gegen Herzogenbuſch.

Chriſtoph, der vierte Sohn Wilhelms des Jüngern, geb. 1551, ſtund unter Vormundſchaft, und wurde bei ſeinem Onkel, dem Cardinal Otto zu Augsburg, erzogen, trat jung in ſpaniſche Hofdienſte, wo er ſich einige Jahre aufhielt, und dann nach Deutſchland zurückgekehrt, als Kammerherr, Rath und Oberſtallmeiſter dem Kaiſer Rudolph II. diente. Er vermählte ſich im Jahr 1576 mit Anna Maria, dem einzigen Kinde des Grafen Heinrich von Fürſtenberg, theilte (1580) mit ſeinem Bruder Karl ab, erhielt für ſeinen Antheil die Grafſchaft Friedberg, die Herrſchaften Scheer

und Calenberg, die Städte Mengen und Saulgau; zugleich wurde festgesetzt, daß diese Familiengüter unveräußerlich seyen, und die beiden Brüder oder ihre Nachkommen sich gegenseitig beerben, dann aber ihre Verwandten, die Truchseßen von Wolfegg eintreten sollten. Er erschien persönlich (1582) auf dem Reichstage zu Frankfurt, und 1594 zu Regensburg, wo er zum erstenmal das Amt eines Erb-Reichstruchsseßen bei der Belehnung des Churfürsten Ernst von Köln, des Gegners seines Bruders Gebhard, ausübte. Als seine Brüder, auch Karl, in die Reichsacht erklärt wurden (1582), nahm er, von Kaiser Rudolph II. begünstigt, dessen Herrschaften einstweilen in Besitz, gerieth in viele und verdrüßliche Streitigkeiten mit der Stadt Saulgau, mit der österreichischen Regierung in Insbruck, mit seinen Brüdern Karl und Gebhard, so daß er sich genöthigt sah, einen Schutzbrief von Herzog Wilhelm von Bayern (1592) für sich und seine Besitzungen anzunehmen. Hiezu kamen noch (1596) neue Streitigkeiten mit dem Fürstenbergischen Hause über die Erbschaft seines Schwiegervaters Heinrich, da letzteres nicht nur die Herrschaften und Lehen, sondern auch die Allodial-Güter und Fahrnisse des verstorbenen Grafen Heinrich an sich zog, und dessen Tochter, die Gemahlin Christophs, von der Erbschaft ihres Vaters ganz ausschloß. Dieser Handel erwuchs zu einem Prozesse, der nach 140 Jahren noch nicht beendigt war. Eine Haupturſache der feindseligen Stimmung der österreichischen Regierung in Tyrol gegen unsern Christoph war dessen Anhänglichkeit an den Kaiser Rudolph II., der mit sei-

nem Bruder Mathias und und seinen Agnaten nicht auf freundschaftlichem Fuße stund. Im Dienste Kaisers Rudolph II. ging er, als dessen Gesandter (1605), zu dem Churfürsten Christian von Sachsen, dann (1606) zu dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz, war Rudolphs Commissär auf dem Churfürsten- und Reichstage (1606), ja selbst in seinen verunglückten Liebes- und Heirathsangelegenheiten bediente sich Kaiser Rudolph unsers Christophs, den er deßhalb zweimal unter der Hand nach München schickte. Uebrigens sorgte er selbst, bei den vielen Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, für seine Untergebenen, besonders für das, seinem Schutz empfohlene Kloster Isny, das durch üble Wirthschaft seinem Untergange nahe war, durch Aufstellung (1607) eines Pflegers. Er starb lebensmüde im Jahr 1612, und hinterließ drei Söhne: 1) Christoph Marx, geb. 1590, widmete sich jung dem Kriegsdienste, ging als Hauptmann mit den kaiserl. Truppen nach Italien, woselbst er zu Montferat im Jahr 1617. starb. 2) Wilhelm Heinrich und 3) Friedrich, welche durch Theilung der väterlichen Güter, zwei Linien, die Friedberg-Scheerische und die Trauchburgische bildeten.

A. Die Scheerische Linie.

Ihr Stifter war Heinrich Wilhelm, der älteste Sohn Christophs, geb. 1580. Noch jung (1603) wurde er Kammergerichts-Präsident in Speyer, welche Stelle er 11 Jahre bekleidete; im Jahr 1612 vermählte er sich mit Juliana, einer Gräfin von Sulz, und als diese im Jahr 1617 starb, zum zweitenmal im Jahr

und Calenberg, die Städte Mengen und Saulgau; zugleich wurde festgesetzt, daß diese Familiengüter unveräußerlich seyen, und die beiden Brüder oder ihre Nachkommen sich gegenseitig beerben, dann aber ihre Verwandten, die Truchseßen von Wolfegg eintreten sollten. Er erschien persönlich (1582) auf dem Reichstage zu Frankfurt, und 1594 zu Regensburg, wo er zum erstenmal das Amt eines Erb-Reichstruchsseßen bei der Belehnung des Churfürsten Ernst von Köln, des Gegners seines Bruders Gebhard, ausübte. Als seine Brüder, auch Karl, in die Reichsacht erklärt wurden (1582), nahm er, von Kaiser Rudolph II. begünstigt, dessen Herrschaften einstweilen in Besitz, gerieth in viele und verdrüßliche Streitigkeiten mit der Stadt Saulgau, mit der österreichischen Regierung in Insbruck, mit seinen Brüdern Karl und Gebhard, so daß er sich genöthigt sah, einen Schutzbrief von Herzog Wilhelm von Bayern (1592) für sich und seine Besitzungen anzunehmen. Hiezu kamen noch (1596) neue Streitigkeiten mit dem Fürstenbergischen Hause über die Erbschaft seines Schwiegervaters Heinrich, da letzteres nicht nur die Herrschaften und Lehen, sondern auch die Allodial-Güter und Fahrnisse des verstorbenen Grafen Heinrich an sich zog, und dessen Tochter, die Gemahlin Christophs, von der Erbschaft ihres Vaters ganz ausschloß. Dieser Handel erwuchs zu einem Prozesse, der nach 140 Jahren noch nicht beendigt war. Eine Haupturſache der feindseligen Stimmung der österreichischen Regierung in Tyrol gegen unsern Christoph war dessen Anhänglichkeit an den Kaiser Rudolph II., der mit sei-

nem Bruder Mathias und und seinen Agnaten nicht auf freundschaftlichem Fuße stund. Im Dienste Kaisers Rudolph II. ging er, als dessen Gesandter (1605), zu dem Churfürsten Christian von Sachsen, dann (1606) zu dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz, war Rudolphs Commissär auf dem Churfürsten- und Reichstage (1606), ja selbst in seinen verunglückten Liebes- und Heirathsangelegenheiten bediente sich Kaiser Rudolph unsers Christophs, den er deßhalb zweimal unter der Hand nach München schickte. Uebrigens sorgte er selbst, bei den vielen Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, für seine Untergebenen, besonders für das, seinem Schutz empfohlene Kloster Isny, das durch üble Wirthschaft seinem Untergange nahe war, durch Aufstellung (1607) eines Pflegers. Er starb lebensmüde im Jahr 1612, und hinterließ drei Söhne: 1) Christoph Marx, geb. 1590, widmete sich jung dem Kriegsdienste, ging als Hauptmann mit den kaiserl. Truppen nach Italien, woselbst er zu Montferat im Jahr 1617. starb. 2) Wilhelm Heinrich und 3) Friedrich, welche durch Theilung der väterlichen Güter, zwei Linien, die Friedberg-Scheerische und die Trauchburgische bildeten.

A. Die Scheerische Linie.

Ihr Stifter war Heinrich Wilhelm, der älteste Sohn Christophs, geb. 1580. Noch jung (1603) wurde er Kammergerichts-Präsident in Speyer, welche Stelle er 11 Jahre bekleidete; im Jahr 1612 vermählte er sich mit Juliana, einer Gräfin von Sulz, und als diese im Jahr 1617 starb, zum zweitenmal im Jahr

1625 mit Anna Maria, einer Truchseßin v. Wolfegg. Um das Jahr 1614 ging er auf seine schwäbische Güter, überließ (1617) seinem Bruder Friedrich die Herrschaft Trauchburg mit den oberschwäbischen Gütern, ohne daß eine förmliche Theilung damals zu Stande gekommen wäre; er wurde zu Prag den 1. Juni 1628 von Kaiser Ferdinand II. mit diesem seinem Bruder in den Reichsgrafen-Stand erhoben. Von den Schweden und Würtembergern (1632) vertrieben, flüchtete er nach Konstanz und der Reichenau. Erstere verbrannten ihm (1633) Nusplingen, den 14. u. 15. December d. J. das Schloß Bußen; Würtemberg nahm in Folge des Gebhardischen Testaments Besitz von Friedberg-Scheer, und ließ sich daselbst huldigen. Wilhelm Heinrich kehrte zwar nach der Nördlinger Schlacht (1634) wieder nach Hause, aber er selbst, seine Unterthanen waren verarmt, die Kriegsdurchzüge lasteten schwer auf seiner Herrschaft, neue Einfälle der Schweden und Franzosen kamen hinzu, er legte deßhalb die Regierung nieder, und starb 1652. Sein Bruder Friedrich war schon längst (1636) todt. Von seinen beiden Gemahlinnen hinterließ Wilhelm Heinrich sechs Söhne, von welchen sich vier dem geistlichen Stande widmeten. Graf Leopold Friedrich wurde Domherr zu Köln und Straßburg; Graf Friedrich Wunibald Domherr ebendaselbst; Graf Wilhelm Wunibald Domherr in Mainz, und Graf Eusebius, geb. 1630, welcher sich durch Gelehrsamkeit auszeichnete, und in Rom, woselbst er studirte, mächtige Freunde und Gönner fand, trat in die Gesellschaft Jesu, that 1655 Pro-

seß, wurde Professor der Philosophie in Dillingen, schrieb ein philosophisches Werk unter dem Namen: Quotlibeta philosophica; kam als Assistent, die höchste Ordens-Würde nach dem General, nach Rom, kehrte in seinem Alter nach Deutschland zurück, und starb zu München im Jesuiten-Collegio, 83 Jahr alt, i. J. 1715.

Von den beiden weltlichen Söhnen war Christoph Karl zu Speyer, 1613 geboren, der ältere. Frühe trat er in Kriegsdienste, zog sich aber (1652) zurück, und vermählte sich 1654 mit Elisabeth, einer Gräfin von Sulz. Mit seinem Bruder Otto dachte er auf eine förmliche Theilung der Güter zwischen ihnen und den beiden Söhnen Friedrichs, seines verstorbenen Onkels.

Unter Vermittlung des Grafen Johann Ludwig von Sulz und des Grafen Hugo von Königseck-Aulendorf kam auch diese Theilung den 17. November 1658 zu Stande, nach welcher dem Christoph Karl und seinem Bruder Otto die Grafschaft Friedberg-Scheer, die Kastenvogtei über das Kloster Sießen, der halbe Forst und Wildbahn, die Städte Saulgau und Mengen, die halben Weingärten in Siplingen und Hedingen verblieben, ihre Vettern aber, des Grafen Friedrich Söhne, den Bußen mit Zugehörden, die Städte Riedlingen und Munderkingen, Dürmettingen, Marbach, Braunenweiler, den halben Forst, das Schloß und Herrschaft Trauchburg, die Kastenvogtei über Isny, den Forst daselbst, und die Vogtei Eisenharz erhielten. Nach diesem theilte Christoph Karl nochmals mit seinem Bruder, behielt für sich die obere Grafschaft Friedberg mit Scheer; den unteren Theil überließ er

seinem Bruder. Durch diese Abtretungen, durch ältere auf diesen Herrschaften haftende Schulden, durch die Ungunst der Zeit, häuften sich die Anforderungen der Gläubiger so sehr, daß zu ihren Gunsten diese Herrschaften sequestrirt, und eine kaiserl. Administrations-Commission niedergesetzt wurde, an deren Spitze der Bischof von Konstanz, und der Landkommenthur von Altshausen, Freiherr von Roggenbach, stunden. Christoph Karl starb im Jahr 1672; ihm folgte im Tode sein einziger minderjähriger Sohn, Franz Euseb, welcher in Konstanz studirte, im Jahr 1679, nach. Sein Bruder Otto, welchem die untere Herrschaft, wie wir oben gehört haben, zu Theil geworden war, war 1615 geboren. Unter den Stürmen des 30jährigen Krieges wuchs er, der ligistischen Fahne folgend, auf. Die Erzherzogin Claudia machte ihn (1641) zu ihrem Vogt auf der Achalm, dann wurde er Commandant zu Hohenurach, 1647 Landvogt Erzherzog Ferdinands in der Ortenau, war auch einige Zeit in Churbairischen Diensten. Ein neuer Glücksstern schien Otto und seinem Hause aufzugehen, als er sich (1642) mit M. Sidonia, der Tochter des damals so mächtigen Grafen von Schlick, kaiserl. Hofskriegsraths-Präsidenten, verehelichte. Wirklich erhielt er von Kaiser Ferdinand II. das Böhmische Indigenat, und die Aussicht zum Erwerbe bedeutender Herrschaften in Böhmen; allein ehelicher Unfrieden zerstörte diese schönen Hoffnungen. Er wurde von seiner Frau zu Prag geschieden, der weitere Verfolg des Prozesses durch einen Vergleich von 1662 zwar aufgehalten, allein ehe eine Aussöhnung oder Wiedervereinigung erfolgte,

starb Otto im Jahr 1663. Sein einziger Sohn Maximilian Wunibald, 1647 zu Leitmeritz geboren, scheint von Jugend auf in seiner Erziehung vernachläßiget worden zu seyn, wohl mag auch der eheliche Zwist seiner Eltern zu seiner Verwilderung beigetragen haben. Zwar sandte man ihn, nach des Vaters Tode (1664), nach Dillingen, von da nach Parma, um den Studien obzuliegen, allein immer zeigte er sich roh, gemein und ausschweifend. Im Jahr 1672 vermählte er sich mit Katharina, einer Gräfin von Hohenembs, fing aber gleich Streit mit seinen Pflegern und der kaiserl. Sequester-Commission an, nahm mit gewaffneter Hand Besitz von Scheer (1675), ungeachtet der Eigenthümer, sein Vetter Euseb, noch lebte, drohte, seine Herrschaften gegen alle Familienverträge an Fremde (1677) zu verkaufen, zog (1678) nach Böhmen, und trieb sich als ein gemeiner Abenteurer herum, kam im Jahr 1679 im traurigsten Zustande zurück, wurde gerichtlich als mundtod erklärt, auf die Veste Hohenzollern bis 1683 gefangen gesetzt, in welchem Jahre ihm, auf die Fürbitte seiner Gattin, gestattet wurde, in Konstanz zu wohnen. Diese Verwirrung scheint der österreichische Fiskus benutzt zu haben, um in Folge der Behauptung, Friedberg-Scheer sey eine österreichische Pfandschaft, von dieser Herrschaft (1688) Besitz zu nehmen. Erst i. J. 1695 stund Oesterreich von dieser seiner Forderung gegen Abtretung der Herrschaft Calenberg ꝛc. ab. Der alte Graf zog unterdessen im Lande herum, und starb endlich zu Konstanz i. J. 1717. Da er keine männliche Nachkommenschaft (er hatte nur zwei Töchter) zurück-

ließ, so erlosch mit ihm die Friedberg-Scheerische Linie, und die noch vorhandenen Güter fielen an die Trauchburger Linie.

B. Jakobinische-Trauchburger Linie.

Stifter dieser Linie war Friedrich, Christophs Sohn, geb. 1592. Noch jung war er bei dem Reichskammergericht in Speyer angestellt. Der ausbrechende 30jährige Krieg rief ihn zu den Waffen. Als Anführer eines Haufens von 300 Mann kämpfte er (1620) die Schlacht am weissen Berg mit, von da zog er mit den kaiserl. Völkern nach Italien, und kehrte im Jahr 1625 zurück. Er verheirathete sich in d. J. mit Susanna, Freyin von Kuen von Belassi, damals einer der reichsten Parthieen Schwabens, da ihre Muhme Maria, verwittibte Gräfin von Hohenembs, eine geb. von Baumgarten, sie an Kindesstatt angenommen hatte. Diese Gräfin Maria hatte aber mit ihrer ledigen Schwester Eleonora (1610) ihren Bruder Ferdinand von Baumgarten geerbt, und mit diesem Erbe die Hälfte der Herrschaften Kislegg und Konzenberg, mehrere Güter bei Dillingen, Ansprüche an die Herrschaften Hohenschwangau und Thanhausen, mit bedeutenden Kapitalien ꝛc. erhalten. An die Herrschaft Kislegg machte zwar Marquard von Schellenberg Anspruch, allein Gräfin Maria trug die Hälfte derselben i. J. 1627 Oesterreich auf, mit dem Vorbehalt, daß sie wieder dem Truchseßen Friedrich und seiner Gattin, Susanna, als ein Kunkellehen überlassen werde. Sonst erfuhr Friedrich, welcher im Jahr 1628 den Titel

eines Reichsgrafen von Kaiser Ferdinand II, mit seinem Bruder erhalten hatte, vieles Unglück. Im Jahr 1631 brannte fast die ganze Stadt Isny, und mit derselben die ihm daselbst zustehenden Gebäude ab; im Jahr 1632 besetzten die Schweden seine Herrschaften, plünderten das Schloß Trauchburg, und General Horn ließ 19 Feldstücke von da wegführen. Friedrich floh mit seiner Familie und zahlreichen Dienerschaft nach Tyrol, kehrte zwar 1635 wieder zurück, starb aber 1636 auf dem Wege nach Regensburg zu Kempten, und liegt in Isny begraben.

Seine Gattin sah sich bei den Unruhen und dem Treiben der damaligen Zeit genöthigt, sich (1639) mit dem kaiserl. Obersten und Commandanten von Lindau, Freiherrn von Bizthum, wieder zu verehelichen, verlor aber auch diesen zweiten Gemahl bald wieder (1641), hatte dagegen das Glück, den langwierigen Streit wegen der Herrschaft Kislegg, gegen die von Schellenberg zu gewinnen, in deren Besitz zur Hälfte sie im Jahr 1653 eingesetzt wurde, und den Lehenverband derselben an Oesterreich durch Uebertragung auf die Herrschaft Konzenberg ablöste. In ihrem Testamente von 1664 setzte sie die Söhne ihres ersten Mannes (Grafen Friedrichs) zu Erben ihrer liegenden Güter ein, und warf ihren Töchtern, unter welchen auch eine aus der zweiten Ehe war, eine bestimmte Geldsumme aus; sie starb 1669. So kam die Herrschaft Kislegg *) zur Hälfte

*) Schloß und Herrschaft Kislegg hatte eine eigene adelige Familie, die sich von ihr schrieb. Einen Vertrag

an die Familie Waldburg und die Söhne des Grafen Friedrich. Dieſe waren: 1) Chriſtoph, welcher geiſtlich, ſpäter (1660) Domherr zu Salzburg, Paſſau und Augsburg wurde, worauf er auf das väterliche Erbe verzichtete, und im J. 1682 ſtarb, und 2) Johann Ernſt. Als Knabe ſchon mußte ſich dieſer mit ſeinen Eltern vor den Schweden flüchten, zum zweitenmal geſchah dieſes im Jahr 1646, als Wrangel bis über Bregenz vordrang. Er begab ſich nun nach Salzburg, wo er bis 1660 Oberſtallmeiſter war, und ſich dadurch die Behauptung ſeiner Herrſchaften erleichterte. Im Jahr 1662 ſchloß er mit dem Kloſter Isny wegen des Erbkaſten-Vogteirechts einen Interims-Vergleich, heirathete die Monika, eine Gräfin von Königseck-Aulendorf, mit welcher er ſehr glücklich und zurückgezogen, meiſtens zu Dürmettingen, lebte, und ſeiner Familie und Unterthanen durch kluge Sparſamkeit aufzuhelfen ſuchte. Sein Vetter Maximilian Wunibald (ſ. oben) machte ihm vielen Verdruß, und nöthigte ihn, den Anſprüchen Oeſterreichs auf Friedberg-Scheer in ſo weit nachzugeben, daß er dieſe (1675)

---

zwiſchen dem Stift Kempten und dem Kloſter Isny unterſchreibt 1259 Bertoldus de Kisslegg (Schuſſen. Chr.) und einen Spruchbrief Graf Hugos von Werdenberg (1274), als kaiſerl. Landrichter ein Bertoldus de Chiselek. Später beſaßen die von Schellenberg Kislegg, von welchen die Hälfte um das Jahr 1530 an Georg Freiherrn von Baumgarten verkauft wurde, die andere Hälfte kam durch Heirath der Anna, einzigen Erbin ihres Vaters, des F. Chriſtoph von Schellenberg, mit Ferdinand Ludwig, Graf zu Wolfegg, an das Waldburgiſche Haus zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

als Oesterreichisches Mannslehen anerkannte. Er starb zu Dürmettingen im Jahr 1687, seine Wittwe aber erst im Jahr 1713, nachdem sie von ihrem Witthum und Ersparten von den von Reuchlin das Schloß Neidegg mit Zugehörde erkauft, und es als Fideikommiß der Herrschaft Kislegg zugetheilt hatte.

Die Söhne des Johann Ernst waren:

1) Marquard Eusеb, Domherr zu Salzburg; starb noch vor seinem Vater im Jahr 1683, und

1) Christoph Franz, geb. 1669, war kaiserlicher Kammerherr, nachmals Reichshofrath, vermählte sich (1690) mit Sophia, einer Gräfin von Oettingen. Er fand durch die gute Wirthschaft seiner Mutter und seiner Vormünder, seine ökonomische Angelegenheiten zwar geordnet, aber seine Unterthanen durch die vorangegangenen Kriege erschöpft, welches sie durch die beiden nachfolgenden französischen Kriege (1688 — 1697 und 1702 — 1714) noch mehr wurden, was nothwendig auch auf die Einkünfte des Herrn zurückwirkte. Hiezu kamen noch andere Anstände und Unglücksfälle; so brannte im Jahr 1702 das Schloß Kislegg mit einem großen Theile des Fleckens ab. Es kamen dazu langwierige Streitigkeiten mit dem österreichischen Fiskus, welche schon unter seinem Vater begonnen hatten. Der österreichische Fiskus nämlich behauptete, die 5 Städte: Riedlingen, Saulgau, Waldsee, Mengen und Munderkingen, die Herrschaften Friedberg-Scheer mit Zugehörden, und Bußen mit Dürmettingen, dann Winterstetten und Ellwangen ꝛc. seyen eine österreichische Pfandschaft, und drang auf deren Wiederauslosung.

Dagegen behaupteten die Waldburgischen Häuser, daß sie diese Besitzungen, theils als österreichische Lehen, theils als Eigenthum besäßen, sie beriefen sich hiebei auf den Kaufbrief der Herrschaften Scheer vom Jahr 1406 und den Kauf- und Lehenbrief Herzogs Sigismund vom Jahr 1454, in welchem letztern es heißt: „daß die nachgeschriebene Stätt, Schloß und Herr„schaften, mit Namen Waldsee, Mengen, Sulgen, Ried„lingen, Munderkhingen, auch der Pussen, Winterstet„ten und Ellwangen, welche sie von unserm lieben Herrn „und Vater Herzog Friderichen sel. Gedächtnus in „Pfandtweiß inne gehabt, und Inne von uns haben, „daß wir noch unßere Erben, noch niemandts anders „die benannten Stötte, Schloß und Herrschaften von „In, noch ihren Leibeserben, daß Söhne seindt, für „und für nit lösen, noch Sie davon entsötzen, noch brin„gen sollen noch wollen u. s. w“ *). Kaiser Friedrich III. bestätigte zwar 1569 diesen Brief, allein der nachmalige Kaiser Maximilian I., als Erbe Sigismunds, verwahrte sich dagegen. Ueber diesen Streit fanden lange Verhandlungen statt, und im Jahr 1675, wie wir oben gehört, wurde der erste Vertrag wegen Scheer ꝛc. abgeschlossen. Ein zweiter Vertrag kam im Jahr 1680 zu Stande (von Kaiser Leopold I., den 23. Juni zu Partowiz in Böhmen, unterschrieben); dieser bestätigte

*) Dieser Brief ist gegeben zu Insbruck am Samstag nach St. Paul Tag der Bekehrung 1454 den Edlen Jakob, Eberhardt und Georg Gebrüdern, Truchsässen zu Waldtpurg, unsern Räthen und lieben getreuen, die Unterschrift ist: Sigismundus Dux propria manu praescripta recognoscimus.

den Vertrag von 1675 wegen Scheer, überließ gegen Erlegung des Pfandschillings die fünf obbenannte Städte an Oesterreich, dagegen das übrige mit dem Schloß und Veste Waldsee der Familie Waldburg, als österreichische Mannsinhabung verbleiben soll. Aber kurze Zeit nach diesem Vertrage erhoben die Scheerischen Unterthanen neue Anstände, so daß sie ihrer Herrschaft den Gehorsam verweigerten, unter dem Vorwande früher besessener Rechte, deren Gewährsmann Oesterreich sey; dieses führte neue Unterhandlungen herbei, während welchen eine österreichische Commission Scheer (1687) besetzte, und die Ablosung der Veste Waldsee u. s. w. verlangte. Zu Wien wurden endlich auch diese Anstände im Jahr 1695 gehoben, und es blieb in der Hauptsache bei dem Vertrage von 1680, nur mußten die Waldburge auch noch die Herrschaft Calenberg an Oesterreich überlassen. Im Jahr 1696 wurde nun unser Christoph Franz mit diesen sämmtlichen Herrschaften für sich und seinen Vetter Maximilian Wunibald zu Scheer belehnt, und diese Belehnung im Jahr 1706 von Kaiser Joseph I. nochmals ertheilt, nachdem dieser Kaiser alle weitere Anstände, die man neuerdings erhob, niedergeschlagen hatte.

Außer diesen kostspieligen und weitaussehenden Prozessen hatte unser Christoph Franz immer noch Verdrüßlichkeiten mit seinem Vetter zu Scheer und mit dem Kloster Isny, welches die Reichsunmittelbarkeit ansprach, und die Waldburgische Erbkastenvogtei-Rechte theilweise bestritt; auch diese legte wenigstens einstweilen Christoph Franz durch Vergleich im Jahr 1693

bei. Alle diese Händel, so wie die mit der österreichischen Regierung zu Insbruck, bestimmten ihn, sich oft in Insbruck selbst aufzuhalten, woselbst er auch im Jahr 1717 starb, und nach Isny begraben wurde. Christoph Franz hinterließ vier Söhne, welche, da im nämlichen Jahre mit ihrem Vater auch ihr Vetter Maximilian Wunibald zu Scheer gestorben, beide Erbschaften unter sich vertheilten.

1) Joseph Wilhelm, der älteste, erhielt die Herrschaften Scheer = Friedberg und Dürmentingen.

2) Johann, Ernst und 3) Friedrich Marquard, die Herrschaften Trauchburg und Kislegg mit Zugehörden.

4) Franz Karl, endlich, wurde Domherr zu Salzburg, und später Fürst = Bischof zu Chiemsee.

1) Joseph Wilhelm war kaiserlicher Geh. Rath, verehelicht mit Eleonora, einer Fürstin von Fürstenberg, und starb im Jahr 1756 mit Hinterlassung eines Sohnes, Leopold August, kaiserlichen Geh. Raths und würtembergischen Generals. Dieser war zwar mit Anna, einer Gräfin von Fugger = Kirchberg verehelicht, starb aber schon im Jahr 1764 kinderlos.

2) Johann Ernst erbaute wieder das Schloß zu Kislegg, war mit Theresia, einer Gräfin von Wolfegg, vermählt, starb aber 1737 gleichfalls ohne Kinder.

3) Friedrich Marquard (starb 1744), welcher in kaiserlichen Diensten als Oberfalkenmeister und Generalwachtmeister stund, und eine Charlotte, Gräfin zu Künburg, zur Gemahlin hatte, hinterließ zwar vier Töchter, aber keine Söhne. Als nun der Fürst = Bi-

schof Franz Karl zu Chiemsee im Jahr 1772 starb, so erlosch mit ihm die erste Jakobinische Hauptlinie in Schwaben, und ihre noch vorhandenen Besitzungen fielen auf die Georginischen, oder Wolfegg und Zeilischen Hauptlinien.

Um eine richtigere Uebersicht über die erloschene Jakobinische oder Scheer-Trauchburgische Linie zu erhalten, folgt umstehend der Stammbaum derselben, mit Auslassung derjenigen, die als Kinder starben, und der weiblichen Mitglieder.

Diese Linie, welche durch 343 Jahre sich unter so heftigen und gefährlichen Stürmen erhielt, zählte mehrere ausgezeichnete Männer, die nicht nur auf ihre Familie, sondern auch auf die Ereignisse ihrer Zeit mächtig einwirkten, und wenigstens einen deutsch-historischen Namen sich verschafften.

Diese waren Wilhelm der Aeltere, dessen Biographie schon oben gegeben wurde, und a) Otto, Cardinal und Bischof zu Augsburg, und b) Gebhard, Erzbischof und Churfürst zu Köln, deren kurze Biographieen hier folgen.

Stifter dieser Linie: Jakob, Johanns Sohn. † 1460.

Johannes. † 1505

1. Jakob. † 1505 ohne Kinder.
2. Wilhelm. † 1557.
3. Friedrich, Stifter der in Preußen befindlichen Linie der Gr. v. Waldburg. † 1554.

1. Christoph. † 1536 ledig.
4. Wilhelm, der Jüngere. † 1566.
3. Otto, Card. und Bischof zu Augsburg. † 1573.
2. Jakob. † 1542 ohne Kinder.

1. Friedrich. † 1570 ohne Kinder.
2. Gebhard, Erzbischof zu Köln. † 1601.
3. Carl. † 1593 ohne Kinder.
4. Christoph. † 1612.
5. Ferdinand. † 1585 ledig.

1. Christoph Marx. † 1617 ledig.
2. Wilhelm Heinrich, erster Graf zu Scheer und Friedberg. † 1652.
3. Friedrich, erster Graf zu Trauchburg. † 1636.

1. Leopold Friedr. Domherr zu Köln u. Straßburg.
2. Friedrich Wunibald, Domherr.
3. Christoph Carl. † 1672.
4. Wilh. Wunib. Domherr.
5. Eusebius, Jesuit.
6. Otto. † 1663.
1. Christoph. Domherr.
2. Johann Ernst. † 1687.

Franz Eusebius. † 1679 unmündig.
Maximilian Wunibald. † 1717 ohne männl. Erben.
1. Friedrich 2. Christoph Ernst Domhr. Franz † 1717.

1. Johann Wilhelm, zu Scheer und Dürmetingen. † 1756.
2. Johann Ernst. † 1737 ohne Kinder.
3. Friedr. Marquard, zu Trauchburg u. Kislegg. † 1744 ohne Söhne.
4. Franz Carl, Fürst-Bischof zu Chiemsee. † 1772.

Leopold August. † 1764 ohne Kinder.

§. 6.

a) Otto, Cardinal und Bischof zu Augsburg.

Dieser war ein Sohn des obigen Wilhelms I. und der Gräfin Sibilla von Sonnenberg, geboren den 14. Februar 1514 zu Scheer. Otto war ein Mann, der eine bedeutende Stelle nicht nur in der Reihe der Bischöfe von Augsburg einnahm, sondern auch in der Geschichte Deutschlands. Ein treuer Anhänger des päbstlichen Stuhles, ein eifriger Diener des Kaiser Ferdinand I. und seines Hauses, ein mächtiger Patron der Jesuiten, ein erklärter Gegner der Reformation, mußten die Urtheile seiner Zeitgenossen sowohl, als der nachfolgenden Geschichtschreiber über ihn verschieden ausfallen, wie es immer, in bewegten Zeiten, wo Partheikampf die Leidenschaften aufreizt, und man sich, nicht ohne Bitterkeit, ja selbst oft Wuth, gegenseitig beurtheilt und verfolgt, der Fall ist. Während ihn daher seine Freunde, besonders die Jesuiten, in Versen und Prosa, über alle Maßen lobten, tadelten ihn Andere als einen befangenen Zeloten und Feind des öffentlichen Friedens und der Ruhe Deutschlands. Doch darin stimmen Alle überein, daß er ein gelehrter, thätiger Mann war, der für das von ihm als wahr angenommene System mit festem Muthe kämpfte. Ebenso werden seine untadelhaften Sitten, sein religiöser Sinn und seine Wohlthätigkeit gegen die Armen allgemein anerkannt. Frühe schon entschied Otto sich für den geistlichen Stand, und legte sich mit ausgezeichnetem Fleiße auf die Wissenschaften. Seine

erste litterarische Bildung erhielt er zu Tübingen, dann begab er sich nach Toul, und von da nach Bologna und Pavia, als die damals ersten Lehranstalten Europas. Hier hatte er den berühmten Rechtsgelehrten Alciati, bei dem er wohnte, so wie den großen Kanonisten Hugo Buoncampagno (nachmaligen Pabst Gregor XIII.) zu Lehrern, einen Stanislaus Hosius, Christoph Madruzzi, Alexander Farnese, ausgezeichnete Männer, zu Comilitonen und Freunden, mit welchen er das in der Jugend geknüpfte Band der Freundschaft bis an sein Lebensende fest hielt. Zu Pavia wurde er, in Anerkenntniß seines Fleißes und seiner ausgezeichneten Kenntnisse, Rektor.

Seine erste Anstellung im Dienste der Kirche war eine Dompräbende zu Speier. Nach vollendeten Studien nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Domherr zu Augsburg, und bald darauf Dompropst zu Trient. Nur kurze Zeit hielt er sich in Deutschland auf, seine Neigung zog ihn nach Rom, wo ihn Pabst Paul III., aus dem Hause Farnese, zu seinem Kämmerling machte, und ihn, seiner Jugend ungeachtet, zu verschiedenen wichtigen Geschäften gebrauchte. Ein Beweis des Ansehens und der Achtung, in welchem er bei diesem Pabste stund, war seine Absendung als Nuncius im Jahr 1542 in geheimen Aufträgen an den König Sigismund von Polen. Auf seiner Rückreise nach Rom erhielt er den Auftrag (1543), sich sogleich nach Regensburg zu dem König Ferdinand in gleicher Eigenschaft zu begeben, und dem Reichstage anzuwohnen. Da starb Christoph von Stadion, der bis-

herige Bischof zu Augsburg, und König Ferdinand schickte eigene Abgeordnete nach Dillingen, woselbst sich das Domkapitel von Augsburg befand, um den Otto dem Domkapitel zum Bischofe vorzuschlagen und zu empfehlen. Dieses, des Empfohlenen Würdigkeit und Ansehen, bewirkten seine einstimmige Wahl, ungeachtet das Kapitel würdige Männer, z. B. den Dompropst Marquard von Stein, den Domdekan Philipp von Hohenrechberg in seiner Mitte zählte. Mit Eifer unterzog sich Otto der Verwaltung des Bisthums, und benutzte das Ansehen und den Einfluß, den er sich bei König Ferdinand erworben, die Markgrafschaft Burgau als Pfand für 70,000 fl. für sein Bisthum zu erhalten (1544), so wie auch auf dem Reichstage zu Speier (e. a.) die zwischen Rom und dem König Ferdinand obwaltenden Zwistigkeiten auszugleichen. Zum Lohne ertheilte ihm Pabst Paul III., sein alter Gönner, die Cardinalswürde mit dem Titel zur heil. Sabina. Ihn interessirte, wie jeden eifrigen Katholiken, die im Jahr 1545 eröffnete Synode zu Trient, von der er eine Annäherung der Protestanten erwarten mochte. Die Ereignisse des Jahrs 1546 mußten seine Erwartungen um so mehr zernichten, da der Schauplatz des ausgebrochenen Schmalkaldischen Krieges größtentheils in seinem Bisthumssprengel war, und seine Feinde die bischöflichen Besitzungen Fueßen, Reute besetzten, und ihn und sein Domkapitel aus Dillingen vertrieben. Er für seine Person hielt sich im Lager Kaiser Karls V. auf, bei dem er damals die Stelle des Hauptkriegs-Zahl- und Proviantmeisters versah, was ihm von sei-

ger machte. Mit dem Interim, besonders dem ersten Entwurfe, wie es Kaiser Karl ausgehen ließ (1548), war Otto nicht zufrieden, einerseits weil die Zustimmung des päbstlichen Stuhles fehlte, anderseits weil ihm die Zugeständnisse, welche den Protestanten gemacht wurden, zu groß erschienen; doch ließ er die zweite Redaction sich gefallen, und vertrieb (1551) die protestantischen Prediger, die dieses Interim nicht annehmen wollten, aus der Stadt Augsburg. Das Domkapitel war mit allen diesen Verfügungen ihres Bischofs nicht ganz einverstanden, besonders da die großen Ausgaben, die diese Einrichtungen erheischten, das Bisthum mit Schulden belasteten. Otto suchte diesen Klagen dadurch zu begegnen, daß er mit Vorbehalt eines Deputats von 5000 fl. auf die Einkünfte des Bisthums zum Behuf der Schuldenzahlung verzichtete, was er um so eher thun konnte, da ihm Kaiser Karl eine jährliche Rente von 5000 Ducaten auf das Einkommen des Erzbisthums zu Toledo in Spanien angewiesen hatte. Ehe Otto seine Entwürfe vollständig ausführen, und ihnen einen gewissen Grad der Festigkeit geben konnte, traten neue Unruhen ein, da Churfürst Moriz von Sachsen zu den Waffen griff, und in rascher Eile mit seinem Heere sich Augsburg näherte (1552). Otto floh zu seinem Kaiser nach Insbruck, und mit diesem nach Kärnten. Nach geschlossenem Frieden (e. a.) kehrte Otto nach Augsburg zurück, aber mehrere seiner Pläne, die Hoffnungen, die er sich gemacht, waren gescheitert. Der Religionsfriede

von 1552 setzte seinem Eifer engere Gränzen, hiezu kamen neue Unruhen, da Wolfgang, der Deutschordens-Meister, Propst zu Ellwangen werden wollte, und sich deshalb (1553) mit bewaffneter Hand der Stadt Ellwangen bemächtigte. Als Bischof trat Otto zum Schutze des Stiftes auf; mit Hülfe Herzog Christophs von Würtemberg vertrieb er den Deutschordens-Meister, und bewirkte dem Kapitel zu Ellwangen die freie Wahl eines Propstes, welches wohl aus Dankbarkeit, wohl auch um seinen fernern Schutz zu genießen, ihn zu seinem Propste erwählte, worauf er den Frieden dahin vermittelte, daß Würtemberg alle eroberten Orte zurückgab, der Deutschmeister aber für die Kriegskosten 30,000 fl. bezahlte. Da die Zahl der Studierenden sich in Dillingen vermehrte, so erhob er das Gymnasium daselbst zu einer Akademie (1554), indem auch dort Philosophie und Theologie gelehrt werden sollte. Unter den Lehrern, die er dahin berief, war Peter de Soto der berühmteste. Die Statuten und Privilegien, die er für seine neue Akademie ausfertigte, ließ er sich vom Kaiser Karl V. und dem Pabste Julius III. bestätigen. Als die Fürsten Deutschlands sich mit dem Kaiser Ferdinand (1555) zu Augsburg vereinigten, um den zu Passau (1552) geschlossenen Frieden zu vollziehen, erschien unser Otto als Bevollmächtigter der katholischen Fürsten. Der Tod des Pabstes Julius III. rief ihn als Cardinal zur Pabstwahl nach Rom. Ehe er Augsburg verließ, übergab er durch seinen Kanzler Brun den Fürsten eine Verwahrung

gegen Alles, was sie zum Nachtheile des Katholicismus beschließen würden. Dieses, und sein verzögerter Aufenthalt in Rom (der schon vor seiner Ankunft in Rom gewählte Pabst Marzell II. war bald gestorben, und es mußte eine zweite Wahl vorgenommen werden, welche durch Ottos Einfluß auf den Cardinal Caraffa, Paul IV. fiel) gaben Anlaß, daß man den Otto beschuldigte, er suche den Pabst und den Kaiser gegen den Religionsfrieden einzunehmen, und störe so nicht nur Deutschlands innern Frieden und Ruhe, sondern verläumde mehrere protestantische Fürsten, unter denen auch Herzog Christoph von Würtemberg genannt wurde. Dieses schmerzte unsern Otto tief, und veranlaßte ihn, nach seiner Zurückkunft von Rom (1556) eine eigene Apologie seines Benehmens zu schreiben. In dieser erzählt er die Ursache seines längern Aufenthalts in Rom, der neue Pabst (Paul IV.), welcher eine allgemeine Reformation wolle, habe ihn, gegen seinen Willen, wegen der deutschen Nation, zurück gehalten, „er erkläre „zwar, daß er, was ihn betreffe, der alten wahren ka„tholischen Religion nach dem Beispiele seiner Vorel„tern zugethan sey, begehre aber nichts desto minder „mit männiglichen den Frieden zu halten;“ dann geht er auf die ihm gemachten weitern Vorwürfe über, behauptet ihre Falschheit, namentlich sagt er auf den Vorwurf, als habe er übel von Herzog Christoph von Würtemberg gesprochen; „er nenne ihn (den Herzog Christoph) „einen frommen, weisen, erfahrnen und friedliebenden „Fürsten, von ihrer ersten Bekanntschaft sey er gut

„gegen ihn gesinnt gewesen, verlange es noch ferner „zu seyn, und hoffe von ihm, ein gleiches zu erfahren „u. s. w.“ Daß ihm, was den Versuch der Störung des öffentlichen Friedens betrifft, wenigstens Unrecht geschehen, zeigt selbst seine Verwahrung, die er im Jahr 1555 den Fürsten übergeben ließ, in welcher er gleich im Eingange feierlich erklärt: „daß er mit die„sem seinem eigenen Handschreiben hiemit bekenne „und erkläre, daß er den ihm so lieben Frieden kräf„tigst und auf jede Weise befördern, und von seiner „Seite treu halten, auch gegen Niemanden, wenn im„mer, was feindliches unternehmen wolle.“ Einigen Trost mochte er in der Anerkenntniß seiner Verdienste finden, die ihm seine katholischen Glaubensgenossen angedeihen ließen, da im Jahr 1558 das Domkapitel Freisingen ihn zu seinem Dompropst erwählte, eben so das Stift Würzburg; doch fühlte er sich in Deutschland immer weniger behaglich. Der Tod Pabst Pauls IV. (1559) gab ihm daher einen vielleicht erwünschten Anlaß, wieder nach Rom zu gehen, wo durch seine Verwendung Pabst Pius IV., aus dem Hause der Medizeer, erwählt wurde. Drei Jahre verweilte er nun in Rom, woselbst er sich durch Erneuerung der Kirche zur heil. Sabina, von der er den Cardinalstitel führte, ein Denkmal setzte. Pabst Pius ernannte ihn auch zum Cardinal-Bischof, zuerst unter dem Titel zu Alba, dann zu Preneste, und machte ihn zum Vorstande des Glaubens- und des Inquisitions-Gerichts. Erst im Jahr 1562 kehrte Otto nach Deutschland zurück, das er aber bald (1563) wieder verließ, um nach dem

Wunsche seines Freundes und Gönners, Kaiser Ferdinands I., dessen drei Prinzen Rudolph, Mathias und Ernst nach Spanien zu führen. Nach Deutschland abermal zurückgekehrt, bewies er seine Vorliebe für die Jesuiten dadurch, daß er (1564) seine Studienanstalten in Dillingen ganz in ihre Hände gab, und nachdem der bisherige Rektor, Kornel von Harlem, welcher diese Stelle seit 14 Jahren bekleidete, diese in Ottos Hände niedergelegt hatte, den Jesuiten Heinrich Dionys, einen Schwestersohn des Peter Canisius, zum Rektor ernannte. Zugleich ließ er die Beschlüsse des Trienter Koncils (1565) in seinem Bisthum bekannt machen, und vermochte den Herzog Albrecht von Bayern, das nämliche in seinen Landen zu thun, weßhalb er auch (1566), nachdem er von Rom, wohin er zur Wahl des Pabstes Pius V. gegangen war, zurückkehrte, eine Synode mit seiner Bisthums-Geistlichkeit in Dillingen hielt. Im Februar 1568 gieng er mit einem zahlreichen prächtigen Gefolge nach München, um der Vermählung Herzog Wilhelms von Bayern mit Renata, des Herzogs von Lothringen Tochter, beizuwohnen. Diese vielen Reisen, seine Freigebigkeit gegen die Armen (er hatte einen eigenen Spital für die Armen zu Sundhofen gestiftet), die Pracht seines Gefolges, der Ankauf Burgbergs für das Bisthum, hatten ihn, ungeachtet er sehr einfach, ja sogar armselig für seine Person lebte, von Neuem in Schulden gestürzt. Um diese zu bezahlen, verließ er Deutschland, und gieng nach Rom, nachdem er seinen Beamten und Dienern befohlen, die Einkünften des Bisthums treu zu sam-

mein, und zur Tilgung der Schulden aufzubewahren. Fünf Jahre lebte er noch zu Rom, zwar zurückgezogen und still, doch immer noch thätig, und an den Geschäften Theil nehmend, vom Pabste, dem Hofe, und ganz Rom hochgeehrt. Er starb den 2. April 1573, 59 Jahre alt, und wurde in der deutschen Kirche, zur heil. Maria von der Seele, begraben. Hier ruhte sein Leichnam, bis nach 40 Jahren Johann Godefried, Bischof zu Würzburg und Bamberg, Gesandter des Kaiser Mathias bei dem Pabste Paul V., ihn erhob und nach Dillingen brachte, wo er 32 Jahre später (1646) in der Jesuitenkirche beigesetzt wurde.

Otto war ein großer Mann, welcher mit gründlicher Gelehrsamkeit, Geschäftskenntnisse, Festigkeit des Charakters und ausdauernden Muth verband, und an die Spitze der katholischen Fürsten Deutschlands gestellt, auf seine Zeiten, besonders in Beziehung auf die sich immer mehr ausbreitende Reformation, einen bedeutenden Einfluß übte.

b) Churfürst Gebhard, Erzbischof zu Köln.

Auch dieser Mann, der Waldburgischen Familie Jakobinischer Linie angehörend, ist ein Mann der Geschichte, auch er, in das Treiben der damaligen Zeit, in den Kampf zwischen den Katholiken und Protestanten tief verwickelt, war ein Gegenstand der Liebe und des Hasses, des Lobes und des Tadels, je nachdem die Urtheile von einer der beiden Parthieen herrührten. Betrachtet man unbefangen und partheilos sein Leben,

prüft man das Lob und den Tadel, die ihn beide so reichlich trafen, mit kritischem Auge, so zeigt sich uns Gebhard als einen Mann von einiger Gelehrsamkeit und Bildung, nicht ohne Talente und von einem weichen Herzen, aber auch als einen schwachen Mann, der sich von der Sinnlichkeit zu sehr beherrschen ließ, den Einflüsterungen fremder Menschen sich hingab, dem es an innerer Kraft und Festigkeit des Charakters gebrach, mehr zum Dulden als Handeln geschaffen. Er ließ sich zu einem hohen, gewagten Spiele hinreißen, dem er nicht gewachsen war, das er eben deßhalb verlor, und das Ziel seines Lebens verfehlte. Doch seine Lebensgeschichte mag sprechen.

Gebhard war der Sohn des Truchseßen Wilhelm des Jüngern zu Trauchburg, eines Bruders des Cardinals Otto und der Johanna, einer Gräfin von Fürstenberg, geboren den 10. November 1547. Schon in seiner zarten Jugend zeigte er so viele Nachgiebigkeit, und einen stillen, folgsamen Sinn, daß er, unter vier Brüdern als der geeignetste, schon im 11ten Jahre zum geistlichen Stande bestimmt wurde. Seine erste literarische Bildung erhielt er zu Dillingen bei den Jesuiten, später besuchte er mehrere Universitäten, als Ingolstadt, Löwen, Bologna, dann kam er nach Rom, theils seine Bildung zu vollenden, theils sich zu dem geistlichen Amte vorzubereiten. Schon mit 15 Jahren (1562) wurde er Domherr zu Augsburg, einige Jahre später (1567) zu Straßburg und Köln. Das Ansehen, in dem sein Onkel Otto in Rom und Deutschland stund, das gefällige Aeußere, ein stilles Betragen, und gute Kenntnisse

bahnten dem jungen Gebhard den Weg zu geistlichen Würden. Später (1574) wurde er Domdecan zu Straßburg und 1576 erhielt er vom päbstlichen Stuhle die Dompropstei in Augsburg. Da schien das Glück ihn noch höher, höher vielleicht als seine eigenen Hoffnungen und Erwartungen gingen, heben zu wollen, um durch seinen baldigen Sturz die Unbeständigkeit und Eitelkeit alles Irrdischen zu zeigen. Der churfürstliche und erzbischöfliche Sitz zu Köln wurde erledigt. Valentin v. Isenburg, welcher, ohne Priester zu seyn, 10 Jahre die Churwürde Kölns besaß, sah sich als der letzte seines Stammes (1577) veranlaßt, die Churwürde und das Erzbisthum in die Hände seines Domkapitels niederzulegen, und sich mit Antonia Wilhelmine, einer Tochter des Herzogs von Aremberg, zu vermählen. Das Domkapitel schritt zur neuen Wahl, zu der sich nicht nur mehrere Bewerber fanden, sondern auch bei dem Kaiser und den benachbarten Fürsten rege Theilnahme fand. Das Erzbisthum Köln, bedeutend wegen seines Umfangs, dem Reichthum seines Bodens, der Macht und dem kriegerischen Geiste seiner Vasallen (es zählte die von Ravenaar, von Isenburg, Solms, Nassau ꝛc. unter seine Vasallen), war es damals durch seine Lage am Rhein und der Nähe der Niederlande, wo der Krieg zwischen den Spaniern und den Niederländern wüthete, noch mehr. Calvins Lehre hatte in einem Theile der niederländischen Provinzen viele und eifrige Anhänger gefunden, die ihre Ansichten und Lehren auch in der Nachbarschaft auszubreiten suchten. Besonders war es das Erzbisthum Köln,

hauptsächlich dessen Adel, und selbst mehrere aus dem Domkapitel, welche sich einzeln für die Reformation erklärten, oder doch zu dieser Lehre hinneigten, wozu der Grund schon früher unter dem Churfürsten Herrmann von Wied (1515 — 1552) gelegt war. Unter diesen Umständen ist es leicht erklärbar, daß sich verschiedene Parthieen unter den Wählern bildeten, deren Ansichten und Zwecke nothwendig verschieden seyn mußten. Einige wollten einen mächtigen, kräftigen Fürsten, der ganz dem katholischen Systeme ergeben, sie gegen jede Reform schütze; andere wollten einen minder kräftigen und mächtigen, der von ihrem Einfluß beherrscht ihrem Anstreben nach Reformen und ihrer Macht weniger gefährlich wäre. Die einen fanden an dem Kaiser, dem mächtigen Spanien und der blühenden Reichsstadt Köln eine Stütze, die andern an den Niederländern, und dem mächtigen Adel, besonders des Herzogthums Westphalen, das einen Hauptbestandtheil der erzbischöflichen Lande ausmachte. Als Bewerber der ersten Parthie traten der Weihbischof Friedrich Herzog von Sachsen-Lauenburg, und Herzog Ernst, damaliger Bischof zu Lüttich, Sohn des mächtigen Herzogs Albrechts von Bayern, auf; beide waren der Gegenparthie nicht anständig. Die Kraft und strengen Grundsätze des erstern, die Macht des letztern, die strenge Anhänglichkeit beider an das katholische Lehr-System fanden ihre Gegner, an deren Spitze der mächtige und thätige Graf von Ravenaar stund, ihren Plänen und Aussichten nicht zuträglich. Diese richteten ihr Augenmerk auf unsern Gebhard, der, wenn

schon von edler Familie, doch minder mächtig war, dessen Charakter ihnen die Hoffnung gewährte, ihn nach ihren Absichten leiten zu können; übrigens schon, seines kürzlich verstorbenen Onkels wegen, in Rom besonders empfohlen schien. Es gelang auch dieser Parthie, bei der den 5. December 1577 vorgenommenen Wahl, diesem ihren Candidaten die mehreren Stimmen der Wählenden (er erhielt eine mehr als Herzog Ernst) zu verschaffen, worauf Gebhard sogleich als Churfürst von Köln ausgerufen wurde. Herzog Ernst verwahrte sich zwar gegen diese Wahl, und bestritt dieselbe zu Rom, allein Pabst Gregor XIII., der alte Lehrer und Freund Ottos von Waldburg, bestätigte (14. April 1578) die auf Gebhard gefallene Wahl, und er war und blieb demnach rechtmäßiger und unbestrittener Churfürst und Erzbischof zu Köln, und trat seine Regierung an, nachdem er die von dem Domkapitel ihm vorgelegte Wahlkapitulation beschworen hatte, und im 36sten Jahre seines Alters zum Priester geweiht worden war. Gleich beim Antritte seiner Regierung fand Gebhard eine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, da Kaiser Rudolph II., um den schon lange andauernden Krieg zwischen Spanien und den Niederländern zu beendigen, und beide Theile miteinander auszusöhnen, als Vermittler auftrat, und Köln zum Orte einer Zusammenkunft, unsern Gebhard aber mit andern (1579) zu seinem Commissär bestimmte. Die versuchte Beruhigung scheiterte an dem stolzen Sinne Spaniens, und den Forderungen eines Theils der Niederländer. Nicht nur, daß dadurch unserm Geb-

hard der Ruhm eines glücklichen Vermittlers entging, wurde diese Zusammenkunft die erste Quelle seines Unglücks. Jung, prachtliebend, wohl auch von dem Glücke seiner unverhofften Erhebung berauscht, bot Gebhard allem auf, den anwesenden Fürsten, Gesandten, dem von allen Seiten zuströmenden Adel, den Aufenthalt in Köln angenehm zu machen. Feste, Gastmale, Tänze und andere Feierlichkeiten, von Gebhard veranstaltet, drängten sich, der Strom der Ergötzlichkeit riß unsern Gebhard mit dahin, er vergaß, was er sich und seiner Würde schuldig war, überließ sich den sinnlichen Vergnügungen, dem Trunke, machte Schulden, und achtete die ihn umgebenden, jeden seiner Schritte belauernden Gegner und Freunde, wenig. Unter den Adelichen seines Hofes befand sich auch ein Freiherr von Kriechingen, bei dem sich dessen Schwägerin, die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, auf Besuch befand. Bei den Hoffesten lernte sie Gebhard kennen, eine heftige Leidenschaft entzündete sich in ihm, er rang nach ihrem Besitze. Auch sie scheint ihm hold gewesen zu seyn; sey es, daß es ihrer weiblichen Eitelkeit schmeichelte, den mächtigen Churfürsten zu ihren Füßen zu sehen, sey es, daß der Mann, in der Blüthe seiner Jahre, sanft, gebildet, ihr Herz rührte, welches letztere wohl wahrscheinlich ist, da sie ihm bis an sein Ende, auch im Unglücke und Elende, treu anhing, sey es, was es immer wolle, beide fanden sich, ihre Liebe stieg zu einer Leidenschaftlichkeit, welche beide alle äußern Verhältnisse, alle Rücksichten vergessen machte; wie ihr späteres Zusammenwohnen (1580) auf dem Fürstlichen

Schloſſe Briel, ihr Verweilen in ſeiner Nähe, ſein Zudrängen in ihre Nähe beweiſen. Planlos ſchwelgte Gebhard in ſeiner Leidenſchaftlichkeit, er wußte vielleicht ſelbſt nicht, was er wollte. Da traten die Brüder ſeiner Agnes (1582) auf. Ihr Stolz, wohl auch das Gefühl der Schande, welche ſie zu treffen ſchien, beſtimmten ſie, vor den Churfürſten zu treten, ihm und ihrer Schweſter mit ihrer Rache zu drohen. Furchtbar war das Erwachen Gebhards, traurig ſeine Lage, hier die Drohungen der Brüder ſeiner Agnes, die nicht nur ihn, ſondern auch ſie trafen, die Gefahr, ſeine Agnes auf immer zu verlieren — dort, ſeine Würde, ſein Anſehen, ja ſelbſt ſeine politiſche Exiſtenz gefährdet; was ſollte er thun? Gleich allen ſchwachen Menſchen entſchloß er ſich zu halben Maßregeln; um ſeine Schwäger zu beſänftigen, um ſich den Beſitz ſeiner Agnes zu ſichern, verſprach er derſelben in Gegenwart ihrer Brüder, und einiger Vertrauten, die Ehe, und erklärte, zu dieſem Behufe ſeine geiſtliche Würde aufgeben zu wollen, glaubte aber thöricht genug, daß dieſer Schritt verborgen bleiben werde, da er doch der Neider und Feinde ſo viele hatte. Kaum ſchien der Sturm, der ihn ſo gewaltſam ergriffen hatte, ſich gelegt zu haben, ſo reute ihn wenigſtens ſeine Erklärung, das Erzbisthum aufzugeben. Er fühlte wohl, daß es ihm ſchwer fallen dürfte, ſein väterliches Erbe, das ſeine beiden weltlichen Brüder (Chriſtoph und Karl) 1580 ſchon unter ſich getheilt hatten, von ihnen zu erhalten, und auch in dieſem glücklichen Falle waren es wenige, unbedeutende Güter, in Vergleich mit dem Churfürſten-

thum Köln, auf keinen Fall hinreichend, auf dem Fuße fortzuleben, den er sich angewöhnt hatte. Da schwankte er von Neuem; dieses Schwanken benutzten seine alten Freunde, der Graf von Navenaar, Graf Adolph von Solms u. a., die der reformirten Lehre anhingen, und nun glaubten, der entscheidende Augenblick sey gekommen, für die Ausbreitung ihrer Kirche etwas zu wagen. Sie drangen in Gebhard, dieser Lehre sich zuzuwenden, und wenigstens für seine Person das Erzbisthum beizubehalten, wozu sie ihm mit ihrem Freunden behülflich seyn wollten. Gleich einem Schiffbrüchigen, der nach jedem Gegenstand zu seiner Rettung greift, warf sich Gebhard in die Arme dieser seiner Freunde, und versprach, ihrem Rathe zu folgen; doch ängstlich und schüchtern, wie er war, sollte sein Uebertritt zur reformirten Kirche noch geheim gehalten, und vorerst nur die nöthigen Einleitungen dahin getroffen werden, daß die in der Stadt Köln und auf dem Lande wohnenden Calvinisten begünstigt, und ihre Zahl vermehrt würde. Gebhard dachte wohl nicht, daß er mit eifersüchtigen Augen bewacht wurde, daß er es mit Männern zu thun hatte, denen es nicht schwer fiel, ihn und seine Absichten zu durchschauen; er dachte nicht, daß sein Vorhaben den Kaiser, alle katholische Fürsten Deutschlands ꝛc. gegen sich hatte; da, würde dasselbe nach seinem Wunsche ausgefallen seyn, der geistliche Vorbehalt des Passauer Religions-Friedens von 1552 wohl aufgehört hätte, welches den Katholiken nothwendig zum größten Nachtheil gereicht haben würde. Die Frage, die Gebhard zur Sprache

brachte, war eine Lebensfrage für die Katholiken Deutschlands, deren Lösung er nicht gewachsen war, und die, zum Theile wenigstens, mit den 30jährigen Krieg herbeiführte. Auch an Spanien dachte Gebhard nicht, das mit einer ausgesuchten Armee an den Grenzen des Erzbisthums Köln stund, und dessen Politik ihm zur Pflicht machte, allem aufzubieten, daß nicht die Niederländer durch die Vermehrung ihrer Kirchen-Verwandten eine so nahe und kräftige Hülfe in den Bewohnern des Erzbisthums fänden. Gebhard besuchte (1582) den Reichstag zu Augsburg nicht, obwohl man dieses, besonders da er vom Reiche noch nicht belehnt war, erwartete, um sich nicht zu verrathen; sammelte dagegen einige Truppen, mit welchen er Bonn, nach Köln die bedeutendste Stadt, besetzte, unterhandelte mit der Stadt Köln, dem Domkapitel, welche er für sich zu gewinnen suchte. Allein die Klagen seiner Gegner wurden immer lauter, ihre Stimme drang bis zum Kaiser, ja selbst nach Rom. Ersterer sandte einen eigenen Abgeordneten nach Köln, so wie Pabst Gregor XIII. den Minutius mit einem eigenen Schreiben an Gebhard, in welchem er ihn auf eine wahrhaft liebevolle und väterliche Weise von seinem Vorhaben abzubringen suchte, abschickte. Aber alles war vergebens, Gebhard hatte sich zu tief eingelassen, seine Umgebung ließ ihn nicht mehr los, Zusicherungen und Versprechen der Hülfe erhielt er von Mehreren, besonders dem Pfalzgrafen und Herzog Ludwig, und Johann Casimir von Zweibrücken ꝛc. Gebhard überschätzte seine Macht und Kräfte, baute zu fest

auf die Verheißungen, dem Pabſte antwortete er zwar höflich, aber ausweichend, und auf ſeinen gefaßten Vorſatz hindeutend, den er unterm 26. December d. J. 1582 offen und unumwunden ausſprach, da er in einem Edikte allen Unterthanen, Vaſallen ꝛc. Kölns erlaubte, öffentlich ſich zur proteſtantiſchen Kirche zu bekennen, wie er ſelbſt in dem Bekenntniſſe dieſer Lehre zu leben und zu ſterben ſich erklärte. Das Domkapitel, an deſſen Spitze ſich der Weihbiſchof, Herzog Friedrich von Sachſen-Lauenburg, ſtellte, bewaffnete ſich nun auch, und ſchrieb einen Kapitels- und Landtag auf den 28. Januar 1583 nach Köln aus. Die kaiſerlichen Geſandten, Abgeordnete der Spanier, der geiſtlichen Churfürſten kamen von der einen, von der andern Seite Herzog Johann Caſimir von Pfalz-Zweibrücken, Abgeordnete faſt aller proteſtantiſchen Fürſten, auch der Adel, die Abgeordneten des Domſtifts u. ſ. w. ſtrömten zahlreich nach Köln. Schriften wurden von beiden Seiten gewechſelt, Gebhard klagte gegen das Kapitel und ſeine Gegner, und verſprach, die Churwürde in ſeiner Familie nicht erblich machen zu wollen, dagegen klagten ſeine Gegner über den Gebhard, ſein Benehmen gegen das Kapitel, beſchuldigten ihn des Eidbruchs, da er gegen die beſchworene Wahlkapitulation handle, und beriefen ſich auf den Religionsfrieden und den geiſtlichen Vorbehalt, mit dem, daß Gebhard entweder freiwillig abdanken, oder abgeſetzt werden ſoll. Der Schluß des Land- und Kapiteltages fiel im Ganzen gegen den Gebhard aus, wogegen er und ſeine Anhänger ſich verwahrten. Gebhard ließ ſich nun den

2. Februar 1583 in dem Rosengarten bei Bonn, mit der Gräfin von Mansfeld, durch einen reformirten Geistlichen trauen; begab sich dann zu dem Grafen Johann von Nassau nach Dillenburg, und ließ zu Bonn eine Besatzung von 2000 Mann, unter dem Commando seines Bruders Karl, der sich schon seit dem Jahr 1580 an seinem Hofe aufhielt, und seine Pläne billigte, zurück. Gebhard verweilte einige Zeit in Dillenburg, wo er, um zu zeigen, daß er mit Ernst sein Vorhaben durchsetzen wolle, den 9. Mai 1583 sein Testament aufsetzte, von da begab er sich nach Arensberg, in dem Kölnischen Herzogthum Westphalen. Die Feindseligkeiten, ungeachtet man von beiden Seiten noch immer Schriften wechselte, nahmen nunmehr ihren Anfang. Zu Führern gaben sich der Weihbischof Herzog Friedrich, dann von Seite Gebhards der Graf von Ravenaar, und Gebhards Bruder Karl her. Noch einmal mahnte Kaiser Rudolph II. den Gebhard von seinem Vorhaben ab (18. März 1583), traten vermittelnd die Churfürsten, besonders August von Sachsen, dazwischen, allein die Sache war zu weit gekommen, Persönlichkeiten, leidenschaftliche Erbitterung beider Theile, der Vorwand der Religion, hinderte jede Ausgleichung. Rom zog den Handel vor sein Forum. Den 1. April 1583 erließ Pabst Gregor XIII. eine Bulle, in welcher er den Gebhard seiner geistlichen Würde entsetzte, ihn excommunicirte, und den Erzbischöflichen Stuhl zu Köln als erledigt erklärte. Das Domkapitel, des kaiserlichen Schutzes gewiß, schrieb den Wahltag auf den 25. Mai aus. Die päbstliche Bulle

wurde in Köln feierlich bekannt gemacht, die Wahl am bestimmten Tag vorgenommen, welche auf den mächtigen, kräftigen Herzog Ernst von Bayern, Bischof zu Lüttich, fiel, der sich schon vor der Wahl nach Köln begeben hatte. Unterdessen hatte der Krieg seinen Fortgang, welcher nach der Sitte der damaligen Zeit geführt wurde. Einzelne Partheigänger sammelten Truppen, überfielen und stürmten die kleinern Städte und Schlösser, und plünderten und verheerten das Land von beiden Seiten, ohne daß etwas entschieden wurde. Erst im September nahm der Krieg einen ernstern Gang an, da Pfalzgraf Cassimir mit einer in der Pfalz zu Gunsten Gebhards gesammelten Armee nach Bonn vorrückte; nachdem er wenig ausgerichtet, ging er wegen dem erfolgten Tode seines Bruders, des Churfürsten Ludwig, wieder nach Hause. Dagegen verstärkte sich Ernst durch die Bayerischen Truppen, die ihm sein Bruder Herzog Ferdinand zuführte, und belagerte Hulst. Hier schien das Kriegsglück dem Gebhard zu lächeln, indem er mit seinen in Westphalen gesammelten Truppen die Bayern und die mit ihnen vereinigten Spanier überfiel, und sie gänzlich schlug. Allein er konnte seinen Sieg um so weniger verfolgen, als neue Truppen gegen ihn anrückten, mehrere Orte, namentlich Godesberg, wegnahmen, und nun mit einer ansehnlichen Macht (December 1583) vor Bonn rückten, und diese Festung belagerten. Nachdem ein Versuch, die Festung zu entsetzen, gescheitert war, da die hierzu bestimmten Truppen bei Siegburg gänzlich geschlagen wurden, so wurde die Besatzung Bonns,

größtentheils zusammengeraffte Partheigänger, schwierig; sie unterhandelten für sich mit dem Churfürsten Ernst, übergaben den 28. Januar 1584 die Festung, und überlieferten Letzterem ihren Commandanten, den Truchseßen Karl, der nach Huis, im Bisthum Lüttich, als Gefangener abgeführt wurde. Im Verlaufe des vorigen Jahres (1583) wurde zu Frankfurt ein Churfürstentag gehalten, um diesen Kölner Krieg beizulegen. Der Antrag ging dahin, Gebhard sollte freiwillig auf das Erzbisthum verzichten, dagegen man ihm einen Jahrgehalt versprach. Allein Gebhard verwarf diese Anträge, wozu sein Sieg bei Hulst wohl beigetragen haben mochte. Er wurde nun von dem Kaiser mit seinen Anhängern in die Acht erklärt, seine Freunde unter den protestantischen Fürsten zogen sich zurück, theils weil sie einen allgemeinen Krieg scheuten, theils weil der Charakter und das Verfahren Gebhards ihnen nicht gefiel, besonders daß er sich zu der reformirten Lehre bekannte, und seinen Freunden so große Gewaltthätigkeiten erlaubte. Auch der Anlaß zu seinem Uebertritt, die Gräfin Agnes, mochte dem ernsten Charakter eines Churfürsten August von Sachsen, dessen Einfluß auf seinen protestantischen Mitfürsten überwiegend war, nicht gefallen. Nach Eroberung Bonns ging der Krieg schnell seinem Ende zu, die bayerischen und spanischen Truppen drangen in Westphalen vor, schlugen bei Burg an der Issel (31. März 1584) den Rest der Gebhardischen Truppen, und bemächtigten sich in kurzer Zeit sämmtlicher Orte. Gebhard floh mit seiner Gemahlin zu seinem Freunde, dem Prinzen

von Oranien, nach Holland, und hielt sich zuerst in Delft, dann in Haag auf. Sein Loos war von nun an entschieden, man bedauerte ihn, aber Niemand wagte oder vermochte ihm zu helfen. Er soll um diese Zeit nach England gegangen seyn, um Hülfe und Unterstützung bei der Königin Elisabeth zu suchen, allein das Nähere hierüber ist nicht bekannt; auf keinen Fall hatte dieser Schritt einigen Erfolg für ihn. Zwar beunruhigten noch unter seinem Namen einzelne Parteigänger die Kölnischen Stiftslande, und setzten den Krieg fort, unter welchen sich der bekannte Graf von Navenaar und ein Martin Schenk von Neidegg, welcher sich selbst (1587) Bonns bemächtigte, auszeichneten. Doch auf das Schicksal Gebhards hatten diese Ereignisse keinen Einfluß. Dieser zog wahrscheinlich zu Ende des Jahrs 1585 nach Straßburg, um da seine Präbende als Domdekan zu beziehen; nur einmal scheint er sich noch dem Kriegsschauplatze genähert zu haben, um, bei dem weitern Waffenglücke seiner Freunde, wieder öffentlich aufzutreten, da er im Jahr 1587 von Utrecht für seinen Bruder Karl Vollmachten wegen Theilung der Familiengüter ausstellte.

Aber auch in Straßburg sollte Gebhard keine Ruhe finden. Mehrere seiner Anhänger, drei Domherrn von Köln, die auch Präbenden in Straßburg besaßen, waren vor ihm dahin gezogen. Da weigerten sich die katholischen Mitglieder des Domkapitels zu Straßburg, diese, so wie unsern Gebhard, als mit der Reichsacht und der Exkommunikation belegte, in ihre Mitte aufzunehmen. Nur durch die Begünstigung

der Bürgerschaft zu Straßburg, welche sich größtentheils zur protestantischen Lehre bekannte, gelang es dem Gebhard und seinen Freunden, sich im Besitze des Bruderhofes und ihrer Dompräbenden zu erhalten, gaben aber eben dadurch Anlaß zu einer Trennung des Domkapitels, von welcher zu Folge die Katholischen einen eigenen Domdekan wählten, und am Ende Straßburg verließen. Noch größer wurden diese Zerwürfnisse, als der Bischof Johann, Graf von Manderscheid (1592) starb, und jeder Religionstheil einen Bischof wählte, die sich gegenseitig bekriegten. Gebhard scheint jedoch keinen besonderen Antheil an diesem Kriege genommen zu haben, wenigstens wird sein Name nicht genannt, und sein Ansehen und seine Macht scheint sehr gering gewesen zu seyn. Dabei blieb sich sein Charakter gleich, schwach, wandelbar; von fremdem Einflusse abhängend, fing er mit seinem Bruder Christoph, dem er besonders abgeneigt war, Streit an. Er protestirte nämlich gegen die im Jahr 1580 geschehene Theilung der väterlichen Erbschaft zwischen seinen Brüdern Christoph und Karl, weil er (damals Churfürst) keinen Antheil erhalten hatte. Er behauptete, von dieser Erbtheilung nichts gewußt zu haben, da doch von 1580 — 1585 seine Brüder Karl und Ferdinand sich bei ihm aufhielten, und er mit Christoph damals im freundschaftlichsten Briefwechsel stund. Auch gegen die zweite Theilung und Uebereinkunft zwischen Christoph und Karl vom Jahr 1588 verwahrte er sich im Jahr 1590 feierlich, obwohl er seinen Bruder Karl (1587) hiezu bevollmächtigt, und einen Theil

der versprochenen Abfindungssumme durch seinen Bruder Karl erhalten hatte. Da aber sein Bruder Christoph durch den Kaiser und die schwäbischen Grafen im Besitze der väterlichen Güter geschützt wurde, that Gebhard keine weitere Schritte mehr, als daß er unter der Hand die wenigen Soldknechte, welche die Burgen Trauchburg und Bußen besetzt hielten, seinem Bruder Karl und sich verpflichten ließ, welche aber diese Burgen nach Karls Tod (1593) an Christoph zu übergeben gezwungen wurden. Gebhard litt die letzten Jahre seines Lebens sehr an Gries und Podagra, brachte seine Tage mit Lesen theologischer Schriften und Beten zu; wobei ihm seine Gattin, die Gräfin Agnes, treulich Gesellschaft leistete, welche dadurch bewies, daß Liebe sie an Gebhard geknüpft habe, und wenn auch nicht hoher, ausgezeichneter Muth ihren Charakter zierte, doch die weiblichen Tugenden der treuen Anhänglichkeit an den Mann ihrer Wahl ihr nicht fremd waren. Erschöpft durch die Leiden seiner Krankheiten und den Gram starb Gebhard den 21. Mai 1601 zu Straßburg, und wurde feierlich mit seinem vor neun Jahren gestorbenen Bruder Karl in der Domkirche beigesetzt. Dr. Pappus, Präsident des protestantischen Kirchenkonvents hielt ihm die Leichenrede, auch die Universität erwies ihm durch ein Programm die letzte Ehre. Seine Abneigung gegen seinen Bruder Christoph bewies er noch im Tode, indem er zwei Monate vorher ein Testament aufsetzte, in dem er zum Erben seiner Ansprüche auf die väterlichen Güter den Herzog Friedrich von Würtemberg, und dessen Nach-

folger einsetzte; vielleicht wollte er dadurch seiner ihn überlebenden Gattin Agnes einen Beschützer erwerben, vielleicht hatte ihn diese dazu bestimmt, da sie dem Christoph und seiner Familie gram war, weil diese sich ihrer Verbindung mit Gebhard widersetzt hatten.

Dieses Testament Gebhards, welches seine Gattin Agnes gleich nach dessen Tod dem Herzog Friedrich überschickte, obschon es gegen die rechtskräftig bestehenden Haus- und Familien-Verträge von 1429, 1463 und 1526 ꝛc. war, gab doch Anlaß zu einem Rechtsstreite, welcher in den Jahren 1602, 1605 — 1607, theils außergerichtlich, theils vor dem Kammergericht verhandelt wurde, und die Ursache war, daß, als die Würtemberger mit den Schweden vereint (1632) Schwaben besetzt hielten, der Administrator Herzog Julius Friedrich für Würtemberg Besitz von Scheer ergreifen, und durch Alexander Faber, Vogt zu Urach, die Huldigung einnehmen ließ. Bei dem Wechsel des Krieges hatte jedoch diese Besitz-Ergreifung keine weitere Folge, und die Nachkommen Christophs blieben bis zu ihrem Aussterben in dem Besitze der von Gebhard angesprochenen Familiengüter.

B) Die zweite Haupt-, die Eberhardinische, auch ältere Wolfeggische, oder Graf Sonnenbergische Linie (1429 — 1511).

§. 7.

Stifter dieser zweiten Hauptlinie war **Eberhard**, der zweite Sohn Johanns. In der Theilung mit seinen Brüdern Jakob und Georg erhielt er für seinen

väterlichen Erbantheil die Herrschaft Wolfegg, Calenberg und den Bußen, beide letztere, als unter österreichischer Vogtei und Hoheit stehend. Obwohl dieses Erbe nicht bedeutend war, so wußte er doch dasselbe ansehnlich zu vermehren, denn er war, wie der Chronist sagt: „ein vernünfftig geschikt Man, ain gueter Hauswürt," welches er dadurch bewies, daß es ihm nie an Geld fehlte, wenn es sich darum handelte, einen ihm anständigen Kauf zu machen. Schon im Jahr 1444 kaufte er von Eberhard zu Landau das Schloß Landau, ½ Stunde von Scharben, gegen die Untereffendorfer Halden, mit den dazu gehörigen Gütern; desgleichen vermöge Urkunde d. d. Insbrugg 23. April 1452, von Herzog Sigismund von Oestreich Tyrol um 32,000 fl., „die Grafschafft und Herligkheit ze „Fridtperg mit sambt dem Schloß und Statt ze der „Scheer, daß darzue oder darein gehört u. s. w., wie „daß gehaizsen oder genanndt ist, gar und über nichts „außgenommen, und alß für ledig, loß und frei„aigen Gueth, darzu die Vogtei alß wir die haben „uff den Dörffern Tüssen und Dirmentingen, die des„selben Eberharten aigen sind, und die Vogtei zu uns„serm Schloß zum Bussen gehört um 32,000 fl.," die Unterschrift ist: D. Dux perscriptum, præsentibus Wernero de Zumbern, Bernardo Gradner, Mars. Curiæ, Joanne de Knörring et Henrico Fuchs, Magistro Curiæ. Anlaß zu diesem Kauf gab die Verwandtschaft Eberhards mit Graf Wilhelm zu Montfort, dessen Tochter Chunigund er 1454 geheirathet hatte. Dieser sein Schwiegervater hatte die Grafschaft Friedberg-Scheer von Oest-

reich, als ein Pfand, innen hatte aber diese Skafschaft an die Herren von Reischach wieder verpfändet, und gestattete seinem Tochtermann, unserm Eberhard, sie von den von Reischach wieder an sich zu lösen. So kam die Pfandschaft an Eberhard, die er aber im Jahr 1447 an Herzog Albrecht VI. von Oestreich wieder zurückgab, welcher sie an die Brüder, Ritter von Stein, um 14,465 fl. gleich wieder verpfändete. Diese ältern Ansprüche Eberhards, so wie die Dienste, die er dem Herzog Sigismund leistete (denn er war mit seinen beiden Brüdern sein Rath und Diener), mochten letztern bestimmt haben, obigen Verkauf mit ihm abzuschließen. Daß Eberhard aber mit seinen Brüdern in Herzog Sigismunds Diensten stund, geht aus einer Urkunde eben desselben von 1454, gegeben zu Innsbrugg am Samstag nach Pauli Bekehrung, klar hervor, nach welcher Herzog Sigismund „den Edlen Ja„kob, Eberhardt und Georg, Gebrueder die Truckfässen „zu Waldtpurg, unsern Räthen und lieben ge„threuen . . . die Stätt Waldsee, Mengen, Sul„gen, Riedlingen, Munderkhingen, auch den Pussen, „Winterstetten, und Ellwangen mit ihren Zugehörun„gen, welche sie von Weylandt unserm lieben Herrn „und Vater Herzog Friederichen in Pfandtweiß inge„habt, und Inne von Unß haben . . . umb Ihrer „Dienst willen . . . solch Gnad beweißet und ge„thon und thuen Ihnen . . daß wür noch Unßere Er„ben noch Niemandts anders die benannten Stätte, „Schloß und Herrschafften von ihn noch ihren Leibes„Erben, daß Söhne seindt, für und für nicht lösen,

„noch Sie davon entsözen noch bringen sollen, noch „wollen u. s. w.“ Die Unterschrift ist: Sigismundus Dux propria manu præscripta recognoscimus. Auch noch später scheint Eberhard in besonderer Gunst Herzog Sigismunds gestanden zu seyn, mit dessen Beirath er im Jahr 1463 von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg die Grafschaft Sonnenberg im Wallgau, an den Gränzen Graubündens, um 15,000 fl. erkaufte. Es war ein Reichslehn: Eberhard mit seinen Söhnen empfieng im Jahr 1464 das Lehen von Kaiser Friedrich, welcher sie in den Grafenstand erhob, weßhalb Eberhard und seine Söhne sich von nun an Grafen von Sonnenberg, Truchseßen von Waldburg, schrieben. Als Graf von Sonnenberg wurde er auf dem Reichstage zu Nürnberg 1466 und 1467 zu dem Türkenzuge mit 4 Reitern und 8 Fußgängern angesetzt. Im nämlichen Jahre, da Eberhard Sonnenberg erkaufte (1463), erneuerte er mit seinem Bruder Georg, und seines verstorbenen Bruders Jakob Sohn Johann, die Erbvereinigung, nach welcher, so wie einer von ihnen, oder ihren Nachkommen ohne männliche Erben sterbe, die Brüder, oder die nächst verwandten männlichen Erben, dessen Herrschaften und Güter erhalten, die weiblichen Erben aber mit einer Geldsumme von höchstens 4000 fl. abgefunden werden sollen. Auch übernahm Eberhard, als Aeltester der Truchseßen, die Verwaltung der Landvogtei. Bald darauf gerieth Eberhard mit seinem alten Herrn und Gönner, Herzog Sigismund, in Streit. Herzog Sigismund machte, als Herr von Bludenz, Ansprüche auf

die forstlichen Hoheitrechte in der Grafschaft Sonnenberg. Hierüber kam es zwischen dem herzoglichen Oberforstmeister und dem jungen Grafen Andreas von Sonnenberg, Eberhards Sohn, zu einem Wortwechsel, in dessen Folge Andreas den Forstmeister in der Hitze des Streites erschlug. Herzog Sigismund gab auch hier, wie in andern ähnlichen Fällen, Beweise von der großen Reizbarkeit seines Charakters. Sein Zorn entbrannte, er bot seine Hauptleute auf, namentlich den Diepold von Habsperg, Hans von Fundsperg, Marquard von Embs ꝛc. Diese eroberten nicht nur die Grafschaft, sondern plünderten und verbrannten nach damaliger Sitte das Schloß Sonnenberg (1472). Eberhard, zu schwach, der vereinten Macht Tyrols und Vorarlbergs zu widerstehen, nahm seine Zuflucht zu den damals so mächtigen Schweizern. Er fand bei ihnen um so geneigteres Gehör, da er, um seine neue Besitzung Sonnenberg zu schützen, sich aus kluger Vorsicht in das Bürgerrecht der vier kleinen Kantone hatte aufnehmen lassen. Die Kantone schickten ihre Boten, und rüsteten sich, ihren Mitbürger, Graf Eberhard, mit gewaffneter Hand zu unterstützen. Ein verheerender Krieg war seinem Ausbruche nahe; da vermittelte Ortlieb, Bischof zu Chur, mit ihm mehrere von Adel. Am Freitag vor dem Frauentag im Märzen 1473 brachten sie zu Mayenfeld einen Waffenstillstand aus, versammelten sich am weissen Sonntag dieses Jahrs wieder zu Konstanz, um vollends den Streit beizulegen. Obschon dieses ihnen nicht ganz gelang, so vermochten sie doch die Parthieen,

sich dem Spruche Kaiser Friedrichs zu unterwerfen, welcher dahin erkannte: daß die Grafschaft Sonnenberg, um künftigen ähnlichen Stößen zu begegnen, dem Herzog Sigismund verbleiben, dieser aber dem Grafen Eberhard 35,000 fl. bezahlen solle, auch behielt Graf Eberhard und seine Söhne den Titel der Grafen von Sonnenberg bei. Graf Eberhard wurde auch wieder mit dem Herzog ausgesöhnt, in dessen Diensten er verblieb, und in dessen Namen er bis an sein Lebensende die Landvogtei abwechselnd mit seinem Bruder Georg verwaltete. Doch scheint das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und Herzog Sigismund nicht so ganz hergestellt worden zu seyn, denn da Eberhard in des Herzogs Diensten nach Zürich ritt, hielten ihn die Rapperswyler, welche an Oestreich, und besonders an Herzog Sigismund, bedeutende Geldsummen zu fordern hatten, an, um deren Bezahlung auszuwirken. Sigismund ließ ihn in der Gefangenschaft, und nur seinen Freunden, den Schweizern, hatte er es zu verdanken, daß er gegen Erlegung von 8000 fl. und der Kosten der Gefangenschaft entledigt wurde. Die Summe mußte aber er und seine Unterthanen bezahlen. Im Jahr 1478 entwarf Eberhard einen Plan, nach welchem seine Güter unter seine Söhne vertheilt werden sollten, und starb den 22. Sept. 1479 zu Scheer, wo er begraben liegt.

Eberhard hinterließ vier erwachsene Söhne: a) Otto, b) Eberhard, c) Johann und d) Andreas. Nach dem Willen ihres Vaters theilten diese Söhne die väterliche Erbschaft. Eberhard erhielt den ihnen zu-

stehenden Antheil an Waldburg mit Zugehörden und die Veste und Herrschaft Bußen, Johann die Herrschaft Wolfegg, und Andreas die Grafschaft Friedberg-Scheer, die weiteren Parzellen wurden unter ihnen vertheilt.

Otto, welcher erwählter Bischof zu Konstanz war (seine Lebensbeschreibung s. u. §. 8), erhielt keinen Antheil, dagegen die Zusicherung einer jährlichen Rente von 600 fl. auf den Fall, daß er als Bischof nicht bestätigt würde.

b) Eberhard war in Diensten Herzog Sigismunds und auch Kaiser Friedrichs, den er im Jahr 1473 nach Trier begleitete, woselbst er nicht nur mit Auszeichnung behandelt wurde, sondern sich auch als einen wackern Kämpen zeigte. (Oestreichischer Ehrenspiegel V. Buch, Cap. XXI.) Dabei behielt er mit seinen Brüdern das Bürgerrecht im Kanton Glaris bei, und erneuerte im Jahr 1482 vor dem kaiserlichen Hofgerichte in Rottweil den Erbverein mit seinen Brüdern. Er starb im folgenden Jahre (1483) zu Innsbrugg an einer pestartigen Seuche, ohne Hinterlassung männlicher Erben. Seine Frau war eine Gräfin von Fürstenberg. Seine zwei weltlichen Brüder theilten seine Herrschaften. Johann erhielt den Waldburgischen Antheil, Andreas den Bußen mit Zugehörden.

Diese beiden Brüder waren beide wackere Soldaten, und brachten fast ihr ganzes Leben im Felde zu, wozu ihnen die Kriege in den Niederlanden, Italien und Bayern Gelegenheit gaben. Beide zeigten sich als ächte Ritter der damaligen Zeit, tapfer im Kampfe,

treu und anhänglich dem Kaiser und dem Reiche, und den von ihnen gewählten Herrn, stolz und aufbrausend, wenn es ihre Ehre galt, fromm und religiös in ihrem Privatleben.

Johann zog früh in die Niederlande, um unter dem ritterlichen Kaiser Maximilian zu kämpfen. Als Erzherzog Sigismund (1486) mit den Venetianern in einen Krieg verwickelt wurde, gieng er aus den Niederlanden nach Italien, und gesellte sich zu dem Heere Sigismunds. Hier bestand er den berühmten Zweikampf mit Maria Antonio de S. Severino, dem Sohne des venetianischen Feldherrn, welcher sich durch seine Stärke, Gewandtheit und Waffenübung auszeichnete. Dieser, als beide Heere sich bei Roveredo gelagert hatten, forderte einen deutschen Ritter zum feierlichen Kampfe heraus. Unser Johann erbot sich, diesen Kampf zu bestehen. Nachdem man die Kampfbedingungen festgesetzt, alle Anstalten auf das feierlichste getroffen, traten die beiden Kämpfer einander entgegen. Der Kampf war hartnäckig, der Sieg schwankte, ringend fielen die Kämpfer übereinander, da gelang es unserm Johann, seinen Gegner mit dem Dolche zu verwunden. San Severino erklärte sich überwunden. Dieser Kampf machte großes Aufsehen, und gereichte unserm Johann zum großen Ruhme *). Hier zeigte sich auch

*) Sehr ausführlich haben diesen Kampf beschrieben, M. Pappenheim S. 144, sein Fortsetzer S. 146. Justinian in seiner venet. Geschichte lib. IX. p. 190. Auch Card. Bembo in seiner Geschichte Venedigs, Conrad Wenger, der östreichische Ehrenspiegel und andere erwähnen dieses Kampfes.

sein religiöser Sinn ganz im Geiste dieser Zeit. Als er nach Verlust seines Schwertes nur mit dem Dolche bewaffnet auf seinen Gegner losgieng, machte er mit dem Dolche das Zeichen des Kreuzes, fiel nach kaum vollendetem Kampfe auf seine Kniee nieder, und stimmte ein Dankgebet an, gelobte auch die Stiftung eines Klosters, welches Gelübde er auch dadurch erfüllte, daß er nach vergeblichen Unterhandlungen mit dem Kloster Wiblingen und den Karmelitern in Ravensburg, zu Wolfegg ein Klösterlein auf seine Kosten zu errichten, endlich (1500) die Franziskaner nach Wolfegg berief, ihnen ein Kloster einräumte, welches aber sein Tochtermann und Erbe Truchseß Georg IV. im Jahr 1519 in ein Kollegiatstift von Weltgeistlichen unter einem Propste verwandelte. Auch seinen ritterlichen Sinn bewieß Graf Johann dadurch, daß er die 1000 Dukaten, welche der Ueberwundene zu bezahlen hatte, nicht nur von seinem Gegner nicht annahm, sondern ihm auch ritterliche Geschenke machte, und mit ihm für immer in die freundschaftlichsten, selbst brüderlichen Verhältnisse, trat. Nach geendigtem venetianischem Kriege gieng Johann wieder in die Niederlande, und schon im vorgerückten Alter nahm er (1504) an dem bayerischen Kriege, unter den Fahnen des schwäbischen Bundes, Theil.

Bei aller dieser seiner kriegerischen Thätigkeit vergaß er seine häuslichen Angelegenheiten nicht, er unterstützte seinen Bruder Otto in seinen Ansprüchen auf das Bisthum Konstanz (1477 — 1482) auf das kräftigste; erweiterte und verschönerte sein Schloß zu

Wolfegg, erkaufte mit seinem Bruder Andreas die Herrschaften Ortenstein und Heinzenberg in Graubünden von den Grafen von Werdenberg, für sich die Alp Rohrmoos, Christazhofen und mehrere Rebgüter zu Mörsburg. Graf Johann hatte Anna, eine Gräfin von Salm zur Gemahlin, mit welcher er vier Töchter, aber keine Söhne erzeugte. Um nun seine Güter seiner Familie zu erhalten, trug er seine Herrschaft Wolfegg dem Reiche zu Lehen auf, und empfieng von Kaiser Friedrich III. (3. Jan. 1489) diese als ein Reichsmannlehen, und im Jahr 1499 als ein Kunkellehen. Im Jahr 1507, Dienstag nach Lätare, errichtete er mit seinem Vetter, dem Truchseßen Johann dem Jüngern, eine Erbvereinigung, nahm dessen Sohn Georg an Kindesstatt an, und verlobte ihm seine älteste Tochter Apollonia, und bewirkte, daß dieser für sich und seine Erben von Kaiser Max I. (d. d. Botzen 13. Febr. 1508) mit der Herrschaft Wolfegg belehnt wurde. Er starb am Montag nach Sommerjohanni 1510 und wurde in einer Franziskaner-Kutte, nach seinem Wunsche, in der von ihm gestifteten Franziskaner-Kirche begraben. M. Pappenheim schreibt von ihm: „Grav Hans war ain frommer, aber ain zornig„er Mann, ain guetter Haushalter, was sene Unter„thanen mit Fronndiennsten, auch sonst inn der Grave„schaft vast hertt.“ Er war der letzte der Waldburge, welcher die schwäbische Landvogtei im Namen derselben verwaltete.

Johanns Bruder, Graf Andreas, war gleichfalls ein freudiger Kriegsmann, noch heftiger als dieser,

groß, ſtark von anſehnlicher Geſtalt, verließ er ſich viel auf ſeine Körperkraft. Seine ganze Lebenszeit brachte er faſt in den Kriegen und Fehden dieſer Zeit zu. Schon ſein erſtes Auftreten (noch jung erſchlug er den Oberforſtmeiſter des Erzherzogs Sigismund von Tyrol) führte eine weitausſehende Fehde, und für ſeinen Vater und ſeine Familie den Verluſt der Grafſchaft Sonnenberg herbei. Kaum war dieſe Fehde beigelegt, ſo begleitete (1473) Graf Andreas den Kaiſer Friedrich III. nach Trier, und ſpäter den nachmaligen Kaiſer Max I. in die Niederlande, wohin er einen Haufen, meiſtens ſchwäbiſcher Landsknechte, führte, und als Hauptmann eines Haufens mit Auszeichnung der für Max ſiegreichen Schlacht bei Guinegat (1479) gegen die Franzoſen anwohnte. Eine von ihm eroberte feindliche Fahne hieng er in der Kirche zu Enebach, bei Scheer, auf. Mit Kaiſer Max zog er aus den Niederlanden gegen die Türken, und aus Ungarn wieder zurück in die Niederlande. Hier zeichnete ſich Andreas bei Hulſt, noch mehr aber bei Coxie, einem Dorfe unweit Middelburg, aus. Ein bei dieſem Dorfe gelegenes Schloß hatten die Brugger, im Aufſtande gegen den Kaiſer Max (1488), Ende Juni, unter Anführung eines von Flettern erobert, und mit 1400 Mann beſetzt. Dieſe überfiel Graf Andreas mit einem Corps von 200 Reitern und 800 Fußgängern, erſchlug an 300 der Feinde, und nahm 600 mit ihrem Anführer gefangen, die mit 50,000 fl. gelöst werden mußten, und erſchreckte dadurch die Brugger ſo ſehr, daß ſie ſich dem Kaiſer Max unterwerfen wollten.

Durch diesen Sieg stieg des Andreas Ansehen, und er wurde unter die tapfersten Hauptleute Kaiser Max I. gezählt, so daß seine Waffen und Harnisch lange noch in Ambros aufbewahrt und gezeigt wurden. Von der Beute erbaute Andreas das Schloß zu Scheer, erkaufte mehrere einzelne Güter in seiner Herrschaft und am Bodensee. Nach dem Tode seines Bruders Eberhard (1483) erhielt er den Bußen mit Dürmettingen, und nach dem Tode seines Bruders Johann (1510) ½tel der Herrschaft Waldburg, die Stadt Mengen, die halbe Herrschaft Ortenstein und Heinzenberg, und 6000 fl. an Geld. Im Jahr 1494 erhielt er als Belohnung seiner vielen geleisteten Dienste den Blutbann von Kaiser Max in seinen Herrschaften Scheer u. s. w. Schon in vorgerückterem Alter zog er, um seine Kriegslust zu befriedigen, mit den schwäbischen Bundestruppen nach Bayern, um Herzog Albrechten gegen die Pfalzgrafen Rupert und Philipp beizustehen. Er befehligte einen Trupp Reiter, und wurde Anfangs October 1504, bei Geisenfelden, von dem Anführer der pfälzischen Reiter von Wißbek mit einem kleinen Trupp von 63 Mann, welche ihn begleiteten, gefangen, aber, da im Jahr 1505 der Friede zu Stande kam, bald wieder entlassen. Andreas war mit Margaretha, einer Gräfin von Stahrenberg und Wittwe des Grafen von Schauenburg, vermählt, hatte aber von dieser nur eine Tochter (zwei Söhne waren in ihrer ersten Kindheit gestorben) Sibilla, die er, gleich seinem Bruder, an ihren Vetter, den Truchseßen Wilhelm den ältern, s. §. 6. vermählte, und ihn zum Erben seiner Güter einsetzte.

Endlich wurde er den 8. Mai, nach Andern den 11. Mai 1511, auf dem Ried bei Hunderſingen, zwiſchen dem Bußen und Riedlingen, von Graf Felix von Werdenberg auf freiem Felde erſchlagen. Dieſer Mord, wie ihn Graf Andreas Freunde nannten, erregte groſſes Aufſehen, und die Veranlaſſung deſſelben wurde verſchieden angegeben. Schon früher ſollen dieſe beiden Herren feindſelig gegen einander geſinnt geweſen ſeyn, theils weil Eberhard, Andreas Vater, mehrere Werdenbergiſche Güter, wahrſcheinlich gegen den Willen der Agnaten, erkauft hatte; theils hatten Graf Andreas und Graf Felix, beide heftig und für ſich eingenommen, bei der Lage ihrer Herrſchaften öftere Streitigkeiten wegen des Jagens und den Grenzen der Gerichtsbarkeit. Cruſius gibt noch eine weitere Urſache an. Beide wohnten nämlich im Februar 1511 der Hochzeitfeierlichkeit bei, welche Herzog Ulrich aus Anlaß ſeines Beilagers mit Herzogin Sibilla von Bayern gab. Hier ſoll unſer Andreas des Grafen Felix von Werdenberg, welcher die Braut führte, geſpottet, und als ihn dieſer entgegen bedrohte, verächtlich von ihm geſprochen haben. Herzog Ulrich mittelte zwar, und ſein Anſehen verhinderte den thätlichen Ausbruch vielleicht ſchon lange genährter Feindſchaft. So verſchieden die Urſachen dieſer Feindſchaft angegeben werden, ſo verſchieden wurde auch der nächſte Anlaß zu dieſem Morde bezeichnet. Die Waldburge mit ihren Freunden behaupteten, Graf Andreas ſey ungewarnt, mit ſeinem Kaplan und einigen Dienern unbewaffnet auf die Jagd geritten, woſelbſt ihm Graf

Felix aufgepaßt, ihn meuchelmörderisch angegriffen, und als er auf der Flucht mit dem Pferde stürzte, von ihm erschlagen worden seye. Graf Felix von Werdenberg dagegen gab in seiner Vertheidigungsschrift an, er habe nach Mengen u. s. w. in Diensten des Kaisers reiten wollen, ohne an den Grafen Andreas zu denken. Unerwartet sey ihm dieser an dem Ried begegnet, habe ihn zuerst mit Worten beleidigt, dann thätlich angegriffen, dann erst habe er zu seiner Vertheidigung zu den Waffen gegriffen, und habe den Grafen Andreas getödtet. Noch andere sagen, Graf Felix habe dem Grafen Andreas einen förmlichen Absagebrief geschickt, und ihn auf das Ried, wo er seiner warte, zum Kampfe herausgefordert. Graf Andreas habe diesen Brief vor dem Mittagsimbiß erhalten, uneröffnet zu sich gesteckt, und über den Tafelfreuden ganz vergessen. Als Graf Felix ihn zur bestimmten Zeit habe unbewaffnet daher reiten gesehen, hätte er dieses als Spott und Verachtung angesehen, ihn angegriffen und erschlagen.

So viel ist gewiß, daß die Waldburge, besonders sein Tochtermann Truchseß Wilhelm mit seinen Freunden große Klage erhoben, dem Kaiser bis nach Trier (1512) folgten, und dort den Grafen Felix als einen Meuchelmörder öffentlich vor den Fürsten des Reichs anklagten. Kaiser Max I. nahm sich aber des Grafen Felix von Werdenberg an, sey es, daß er von seiner Unschuld überzeugt war, oder aus persönlicher Zuneigung, und gebot den Waldburgen Frieden, und sich

aller Thätlichkeiten zu enthalten, und behielt den Felix an seinem Hofe.

Das unstete Leben, welches Graf Felix von nun an führte, die Stimme des Volkes, welche gegen ihn sich erhob, sein plötzlicher Tod auf dem Reichstage zu Augsburg (1530), welcher als Gottesurtheil von Vielen angesehen wurde, mußte die Waldburge trösten, und ihre Rache seyn.

Mit diesem Grafen Andreas starb die Eberhardinische, oder, wie man sie auch nannte, die Graf Sonnenbergische Hauptlinie der Waldburge aus. Sein Tochtermann Truchseß Wilhelm erbte den größten Theil seiner Herrschaften, nur weniges fiel (1512) dem Agnaten Georg III., Truchseß zu Waldburg-Waldsee, zu.

§. 8.

Graf Otto von Sonnenberg, Bischof zu Konstanz.

Graf Otto war der zweite Sohn Graf Eberhards von Sonnenberg. Bei seinen guten Geistesgaben und ruhigem Charakter wurde er von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, und als Domherr zu Konstanz angenommen. Seine Wahl zum Bischofe gegen Ludwig von Freiberg gab zu vielen Unruhen, und einer mehrere Jahre andaurenden Spaltung in dem Bisthume Konstanz Anlaß, und ist, bei der großen Theilnahme, welche sie von allen Seiten fand, besonders auch in kirchenhistorischer Beziehung, von solcher Bedeutung, daß die Geschichte dieser Wahl und Spal-

tung wohl hier ausführlicher behandelt zu werden verdient, besonders da eine der Hauptpersonen dieses Streites, unser Otto, der Familie der Waldburge angehörte.

Der 69ste Bischof von Konstanz war Herrmann von Landenberg, welcher im Jahr 1466 den bischöflichen Stuhl bestieg. Als er Altershalber den Geschäften nicht mehr vorstehen konnte, so nahm er den Ludwig von Freiberg, Stadtpfarrer zu Ehingen an der Donau, zu seinem Coadjutor an, mit der Zusicherung der Nachfolge im Bisthum. Dieses geschah mit Vorwissen, wo nicht auf Betrieb des Pabstes Sixt IV. Diese von mehrern bestrittene Thatsache erhellt deutlich aus der Bulle eben dieses Pabstes vom 5. März 1474 *), in welcher er ausdrücklich sagt: daß er auf die Bitte des Bischofs Herrmann ihm diesen Ludwig beigegeben habe zur Verwaltung des Bisthums, mit dem Beisatze, daß auf den Fall der Erledigung desselben er als Bischof eintreten solle.

Dieser Ludwig war ein Sohn des Michael von Freiberg zu Neuensteuslingen, und der Ursula von Payern zu Hagenwil, aus einer angesehenen, weitverbreiteten ritterschaftlichen Familie. Er war früher Kanzler, oder nach dem damaligen Ausdruck, Geheim-

*) G. H. mon. Guelf. P. II. seu Catalogus. Abb. Weing. p. 187. ist die Bulle abgedruckt, in dieser heißt es: Nos tum ipsius Hermanni in ea parte supplicationi inclinati, dilectum filium Ludovicum . . . præfato H. Episc. quoad viveret ad regimen et administrationem dictæ Ecclesiæ . . . . deputavimus, et eidem Ecclesiæ, cum illam . . . . vacare contingeret, de persona ejusdem Ludovici . . . . decrevimus fore provisum, ipsumque illi præfectum in Episcopum et pastorem etc.

schreiber des Erzherzogs Sigismund von Tyrol, und besaß die bedeutende Pfarrstelle Ehingen an der Donau, etwa seit dem Jahr 1460. Pabst Sixt IV. nennt ihn in obenangeführter Bulle der Rechten Doktor, und erwählten Subdiakon der bischöflichen Kirche zu Konstanz. Er stund in hoher Gnade bei dem Erzherzog Sigismund, auch der Kaiser Friedrich III. war ihm gewogen, wie die Urkunde d.d. Neustadt, Dienstag vor Nikolai-Tag 1465 ausweist, da er ihm die kaiserliche Freiung für seine Pfarrwohnung in Ehingen ertheilt; „in „Betracht solich Erberkeit, Tugendt und gut Vernunfft, „so wir an den ersam Ludwigen von Freiberg Pfarr zu „Ehingen, unsern lieben, andechtigen erkenen, auch „die getreuen annemen, und fleißige Dienste, die er „. . . uns und unsern Vorfarn am Reich; römischen „Kaisern und Kunigen getrewlich, getan.“ Mehrere Jahre hielt er sich auch in Rom auf, wahrscheinlich in Geschäften seines Herrn, des Erzherzogs Sigismund, um diesen mit dem päbstlichen Hofe wieder auszusöhnen, und die wegen des Cardinals Nikolaus von Cusa, Bischofs zu Brixen, entstandenen Streitigkeiten beizulegen. Hier gelang es ihm, die Gunst Pabst Sixt IV. in einem hohen Grade zu erwerben. Im Jahr 1473, wahrscheinlich den 20. Sept., starb Bischof Herrmann *).

*) Manlius in Chron. Constant. Anno ejus Decessus ignoratur. Am Rande heißt es aber: es wird das Jahr 1472 angenommen. Tschudi aber gibt das Jahr 1475, 20. Sept. an. Beide haben sich geirrt. Denn wenn Herrmann im Jahr 1472 schon gestorben wäre, so würde das Domkapitel die Wahl nicht erst im Jahr 1474 vorgenommen

Ludwig von Freiberg legte nun die Bulle vor, und wollte von seinem Bisthume Besitz nehmen. Einige Domherren stimmten ihm bei, und erkannten ihn, aus Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle, als den rechtmäßigen Bischof; dem größern Theile der Domherren wollte aber diese päbstliche Provision nicht gefallen, theils weil sie dadurch ihres Wahlrechts beraubt wurden, theils weil sie es wohl gegen die, zwischen dem Pabste und der deutschen Nation, erst vor Kurzem (1448) abgeschlossenen Concordate hielten, welche den deutschen Domkapiteln die freie Wahl ihrer Bischöfe einräumte. Vielleicht mochte ihnen auch die Person dieses Freibergs sonst nicht angenehm gewesen seyn. Möge immer die Ursache gewesen seyn, welche sie wolle, die Mehrheit der Domkapitularen versammelte sich zur Wahl eines Bischofs. Diese waren, nach der Epist. encycl. unsers Otto, er selbst, Heinrich Rithart, der beiden Rechte Lehrer, Domdekan Johann Ulrich von Stoffeln, Gabriel von Landenberg Sänger, Berchtold Brisacher, Johann von Königseck, Johann und Heinrich von Randeck, Conrad Gremlich, und Gaudenz von Rechberg zu Hohenrechberg. Diese wählten einstimmig den Grafen Otto von Sonnenberg zum Bischofe zu Konstanz den 20. Mai 1474. Diese Wahl war früher schon verabredet, denn schon in der Bulle

---

haben; daß er aber in diesem Jahre schon todt war, beweist theils diese Vornahme einer Wahl, noch mehr obige Bulle Pabst Sixt IV., wo unterm 5. März 1474 des Bischofs Herrmann als eines Verstorbenen pia memoria erwähnt wird.

Pabst Sixt IV. erwähnt dieser des Ottos, als des Gegners des von ihm ernannten Bischofs Ludwigs von Freiberg, und bedroht, ja spricht sogar eventuel, ihn seine Freunde und Anhänger mit dem Bann und dem Verluste aller ihrer geistlichen Würden und Pfründen, ja diese Bulle belegt sogar die Städte und Orte, die dem Otto anhängen würden, mit dem Interdikte. Wie diese Wahl auf unsern Otto gefallen, ist leicht begreiflich; er war damals der angesehenste unter den Mitgliedern des Domkapitels, sein Vater, seine Brüder standen in hoher Gunst des Kaisers, der ihre Hülfe brauchte, sie selbst mit ihren Freunden und Verwandten waren in Oberschwaben mächtig. zudem Schweizerbürger. Alles dieses flößte den Wählern Muth ein, und ließ sie hoffen, diese ihre Wahl, selbst gegen den römischen Stuhl, und dessen Drohungen zu behaupten. Die Bürger von Konstanz erklärten sich gleichfalls für Otto; und Ludwig gieng mit seinen Freunden und Anhängern nach Radolphzell, wo er seine Curia einrichtete. Nun war das Schisma erklärt. Fast alle Bisthumsangehörigen von Konstanz nahmen Parthie; es erfolgte eine allgemeine Aufregung. Für die Wahl Ottos von Sonnenberg erklärten sich der Kaiser Friedrich III., wohl aus Gunst gegen dessen Familie, wohl auch, weil er die Ernennung Ludwigs von Freiberg als einen Eingriff in die, durch die Concordate von 1448 gesicherte Wahlfreiheit der Domkapitel und die Rechte der deutschen Nation ansah. An ihn schloßen sich die Herzogin Mechtild, Erb = Pfalzgräfin zum Rhein, Wittwe Herzog Albrechts von Oestreich, an,

wohl aus Abneigung gegen den Herzog Sigismund von Tyrol, und mit ihr, ihr Sohn Graf Eberhard von Würtemberg.

Auch ein großer Theil der Reichsstädte, und des Adels trat, durch den Ausspruch und das Ansehen des Kaisers bewogen, und aus Rücksicht auf die Familie Ottos, auf seine Seite. Eine noch mächtigere Stütze erhielt Graf Ottos Sache durch den Beitritt der Schweizer, welche sich für ihren Mitbürger, mit Ausnahme der Berner, erklärten.

Doch auch Ludwig von Freiberg fand Anhänger und Freunde. Der mächtigste war Herzog Sigismund von Tyrol, aus Gunst gegen seinen alten Diener und Kanzler, dessen Beförderung ihm angenehm seyn mußte, wohl auch, um das gute Vernehmen mit Rom zu befestigen, welches durch seine Händel mit dem Cardinal Nikolaus von Cusa, Bischof zu Brixen, sehr gelitten hatte. Ihm gesellte sich Graf Ulrich von Würtemberg bei, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, seinem damals zum geistlichen Stande bestimmten Sohn Heinrich, mit Hülfe des päbstlichen Hofes, den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz zu verschaffen. Auch viele vom Adel, Freunde der zahlreichen Familie von Freiberg, mehrere Städte, unter diesen Bern, erklärten sich für Ludwig, letztere wohl durch ihren Schultheißen Wilhelm von Dießbach bewogen, welcher die Nichte Ludwigs zur Frau hatte. Man griff von beiden Seiten selbst zu den Waffen, und einzelne kriegerische Unternehmungen fielen vor. Doch ruhten diese bald, und man schlug den Weg schriftlicher Ver-

handlungen ein. Die Geistlichkeit theilte sich gleichfalls und hing theils Otto, theils dem Ludwig an; doch waren die Mehreren, welchen der Ausspruch des Pabstes mehr galt, als das etwa vor 30 Jahren abgeschlossene Conkordat, das damals schon verschieden ausgelegt und gedeutet wurde, auf der Seite Ludwigs. Die Geistlichkeit Würtembergs, Gräflich Ulrichischen Antheils, erklärte auf einer Versammlung zu Blochingen den 5. Juli 1475, sie halte die Ansprüche Ludwigs von Freiberg für gegründet, würde auch deßhalb kein Bedenken tragen, wenn ihnen die päbstliche Bullen mitgetheilt würden, diese in ihren Gemeinden zu verkünden, und den von Freiberg, als ihren rechtmäßigen Bischof anzuerkennen. Auch die geistlichen Räthe Grafen Ulrichs von Würtemberg gaben ein Gutachten ab, in welchem sie sich zu Gunsten Ludwigs von Freiberg aussprachen, weil derselbe ein gelehrter Mann sey, auch der Fall, der nothwendigen Ernennung eines Coadjutors cum spe successionis in den Concordaten nicht vorgesehen sey, weßhalb der päbstliche Stuhl wohl einen solchen ernennen könne.

Noch im Jahr 1474, gleich nach geschehener Wahl, schickte Otto den Dr. Heinrich Nythart, und den Domdekan Ulrich von Stofeln mit einem Schreiben an den Pabst und die Cardinäle nach Rom. In diesem Schreiben sucht er seine Wahl zu rechtfertigen, und den Pabst zu bewegen, diese zu bestätigen. Er beschwert sich hiebei, daß die päbstlichen Bullen ihm nicht auf eine gesetzliche Weise seyen mitgetheilt worden, sondern nur in Abschrift, von dem Bischofe zu Brixen vidimirt,

an die Thüren des Doms zu Konstanz seyen angeschlagen worden; zudem beruft er sich auf das Konkordat von 1448, und die in demselben den Domstiftern in Deutschland zugesicherte freie Wahl. Von seinem Gegner sagt er, daß er nicht Domherr, und mit der Leitung der stiftischen Geschäfte nicht bekannt, desgleichen sehr verschuldet sey, auch daß dessen Vater der Kirche großen Schaden zugefügt habe (immensis involutum debitis dilapidatorem, et cujus progenitor nostram et alias Ecclesias suis diffidationibus et hostilibus persecutionibus multipliciter perturbavit), dagegen rühmt er die Freigebigkeit und die Dienste an, welche seine Vorfahren der Kirche stets erwiesen hätten. Kaiser Friedrich unterstützte durch eigene Sendschreiben an den Pabst dieses Gesuch Ottos, eben so die Herzogin Mechtild, und die Schweizer. Alles dieses vermochte den Pabst nicht, sich für Otto auszusprechen. Hier handelte es sich nicht mehr um die Personen, sondern um die Behauptung althergebrachter vermeintlicher Rechte. Fünf Monate wurden die Gesandten in Rom hingehalten. Man wollte des Kaisers und der Schweizer wegen sie nicht geradezu zurückweisen, eine willfährliche Antwort konnte und wollte man ihnen, fest an der einmal erlassenen Bulle vom 5. März 1474 haltend, nicht geben. Auf ihr ernstes Andringen auf eine bestimmte Antwort bedeutete man sie, sie sollten nur wieder nach Hause gehen; der päbstliche Hof sey zwar weit entfernt, gegen die mit der deutschen Nation eingegangenen Konkordate zu handeln, allein hier handle es sich um eine ungleich wichtigere Frage, ob

dieser Fall wohl in Beziehung auf das Concordat stehe, und welche Rechtsansprüche Ludwig habe, welches alles einer genaueren Prüfung unterliege. Später wurde dem Otto eröffnet, daß die in dieser Sache erlassenen Bullen und Breven bei einem Wechselhause in Venedig niedergelegt seyen, woselbst er sie gegen Bezahlung der Taxen erheben könne. Ob er sie wirklich erhoben, steht dahin, allein im Jahr 1475 wurden die päbstlichen Bullen doch bekannt gemacht, durch welche Ludwig von Freiberg als Bischof von Konstanz bestätigt, und alle Bisthumsangehörige und Orte mit dem Bann und Interdikt bedroht wurden, welche ihn nicht als ihren Bischof anerkennen würden.

Kaiser Friederich war indessen auch vorgeschritten, und hatte den Otto den 5. Januar 1475 gegen die früheren Conkordate, mit den Temporalien des Bisthums, so weit diese vom Kaiser und Reich abhingen, belehnt. Er nahm daher dieses Verfahren des päbstlichen Hofes sehr hoch auf, und erließ d.d. Köln 10. Juli 1475 ein kaiserl. Mandat, in welchem er alle, die dem päbstlichen Befehle Folge leisten würden, nicht nur mit seiner Ungnade, sondern auch mit der Reichsacht bedrohte. Dieses Mandat war an alle Prälaten, Aebte, Pröbste, Prioren, Dekane, Pfarrer, Kirchherren und Leutpriester des Bisthums Konstanz gerichtet. Unterm 31. Oktober d. J. erließ der Kaiser von Nördlingen ein zweites Mandat an alle Churfürsten, Fürsten, Geistliche und Weltliche, an die Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte ꝛc., in welchem er das Verfahren des Ludwigs von Freiberg, der ihm aber immer noch

den geistlichen Waffen ihre Zuflucht, vollzogen den vom Pabste ausgesprochenen Bann und Interdikt. So wurde die Stadt Eßlingen, weil sie sich nach dem kaiserlichen Befehle dem Otto unterworfen hatte (1475), dem Interdikte unterworfen. Ein ganzes Jahr (bis auf den Vertrag von 1476) wurde daher daselbst kein öffentlicher Gottesdienst mehr gehalten, noch die Sakramente öffentlich ausgespendet, oder die Todten mit kirchlicher Feierlichkeit begraben. Auch an andern Orten war dieses der Fall. Mönche wurden aus ihren Klöstern, Pfarrer von ihren Pfründen verjagt; im ganzen Lande herrschten Unordnung, Zwiespalt und gegenseitige Verfolgungen. Da fand sich Pabst Sixt IV. bewogen, wahrscheinlich durch den Ludwig bestimmt, um dessen Ansprüche durchzusetzen, als eigenen Legaten den Aloys von Tuskulum (1476) nach Konstanz abzuschicken. Dieser Legat fand aber das Geschäft so verwirrt, die Gegner des Ludwigs so zahlreich und mächtig, und zum Nachgeben so wenig geneigt, daß er sich nicht getraute, entscheidend zu Werke zu gehen; er begnügte sich daher, mit dem kaiserlichen Abgeordneten Rudolph von Pappenheim zu Konstanz (1476) eine Uebereinkunft abzuschließen.

Nach dieser Uebereinkunft sollten:

1) der vom Pabste ausgesprochene Bann und das Interdikt auf ein Jahr aufgehoben;

2) die vertriebenen oder ausgetretenen Geistlichen und Mönche beider Theile in ihre früheren Pfründen und Stellen wieder eingesetzt, und letztere sicher in ihre Klöster aufgenommen werden.

3) die beiden Prätendenten Ludwig und Otto der bischöflichen Jurisdiction sich enthalten, welche einstweilen die Bischöfe von Augsburg und Eichstädt zu besorgen hätten;

4) die Einkünfte des Bisthums sollten dem Bischofe zu Augsburg eingehändigt werden;

5) dagegen sollte der Kaiser die gegen die Anhänger Ludwigs verhängte Acht und andere Strafen zurücknehmen.

Beide Betheiligte, Ludwig und Otto, unterschrieben diesen Vertrag, und verlängerten denselben nach Verlauf des Jahres unterm 8. März 1477 noch auf ein weiteres Jahr.

Otto benützte diese Zeit, um den wichtigsten Anhänger Ludwigs, den Grafen Ulrich von Würtemberg, auf seine Seite zu bringen, welches ihm auch dadurch gelang, daß er dem Grafen als einige Entschädigung des Verlustes, den er durch die kaiserliche Mandate von 1475 und 1476 erlitten, 130 fl. bezahlte, und ihm die Hälfte der Gefälle, welche das Bisthum in Würtemberg, namentlich zu Canstatt besaß, und welche sequestirt worden waren, überließ. Herzog Sigismund, altersschwach, und von seinem Vetter, dem Kaiser Max, geleitet, nahm sich des Ludwigs wenig mehr an. So kam es, daß Ludwig, nach Verlauf des Jahres nur noch die Aussetzung der Entscheidung (1478) auf ein weiteres Jahr erwirkte. Doch selbst bei dieser günstigen Lage für den Otto war sein eigener Vater Eberhard noch im Zweifel, ob er bestätigt werden würde, welches daraus hervorgeht, daß er in dem Ent-

wurf seines letzten Willens im Jahr 1478 dem Otto, auf den Fall seiner Nichtbestätigung, eine jährliche Rente von 600 fl. anwies. Wohl hoffte man, der mehr als 80jährige Ludwig würde bis dahin sterben. Allein er blieb am Leben, und der neue päbstliche Nuntius Johann sah sich endlich, auf Andringen Ottos und seiner Freunde und Gönner, gezwungen, im Jahr 1479 zu sprechen, daß, um dieser nun 5 Jahre andauernden Spaltung ein Ende zu machen, Ludwig von Freiberg von dem Bisthum abtreten, dagegen Fürsorge getroffen werden solle, daß er ein anderes Bisthum erhalte. Otto von Sonnenberg soll Bischof von Konstanz bleiben, und der Pabst ihn innerhalb drei Monaten bestätigen, dagegen habe er alle aus diesem Handel erwachsene Kosten zu bezahlen.

Nach den Freibergischen Familienschriften war Ludwig mit dieser Entscheidung nicht zufrieden. Diese zu hintertreiben, vielleicht auch seine anderwärtige Anstellung zu bewirken, reiste er, seines hohen Alters ungeachtet, noch in demselben Jahre nach Rom, woselbst er nach oben angeführten Familienschriften gegen Ende dieses Jahrs (1479) starb. Tschudi in Gallia com. gibt zwar das Jahr 1480, andere das Jahr 1484 als das Sterbejahr Ludwigs an, allein da Ludwig die Pfarrei in Ehingen bis an sein Lebensende beibehielt, sein Nachfolger sich gegen Ende des Jahrs 1479 um die erledigte Pfarrstelle meldete, so muß das Jahr 1479 als das richtige Todesjahr Ludwigs angenommen werden.

Unser Otto war nun vom Jahr 1480 an einziger unbestrittener und rechtmäßiger Bischof zu Konstanz;

er hatte sein Ziel erreicht, und war als Sieger aus einem sechsjährigen Kampfe hervorgetreten, in welchem er sich als einen gewandten Geschäftsmann, nicht ohne Kenntnisse und Geist, bewiesen hatte. Auch sprach er sich hierbei ziemlich frei über Rom und dessen Grundsätze aus, so schreibt er z. B. man solle „der vermainten Benn und pennen (von Rom) nicht forchterliche Achtung“ haben, auch scheint er selbst sich wie diese ganze Geschichte lehrt, wenig aus Rom und dessen Entscheidungen gemacht zu haben. Obschon Sieger, trug ihm dieser Sieg doch die erwünschten Früchte nicht. Die Unordnung, welche in Bezug der Einkünfte des Bisthums bei diesen Wirren nothwendig einreißen mußte, die Ausgaben von beiden Seiten, die Kosten, welche Otto, oder vielmehr das Bisthum allein tragen mußte, führten eine Schuldenlast und Verarmung herbei, welche auf Otto die ganze Zeit seines Lebens schwer lasteten, so daß es ihm zum besondern Ruhme angerechnet wurde, keine Güter des Bisthums veräußert zu haben. In kirchlicher Beziehung ließ er, vielleicht der erste in Deutschland, ein eigenes Meßbuch für seine Diöcese, in ansehnlichem Formate, zu Basel im Jahr 14⅝ durch Peter Kolliker drucken; hierbei legte er das alte Konstanzer zu Grunde, und wollte damit bezwecken, daß auch hierin Einheit und Uebereinstimmung in allen Theilen seines weiten Sprengels herrsche. Sonst wird Otto als ein guter lebensfroher Mann geschildert, der Theil an den weltlichen Ergötzlichkeiten, vielleicht mehr als es für seinen Stand und Würde schicklich, nahm, wobei ihn jedoch die all-

gemeine Sitte der damaligen Zeit entschuldigt. M. Pappenheim bedient sich von ihm des Ausdrucks: „was ain guettiger, fromber Mann, sah vill lieber „hipsche Roß und Weiber, dan ainen alltten Bauren“. Er besuchte den damals sehr berühmten frommen Schweizer, den Nikolaus von Flüe, erbaute, als seine künftige Grabstätte, eine eigene Kapelle an dem Dome zu Konstanz. Er starb im Jahr 1491, und wurde in dieser seiner Kapelle beigesetzt.

C. Dritte Haupt- oder die Georginische-, auch Waldsee-Wurzacher Linie.

§. 9.

Georg I., Georg II., Johann, 1429 — 1511.

Der Stifter dieser Linie war Georg, der dritte Sohn des Truchseßen Johann. Bei der Vertheilung der väterlichen Güter zwischen den drei Brüdern im Jahr 1429 erhielt er für seinen Antheil die Herrschaften Wurzach, Waldsee und Zeil, mit einen Drittheil von Waldburg, und abwechselnd mit seinen Brüdern die Einkünfte der Landvogtei. Alle drei, dermal noch bestehenden Linien der Fürsten von Waldburg stammen von diesem Georg ab. Georg war ein wackrer Ritter, der in seiner Jugend sich meistens auswärts, in Diensten des österreichischen Hauses, aufhielt, und im Jahr 1452 den Kaiser Friedrich auf seinem Römerzuge begleitete. Dabei vergaß er die Angelegenheiten seines Hauses nicht, sondern suchte durch kluge Sparsamkeit sich die Mittel zu verschaffen, um gelegentlich

seine Besitzungen zu vereinigen und zu vermehren. Die damaligen Zeiten boten ihm hiezu Gelegenheit dar. Heinrich von Hörningen (bisweilen auch Hörnlingen, oder von Hornek) besaß mit seinen Söhnen Kaspar, Eberhard, Heinrich und Jakob die Stadt und Herrschaft Winterstetten als eine österreichische Pfandschaft. Diese kaufte unser Georg an sich, und bezahlte dem Kaiser Friedrich, als Vormünder Herzog Sigismunds von Tyrol, für dessen Zustimmung im Jahr 1442 die Summe von 6400 fl. Herzog Sigismund bestätigte 1451 diese Pfandinhabung, und verwandelte sie sogar im Jahr 1454 in ein österreichisches Mannslehen. Eben so kaufte Georg im Jahr 1446 die Herrschaft Schwarzach mit Dietmanns, Ober- und Unter-Luizen, und Ruprechts um 7500 fl. von Hildebrand, dem Wyl, von Michelwinnenden, und endlich im Jahr 1448 den Ort Michelwinnenden selbst mit Ausnahme des Kirchensatzes, zu dem auch der Zehente gehörte, von dem Landkommenthur Marquard von Schellenberg, und dem Hauskommenthur Rudolph von Rechberg zu Altshausen um 8000 fl. in Gold. Georg war dabei sehr fromm im Geiste seiner Zeit, und starb den 10. März 1467 zu Zeil, wahrscheinlich an einer Erschütterung, die er bei einer angeblichen, des Tages zuvor gehabten Geistererscheinung in der Klosterkirche zu Isny, erlitt, und wurde zu Wurzach beigesetzt. Von seiner Gemahlin Eva, eine Freifrau von Buckenbach, hinterließ er einen einzigen Sohn, Georg II. Dieser war ein ansehnlicher, großer Mann, den man daher auch nur den „langen Jörg“ nannte. Er scheint von

seiner Kindheit an verzärtelt worden zu seyn, daher er immer zu Hause blieb, und seines Körpers pflegte. Nicht ohne natürliche Geistesgaben brachte er einen großen Theil des Tages bei Trinkgelagen zu, wodurch er ihre Ausbildung erstickte, und seine sonst feste Gesundheit untergrub. Nach Pappenheims Chronik war er des Vormittags ein beredter Mann, Nachmittags aber zu keinem Geschäfte brauchbar, dabei wurde er außergewöhnlich fett. Verschwenderisch auf der einen Seite, geizte er nach dem Besitze baaren Geldes. So kam es, daß er Michelwinnenden, welches sein Vater erkauft hatte, im Jahr 1479 wieder an das Kloster Schussenried um 9500 fl. in Gold verkaufte, und als er den 10. März 1482 zu Waldsee starb, mehr denn 15,000 fl. baares Geld zurückließ, während er an mehreren Orten Geld entlehnte.

Er hinterließ nur einen Sohn, Johann, in der Regel der jüngere genannt. Dieser war in gewisser Hinsicht, besonders in seiner Jugend, seines Vaters Gegentheil. Ein Freund des Waffenspiels, stets thätig und lebensfroh, fand er sich überall ein, wo es Lustgelage und Turniere gab. Mit den Freiherrn von Zimmern, von Stöffeln und Rechberg und anderen unternahm er im Jahr 1483 eine Reise nach Jerusalem, und ließ sich zum Ritter des heiligen Grabes schlagen. Felix Faber von Ulm, den diese Herren als ihren Kaplan mitnahmen, hat diese Reise ziemlich ausführlich beschrieben. Im Jahr 1488 schloß er sich dem Schwäbischen Georgenbund an, unter dessen Fahnen er theils als Hauptmann, theils als Bannerherr

der Eroberung von Stulweisenburg durch Kaiser Max im Jahr 1490 beiwohnte. Eben so machte er den baierischen Erbfolgekrieg im Jahr 1504 mit, und wurde mit Bernhard von Scharffenberg zum kaiserlichen Commissär von Kaiser Max ernannt, um die auf dem Reichstage zu Köln im Jahr 1505 ausgesprochenen Friedensbedingungen zu vollziehen. Bei diesem Reisen und Umhertreiben setzte er nicht nur das von seinem Vater hinterlassene baare Geld zu, sondern machte auch nicht unbedeutende Schulden. Doch erkaufte er, auch im Jahr 1491 von dem Kloster Petershausen dessen Güter, Leute, Zehenten zu Aichstetten, den Gotteshaus- und Klotzwihler-Wald, alles was sie in der Herrschaft Zell besaßen, mit Ausnahme Riedlings, so nach Retzach (Röthsee) gehört um 4200 fl. und besserte seine Schlösser und Gebäude aus, die unter seinem Vater in Verfall gekommen waren. Er zog sich zwar später zurück, und suchte seine ökonomischen Angelegenheiten zu verbessern, indem er seine obrigkeitlichen und lehenherrlichen Rechte gegen seine Unterthanen strenge behauptete. Es kam dadurch zu Unruhen, und selbst zu Thätlichkeiten, besonders mit der Stadt Waldsee. Diese unterlag zwar, und mußte einen Brief ausstellen, welcher sie fast ganz der Willkühr ihres Herrn hingab. Die Bürger nannten ihn daher auch nur den bösen Brief. Seine beiden Söhne, Christoph und Georg, welche er von seiner Frau Helena, einer Gräfin von Zollern, hatte, erzog er streng. Die Ermordung seines Vetters, des Grafen Andreas von Sonnenberg (1511) nahm er sich so sehr zu Herzen, daß er noch im Oktober

desselben Jahrs schnell dahin starb, und zu Waldsee begraben wurde. Sein Sohn Christoph, welchen sein Onkel, Graf Friedrich von Zollern, Bischof zu Augsburg, zu sich genommen, wurde von diesem, nachdem er in Ingolstadt einige Zeit studiert hatte, unter der Aufsicht des damals berühmten Gelehrten M. Gregor, später Kartheuser und Beichtvater Kaiser Maximilians I., nach Freiburg geschickt, woselbst er in den Fasten des Jahrs 1494 starb, und nach Waldsee zum Begräbniß abgeführt wurde. Johanns Gemahlin, die Gräfin Helena von Zollern, welche als Wittwe zu Wurzach lebte, stiftete daselbst 1514 ein Klösterlein für Nonnen der dritten Regel des heiligen Franz.

§. 10.

Georg III., der Bauernjörg genannt. 1488 — 1531.

Georg, der einzige Sohn des Johann, welcher seinen Vater überlebte, und diese Linie fortpflanzte, war ein ausgezeichneter Mann, der kräftig und vielseitig auf die Ereignisse seiner Zeit einwirkte, daher sein Leben und Wirken wenigstens der deutschen Geschichte angehört. Er war ein ausgezeichneter Krieger, ein ausgezeichneter Staatsmann, ein guter Familienvater. Sein ganzer Charakter trägt den Charakter seiner Zeit an sich, deren Repräsentant er war. Persönlich tapfer (er wurde an der Tauber bei Königshofen, 2. Juni 1525 mit einer Picke verwundet, ritt fast immer mit der Rennfahne, welche die erste im

Kampfe war, setzte sich immer jeder Gefahr aus), besaß er auch die Eigenschaften eines Feldherrn, einen ruhigen Blick, eine schnelle Uebersicht und Benutzung der ihm örtlich-günstigen Verhältnisse, ein kräftiges Einwirken auf den Geist seiner Soldaten, welches er bei den schwierigsten Lagen, bei den, selbst im Angesichte der Feinde, ausgebrochenen Meutereien seiner Landsknechte bewies. Fest und ernst, wenn es sich handelte, diese rohen Gemüther zu beherrschen, wußte er damit eine Nachsicht zu verbinden, welche ihm ihre Treue und Anhänglichkeit sicherte.

Die ihm von Herzog Ulrich I. von Würtemberg, von Herzog Wilhelm von Bayern zugewiesenen Regierungsgeschäfte, das Vertrauen der beiden Kaiser, Karls V. und besonders Ferdinands I., welche ihn zu den wichtigsten und schwierigsten, theils eigenen, theils Reichsgeschäften gebrauchten, zeigen ihn uns als einen großen Staatsmann. Mit seinen Verwandten lebte er in steter Eintracht, mit seinen beiden Gemahlinnen in glücklicher Ehe; dabei war er ein sorgfältiger Hausvater, ein zärtlicher Vater seiner Kinder. Sein Ernst, sein festes Auftreten, welches etwas gebieterisches, selbst barsches an sich hatte; sein großes Ansehen erweckte ihm Neider und Gegner, mehr als es sein Charakter verdiente. Gleich allen großen Männern achtete er die kleinlichten, konventionellen Nebenabsichten, die Intriguen schwacher Menschen wenig; religiös und fromm im Geiste seiner Zeit, fest an das alte, hergebrachte haltend, fand er Viele, welche seinen Werth erkannten und schätzten,

aber auch viele, die ihn mißkannten. Johann Tethinger, gewiß ein hierin unbefangener Schriftsteller, gibt ihm in seinen Werken de Rebus Württembergicis das Zeugniß: Summus Imperator erat ille generosus Baro Georgius Dapifer de Waldburg, manu strenuus, judicio gravis, æqui bonique observantissimus, qui tam vincere, quam victis parcere noverat; a sanguine, quantum licebat, abstinuit. Zwei Sachen wurden ihm besonders zum Vorwurfe gemacht. Seine Abneigung gegen die Reformation, und seine Härte, und wie seine Gegner behaupten wollten, seine Grausamkeit, welche er besonders im Baurenkriege bewiesen haben soll. Allein wenn man diese Vorwürfe näher prüft, so zeigt es sich, daß man ihm theils Unrecht thut, theils, daß diese Fehler mehr seiner Zeit, der Lage, in welcher er lebte, als seiner Persönlichkeit angehörten.

An einem geistlichen Hofe, von einem geistlichen streng katholischen Onkel (dem Bischofe Friedrich zu Augsburg) erzogen, frühe dem Kriege und öffentlichen Leben sich hingebend, mußten jene jugendlichen religiösen Ueberzeugungen sich einerseits tief seinem Charakter einprägen, anderseits hatte er nicht Muße, nicht Gelegenheit, tiefer in die Lehren der Reformation einzudringen, dagegen stellte sich ihm das Bild mißverstandener evangelischer Freiheit in den Aufständen, zum Theil seiner eigenen Unterthanen, auf eine Weise dar, die ihn nothwendig gegen die Reformen, als deren Wirkung er dieses leidenschaftliche Wirren und Treiben unverständiger und mißleiteter Menschen ansah, aufbringen mußten. Nie aber bot er zu Verfolgungen der

Andersdenkenden seine Hand, und er betheuerte im Angesichte seiner Hauptleute, die ihn gewiß genau kannten, feierlich: „Gott solt ihn den Tag nit laßen „erleben, das er sich dahin ergebe, wider Recht und „das Worth Gottes zu ziehen“ *). Und obschon er die neue Lehre nicht begünstigte, sich der alten mit Eifer annahm, und auch sowohl seiner Stellung nach, als ein Diener der österreichischen Kaiser Karls V. und Ferdinands I. annehmen mußte, so finden wir doch nirgends, daß dießfalls gegründete Klage über Verfolgung oder thätliche Mißhandlung der Neugläubigen selbst von ihnen geführt worden wären, in so weit sie sich nicht seinen politischen Ansichten und Plänen entgegenstellten. Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem Vorwurf der Grausamkeit. Der Mann, der dem Schwäbischen Bundestag den wiederholten Vorschlag machte, ehe er (1525) gegen die Bauren zu Felde zog, Schatzmeister zu ernennen, welche die eroberten Orte schätzen sollten, damit nicht, wie er richtig bemerkte, der rohe Soldat, wenn ihm die Plünderung erlaubt werden müßte, die Leute mißhandle oder tödte; der, als er gegen den oberschwäbischen Haufen stund, nicht nur um das Blutvergießen zu vermeiden, mit ihnen wiederholt in Unterhandlungen trat, sondern auch auf gewiß billige Bedingungen, selbst auf Gefahr, mißverstanden zu werden, abschloß; der, von seinen eigenen

*) Georgs eigene Worte, aus seiner Anrede an die meuterischen Landsknechte, gehalten bei Ulm, vor Erdffnung des Feldzugs gegen die Bauren.

Unterthanen tief gekränkt nach dem Siege bedeutende Erleichterungen ihnen zugestand; der Mann, den, als man ihn von der Statthalterschaft Würtembergs entfernen wollte, die Stände und das Land vom Kaiser sich wiederholt ausbaten; der, als man den von ihm zum Tode verurtheilten Prediger von Leipheim zur Richtstätte führte, mit schmerzlichem Gefühle sprach: Lieber Herr! wäret ihr bei eurem Predigen geblieben, so wäre dies für Euch und mich wohl besser, und ihr und ich befänden uns nicht in dieser schweren Stunde; dieser Mann war gewiß kein harter, grausamer Mann. Daß er die Anführer der Bauren hinrichten, mehrere Dörfer plündern und niederbrennen ließ, war theils Folge des damaligen Kriegsrechts, theils durch die äußere Verhältnisse dringend geboten; wohl auch Wiedervergeltung, da sich die Bauren zuerst ähnliche Ausschweifungen und noch größere Grausamkeiten erlaubt hatten. Das einzige, was sich vielleicht weniger rechtfertigen ließe, wäre die ohnedieß grausame Hinrichtung des Spielmanns des Grafen von Helfenstein, welchen er mit einer Kette an einen Baum binden, doch so, daß er einige Schritte sich bewegen konnte, und dann an einem, in einiger Entfernung angezündeten Feuer langsam tödten ließ, wozu er selbst das Holz herbeigetragen, und das Feuer unterhalten haben soll. Allein letzterer Umstand, welcher einen Schatten auf seinen Charakter werfen würde, wird von den bessern Schriftstellern dadurch geläugnet, daß sie schreiben, diese Hinrichtung sey durch den Scharfrichter vollzogen worden. Die Strafe selbst, so grausam sie in unsern Augen auch erscheinen mag,

dürfte sich durch die Idee der damaligen Zeiten von verschärften Todesstrafen, von welchen uns die Carolina mehrere, oft grausenerregende Arten aufzählt, wohl rechtfertigen, wenigstens entschuldigen lassen, besonders wenn man bedenkt, daß der Spielmann, den sie traf, ein Diener des Grafen von Helfenstein war, der nicht nur zur Ermordung dieses seines Dienst- und Brodherrn bei Weinsberg beitrug, sondern denselben noch im letzten Augenblick auf das roheste verspottet, und sich auf eine Art benommen hatte, die jeden Unbefangenen, um so viel mehr den sich fühlenden Adel, empören mußte *). Doch, bei verschiedenen Urtheilen, oft Folge verschiedener Ansicht, vermögen nicht Worte, wohl aber Thaten dargestellt, wie eine unbefangene Geschichte sie darstellen soll, entscheiden.

Georg wurde im Jahr 1488 geboren. Als Knabe noch wurde er dem Bruder seiner Mutter, dem Grafen Friedrich von Zollern, Bischof zu Augsburg, zur Erziehung übergeben. Religiöse äusserliche Uebungen, einige unbedeutende litterarische Kenntnisse, vor allem aber Waffenübung, ritterliche Künste und Fertigkeiten, umfaßten alles, was man damals von dem jungen Edelmann forderte. Für letztere sprach sich unser

*) Dieser Spielmann soll, als Graf von Helfenstein in Weinsberg von den Bauern gefangen, und durch die Spiese gejagt wurde, nicht nur seines Herrn gespottet, sondern auch bei dessen Ermordung aufgespielt haben, mit den Worten: Sonst habe ich dir zur Tafel aufgespielt, nun will ich dir auch einmal zum Tanze aufspielen. Zugleich habe er seinen Spies und Waffen mit dem Fette seines eigenen Herrn eingeschmiert.

Georg besonders aus, und noch als Knabe (1500) entfernte er sich heimlich mit einem Herrn von Stoffeln, von seines Onkels Hof, um im Schweizerkriege (1500) als Knappe zu dienen. Zurückgebracht mußte er warten, bis ihm der bairische Erbfolge-Krieg (1504) Gelegenheit darbot, unter den Augen seines Vaters und seiner Vettern, der Grafen von Sonnenberg, und unter der Leitung des wackern und bekannten Kriegers Wolf von Asch, seine kriegerische Laufbahn zu beginnen. Er that es auf eine Art, die ihm die Liebe und Achtung seines Vetters, des Grafen Johann von Sonnenberg, erwarb, der ihm seine älteste Tochter Apolonia (in der Fasten 1507) verlobte, und ihm die Mitbelehnung mit der Herrschaft Wolfegg (13. Febr. 1508) von Kaiser Max I. auswirkte. Im Jahr 1509 wurde er auf dem Schlosse Wolfegg mit dieser seiner Braut wirklich vermählt, welche aber im dritten Jahre nach der Vermählung starb.

Der im Jahr 1510 erfolgte Tod seines Schwiegervaters, so wie die Ermordung seines Vetters, des Grafen Andreas von Sonnenberg im Jahr 1511, und der Tod seines Vaters noch im nämlichen Jahre, verursachten ihm schweren Kummer und viele Geschäfte. Zuerst mußte er sich wegen der Erbschaft seines Schwiegervaters mit dessen Bruder Andreas, dann nach dessen Ermordung mit seinem Vetter Wilhelm, dem Tochtermann des Andreas, abfinden. Beides that er an eine Art, die von seinen friedlichen Gesinnungen, seiner Uneigennützigkeit und treuen Anhänglichkeit an seine Familie zeugten (s. §. 8). Seine Lage war

PARSONS LIBRARY University of 209

nicht glänzend, die Schulden seines Vaters und Schwiegervaters, die Verpflichtungen, die er eingehen mußte, lasteten schwer auf ihm. Hiezu kam, daß er auf seines Vaters Befehl von Konrad von Riedheim im Jahr 1511, die Veste Linden, mit den Schloßrechten und 1 Hof daselbst, und 2 Sölden zu Oberessendorf (ein Stift Kemptisches Lehen) um 7200 fl. erkaufen mußte. Doch war ihm der ritterliche Kaiser Max gewogen, der ihm die hohe, niedere und forsteiliche Gerichtsbarkeit in der Herrschaft Schwarzach im nämlichen Jahre verlieh. Später scheint er die Huld dieses Kaisers verloren zu haben, wozu sein standhaftes Verfolgen des Rechts gegen Graf Felix von Werdenberg, den Mörder des Grafen Andreas, welchen der Kaiser in Schutz nahm, so wie die Streitigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit mit der österreichischen Landvogtei, wohl das meiste beigetragen haben mögen. Um seine Lage zu verbessern, trat Georg um diese Zeit in die Dienste des Herzog Ulrichs von Würtemberg, eines jungen Fürsten, der sich im pfälzischen Kriege (1504) großen Ruhm erworben hatte, und die schönsten Hoffnungen von sich gab. Wie groß das Ansehen Georgs bei dem Herzog Ulrich war, beweist der Umstand, daß ihm Ulrich, als er den Kaiser Max nach Rom begleiten wollte, die Statthaltersstelle in seiner Abwesenheit zu übertragen Willens war. Im Jahr 1512 starb Georgs Gattin, mit der er sehr glücklich lebte. Zwei Jahre später verheirathete er sich wieder mit Maria, des Grafen Joachim von Oettingen Tochter, mit welcher er gleichfalls in der zufriedensten Ehe lebte, und die ihn zum glücklichen

Vater mehrerer Kinder machte. Das Treiben Herzog Ulrichs, seines Herrn, sein Benehmen gegen seine Gattin, gefiel unserm Georg nicht, er trat daher 1515 aus den würtembergischen Diensten. Dieses, und daß er in der Folge in baierische Dienste trat, erbitterte den Herzog Ulrich sehr, und war der Grund einer persönlichen Feindschaft zwischen diesen beiden Herrn, die nur mit Georgs Tod endete. Unser Georg, ohne Dienstbeschäftigung, konnte bei seiner rastlosten Thätigkeit (einem Hauptzuge in seinem Charakter) nicht lange ruhig bleiben; vielleicht mochte ihn auch das Beispiel seines Vaters, der in seinen jungen Jahren eine Reise nach Jerusalem gemacht hatte, bestimmen, kurz auch er unternahm eine Wallfarts-Reise (1516) nach Kompostell in Spanien.

Nach seiner Zurückkunft trat Georg in die Dienste der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern. Auch hier war er so sehr geachtet, daß ihm Herzog Wilhelm im Jahr 1518 den Auftrag und die Vollmacht gab, das Land zu bereisen, die Aemter zu untersuchen, und die geeigneten Einrichtungen zu treffen. Unterdessen nahte jene für den Herzog Ulrich von Würtemberg und sein Land so unglückliche Katastrophe. Ulrich hatte mit dem schwäbischen Bunde, mit den Herzogen von Bayern, selbst mit dem ihm so gewogenen Kaiser Max, gebrochen. Max starb zwar, aber der Krieg gegen Ulrich brach doch im Jahr 1519 aus. Unser Georg wurde gemahnt, mit in den Krieg zu ziehen. Zartfühlend suchte er sich damit zu entschuldigen, daß Ulrich einstens sein Herr gewesen. Allein man erin-

nerte ihn an seine Dienstpflicht, an seine Ehre, und er folgte, als einer der ersten Hauptleute, der Fahne des schwäbischen Bundes, unter Anführung des Herzog Wilhelm von Bayern. Würtemberg wurde erobert, und Herzog Ulrich gezwungen, flüchtig das Land seiner Väter zu verlassen. Die Wahl König Karls V. zum römischen Kaiser, seine öftere Abwesenheit in Spanien, machten 1519 die Aufstellung eines Reichs-Regiments, an dessen Spitze des Kaisers Bruder Ferdinand stund, nothwendig. Man erkannte den Werth unseres Georgs die Dienste, welche seine Familie so vielfältig Oestreich geleistet hatte; Georg wurde daher aufgefordert, als Regiments-Rath mit einer Bestallung von jährlichen 400 fl. in östreichische Dienste zu treten. Georg folgte diesem ehrenvollen Rufe, doch blieb er in Verbindung mit dem schwäbischen Bunde, dessen Hauptmann er war.

Im Drange der Geschäfte vergaß er doch seine eigenen Angelegenheiten nicht. Den 24. Februar 1520 kaufte er von den Tochtermännern des Viktor von Neydek, Georg von Rot, Ludwig von Rippenburg, Marquart von Embs und Albrecht von Stambs, um 24,000 fl. Eberhardszell und die Herrschaft Schweinhausen. Beide waren östreichische Lehen. Kaiser Karl V. bestätigte den 14. Dec. 1520 diesen Kauf, und Kaiser Ferdinand I. hob den 5. Dec. 1530 zu Gunsten Georgs, den Lehenverband auf. Auch noch andere kleinere, für ihn wohlgelegene Güter, erkaufte Georg, als die Mühlen zu Steinbach und Mittelurbach, eine Bleiche u. s. w. Von dem Kaiser beauf-

tragt (1520) nach Steyer zu ziehen, um da die Huldigung einzunehmen, wurde diese seine Reise durch einen, für ihn höchst traurigen Vorfall unterbrochen. Sein Schwiegervater, Graf Joachim von Oettingen, wurde (1520), als er vom schwäbischen Bundestage von Augsburg nach Harburg ritt, von Thomas von Absperg, einem Adelichen aus Franken, ungewarnt in der Nähe von Donauwörth, angegriffen, tödtlich verwundet, gefangen, und auf sein Ehrenwort nach Donauwörth gebracht. Dahin ließ er seinen Tochtermann Georg kommen, empfahl ihm seine Angelegenheiten, besonders seine beiden minderjährigen Söhne, und starb.

Gewarnt durch den Vorgang, nach Ermordung seines Vetters, des Grafen Andreas, welcher ungeahndet blieb, wendete sich unser Georg, statt bei dem Kaiser oder dem Reichskammergericht zu klagen, mit kluger Umsicht geradezu an den schwäbischen Bund. Dieser Mord eines ihrer Mitglieder, gerade als er von ihnen weg ritt, mußte sie sehr aufbringen, und ihrer eigenen Sicherheit wegen besorgt machen. Der Bund bewilligte dem Georg daher sogleich 50 Pferde; mit diesen, seinen, und seiner Schwäger Reisigen zog er, nachdem er seine Ehre durch einen Fehdebrief gewahrt, gerade auf den Mörder Thomas von Absperg los, und zerstörte dessen Schloß. Im folgenden Jahre 1521 setzte Georg diese Fehde fort und zerstörte noch einige Schlösser, die dem Kunz von Rosenberg, einem Gesellen des von Absperg gehörten. Da nahm sich der stolze und mächtige Adel Frankens der Befehdeten an, selbst Kaiser Karl V. suchte zu mitteln. Als aber erstere

die Vorschläge Georgs und des schwäbischen Bundes nemlich zurückzuziehen, sich auf ihre eigene Stärke, und auf böhmische Hülfe verliessen, da nahm diese Fehde einen ernstern Gang. Der schwäbische Bund stellte ein Heer von 10 — 11,000 Fußgängern, mit 15 — 1600 Reitern, welche im Juni 1523 unter Georgs Anführung auszogen, die böhmischen Hülfsvölker zurückschreckten, und die Schlösser (ungefähr 20 an der Zahl) der Adeligen, welche sich über ihre Nichttheilnahme an Graf Joachims Mord nicht rechtfertigten, zerstörten. Unter diesen zerstörten Schlössern war auch das des Thomas von Rosenberg zu Boxberg. So endigte Georg diese Fehde, in der er das erstemal als Anführer an der Spitze eines besonders für die damaligen Zeiten bedeutenden Heeres zu Felde zog, zu seiner und des schwäbischen Bundes Ehre. Dagegen wurde die Zerstörung Boxbergs für unsern Georg die Quelle schmerzlichen Jammers, die sein Vaterherz tief verwundete. Thomas von Rosenberg nämlich, dessen Schloß Boxberg, so zur Hälfte ihm gehörte (die andere Hälfte besaß Melchior von Rosenberg), obschon er an der Ermordung des Grafen von Oettingen unschuldig war, in diesem Kriegszuge, als den Nürnbergern lästig, welche aus demselben beraubt seyn wollten, zerstört wurde, forderte Schadenersatz, und als ihm der übermächtige schwäbische Bund diesen versagte, hielt er sich an unsern Georg, als den Bundeshauptmann, und entführte, da er ihm sonst nichts anhaben konnte, dessen 15jährigen ältesten Sohn Jakob, welcher zu Doke studierte (1529), und hielt ihn in geheimer Gewahrsam,

so daß der Vater, so lange er lebte, und ungeachtet aller angewendeten Mühe, weder seinen Aufenthalt erfahren, noch ihn befreien konnte.

Kaum war diese große fränkische Fehde (Krieg konnte man es eigentlich nicht nennen) beendigt, als Georg von dem Erzherzog Ferdinand, als des Kaisers seines Bruders Statthalter, nach Nürnberg zum Reichstage (1524) berufen und beauftragt wurde, den Vortrag an die Reichsstände im Namen des Kaisers zu halten. Nach geendigtem Reichstage begleitete er den Erzherzog Ferdinand auf seiner Reise durch Würtemberg in die österreichischen Vorlande und in die Pfalz, worauf er Statthalter bei dem kaiserlichen Reichsregiment in Eßlingen wurde. Hier blieb Georg nur kurze Zeit. Dringendere, wichtigere Geschäfte riefen ihn bald von da ab, und zeigten ihn seinen Zeitgenossen in seiner ganzen Größe.

Schon seit einigen Jahren herrschte in Deutschland unter den Landleuten und den Bewohnern der Städte aus dem niedern Stande eine Unzufriedenheit, die immer höher stieg, und durch verschiedene Ursachen, die hier anzuführen wohl zu weitläufig seyn dürfte, immer mehr gesteigert, sich hie und da auf verschiedene Weise äußerte. Besonders im Jahr 1524 zeigten sich in der Herrschaft der Grafen von Lupfen, in einzelnen Orten Oberschwabens, auch des Mittelrheines und Frankens, Spuren eines Verderben drohenden Aufruhrs, welcher um so gefährlicher zu werden drohte, da vom Bodensee bis nach Sachsen, und von der französischen Grenze bis nach Böhmen die obbenannten Klassen der

Bewohner eines Sinnes, von einem Geiste beseelt zu seyn schienen. Hiezu kamen für Schwaben noch die besondern Verhältnisse der würtembergischen Lande. Ihr angestammter Herr, Herzog Ulrich, war vertrieben, sie selbst an einen ihnen fremden Herrn vom Bunde verkauft. Alte, angeborne Liebe der Würtemberger an ihre Fürsten, einzelne wahre oder angebliche Mißgriffe und Mißhandlungen ihres neuen Herrn, oder vielmehr seiner Diener, Mitleid gegen Herzog Ulrich, der an den Grenzen des Landes und der Schweiz geächtet umherirrte, die Hoffnung, von dem damals so gefürchteten und mächtigen Schweizerbunde unterstützt zu werden, alles dieses war hinreichender Stoff zu einer Stimmung, welche nicht nur die Ruhe Schwabens, sondern auch Deutschlands bedrohte. Hiezu kam, daß Herzog Ulrich um diese Zeit einen ansehnlichen Trupp schweizerischer Söldner (15,000 Mann), die als unüberwindlich galten, sammelte, mit denen er in sein altes Stammland eindrang, während dem der schwäbische Bund in sich und mit sich zerfallen, stolz und eingeschläfert durch seine errungenen Siege und Lorbeere von 1504, 1519 und 1523 von so vielen Seiten bedroht, nicht in der Fassung war, einem solchen Sturme zu begegnen, zu einer Zeit, in welcher der deutsche Kaiser Karl V. durch seine Stellung und mit seinen außerdeutschen Angelegenheiten ganz beschäftigt, sich wenig um das bekümmerte, was in Deutschland vorgieng. Auf unserm Georg ruhte die Hoffnung der österreichischen Fürsten, die Hoffnung des schwäbischen Bundes, daß er diesem Sturme begegnen werde. Mehr

mit einem Gefolge, als einem Kriegsheere eilte Georg in das bedrohte Hegau und Nellenburg (1524 und 1525), unterdrückte den Aufstand der Unterthanen des Grafen von Lupfen, hemmte die Fortschritte des Herzog Ulrichs, und zwang diesen, nachdem die Schweizer, von welchen Georg einen Trupp (300 Mann) überfallen und erschlagen, und eben dadurch die andern eingeschüchtert hatte, nach Hause giengen, zum zweitenmal das Erbe seiner Väter zu verlassen. Während dieses in dem Hegau und von Tuttlingen bis Stuttgart vorgieng, war der Aufstand der Bauren ausgebrochen. An dem Bodensee, dem Allgau, längs der Donau, am Neckar, im Odenwalde, dem Rheingaue und in Franken erhoben sich die Landbewohner, gleichsam als wären sie ein Mann. Nur allein längs der Donau, von dem Inn bis aufwärts der Zwiefalter Alb stunden drei Haufen, zum Theil wohlbewaffnet, voll Unwillen über das bisher Erduldete, von irrigen oder wenigstens irrig verstandenen Begriffen von Freiheit und Menschenrechten begeistert, deren Anzahl wohl gegen 40,000 Mann betrug. Hinter ihnen, gleichsam in zweiter Linie, stunden die See- Algauer- und Hegauer-Haufen, wohl eben so zahlreich. Franken war im Aufstande, der Bischof von Würzburg, der Deutschordens-Großmeister, die Bischöfe von Speier, Worms, selbst Maynz auf der Flucht, Ludwig, der Churfürst von der Pfalz, so wie der Bischof von Bamberg konnten sich kaum ihrer eigenen Unterthanen erwehren. Die Reichsstädte, die Hauptstärke des schwäbischen Bundes, besonders die Oberschwäbischen, waren schlecht,

da die größere Zahl ihrer Bewohner, die ärmern und alle unruhigen Köpfe, nur den ersten Erfolg des Aufstandes der Bauern abwarteten, um mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Da ernannte der schwäbische Bund unsern Georg zum obersten Hauptmann und Anführer der Bundestruppen. Er sollte das drohende Ungewitter beschwören, den Bund, das Vaterland vor einer gänzlichen Umwälzung retten. Um dieses zu bewirken, stellten sie das Bundesheer zu Gebot, welches aus etwa 2000 — 2400 Reisigen, aus 6 — 7000 Fußgängern, dem würtembergischen Land-Aufgebot, und einer für diese Zeiten nicht unbedeutenden Artillerie bestund. Nur auf die Reisigen und etwa die Artillerie konnte man sich mit Zuversicht verlassen. Die Fußgänger waren theils Söldner der Städte, mit den Bauern einverstanden, theils Landsknechte, denen es nur um das Plündern zu thun war, und aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen, in ihnen ihre Verwandten und Freunde sahen. Das würtembergische Land-Aufgebot bestund gleichfalls aus dem Landvolke, welches überdieß noch an seinem alten Herzog hieng. Hiezu kam noch, daß der kleinliche stets eifersüchtige Geist der städtischen Bundesräthe jedem Anführer hemmend entgegen trat, und jede großartige Maßregel, die sie nicht begriffen, zu vernichten drohte.

Unter solchen schwierigen, ja man möchte sagen verzweifelten Verhältnissen übernahm Georg eine Befehlshaberstelle und ein Geschäft, von dessen glücklicher Beendigung die Ruhe von ganz Deutschland abhieng.

Denn, wäre das Bundesheer geschlagen worden, oder hätte sich dieses von selbst aufgelöst, wer wäre dann im Stande gewesen, dem fast wüthenden Strom einen festen Damm entgegen zu stellen? Was wäre aus Deutschland, was aus Europa geworden? In Georgs Händen lag daher Deutschlands Schicksal und künftiges Loos. Er fühlte dieses, und löste diese schwere Aufgabe mit einer Umsicht, Thätigkeit, mit Entwicklung aller Hülfsmittel eines wahrhaft großen Geistes, die die Erwartungen seiner Zeitgenossen übertrafen, und von der Nachwelt zwar bewundert, aber lange nicht gehörig gewürdigt wurden.

Nach Herzog Ulrichs zweiter Vertreibung aus seinem Vaterlande sammelte Georg in Würtemberg alle verfügbaren Truppen gegen Ende März 1525 und die Hülfsvölker der Fürsten, das Landaufgebot und einen Trupp der Landsknechte ließ er in Würtemberg zurück, um da die Ruhe zu erhalten; mit den übrigen gieng er nach Ulm, welches damals der Sitz des schwäbischen Bundes-Raths war, und von den benachbarten Bauernhaufen, welche sich über Elchingen und Wiblingen von zwei Seiten genähert hatten, bedroht wurde. Alle Friedensunterhandlungen hatten sich zerschlagen, die Bauern mit Rauben, Brennen und Morden die Feindseligkeiten begonnen. Der sogenannte Baltringer Haufe, aus den Bewohnern der dermaligen würtembergischen Oberämter Biberach, Ehingen, Saulgau ꝛc. bestehend, war der nächste. Nachdem Georg eine Meuterei der Fußgänger durch sein persönliches Ansehen mit Klugheit gestillt hatte, gieng er in bester

Ordnung schnell auf diesen Haufen los, und zwang denselben, sich bis auf die Zwiefalter Alb zurückzuziehen, wo er ihren Nachzug bei Tigerfeld niederhieb. Da drohte der Stadt Ulm von dem Winzerer Haufen, aus den Bewohnern des Roth- und Iller-Thales und den Burgauern bestehend, große Gefahr. Auf dringenden Befehl des Bundesrathes mußte Georg von weiterer Verfolgung des Feindes auf der Zwiefalter Alb abstehen; mit Blitzesschnelle erschien er bei Leipheim und Günzburg, warf und zerstreute das daselbst befindliche zahlreiche Corps der Bauern, tödtete über 4000, brandschazte Günzburg und Leipheim und wollte mit eben dieser Eile nach Oberschwaben, wo der allgemeine Aufstand der Bewohner von dem Vorarlberge an, bis nach Waldsee und das Hegau mächtige Haufen gesammelt, die größte Gefahr drohte, und wohin sein eigenes Herz ihn rief. Die eigenen Unterthanen Georgs waren aufgestanden, und hatten sich den Rebellen beigesellt, nicht als hätten sie besondere Klagen gegen ihren Herrn gehabt, sondern von dem Strome mit fortgerissen, und weil, wie sie sagten, er sich zum Bundeshauptmann brauchen lasse. Er soll diese Stelle niederlegen, meinten sie, und in ihrer Mitte wohnen, wo sie ihm dann, als ihren gnädigen Herrn, dienen wollten. Unter Anführung eines seiner Pfarrer, Florian von Eichstetten, belagerten sie Wolfegg, sein Schloß, wo er sein Geschütz, Archiv und Schätze hatte belagerten das Schloß Waldsee, wo seine Gattin und seine Kinder sich befanden. Eine zweite Meuterei seiner Landsknechte, die nur er stillen konnte, hielt

ihn acht Tage lang auf, dann aber eilte er schnell seiner Heimath zu, er schlug einen Haufen der Bauern bei Essendorf, zwang die übrigen, welche sich vergebens bei Wurzach, dann bei Gaisbeuren gesammelt und aufgestellt hatten, zum Rückzug durch den Altdorfer Wald, verfolgte sie mit gewohnter Schnelligkeit, und traf auf sie bei Weingarten-Altdorf. Hier rüstete er sich zur Schlacht. Da traten Graf Hugo von Montfort, Ritter Wolfgang Gremlich von Jungingen, und der Rath der Stadt Ravensburg, als Mittler auf. Nach kurzer Unterhandlung kam ein Vergleich zu Stande. Die Bauern des See- und Allgauer-Haufens sollten sich auflösen, ihren Bund aufheben, ihren alten Herrn sich unterwerfen; dagegen wurde ihnen Abhülfe ihrer Beschwerden, schiedsrichterliche Entscheidung in Anstandsfällen durch den kaiserlichen Statthalter, Erzherzog Ferdinand, zugesichert. Es erhoben sich Stimmen des Tadels gegen Georg über diesen Vergleich. Nur seiner eigenen Unterthanen habe er schonen wollen, sagte man, den sichern Sieg habe er seinem Privatnutzen aufgeopfert. Aber der kluge und umsichtige Erzherzog Ferdinand billigte das Verfahren Georgs, und die Gründe, die ihn zu diesem Vergleiche bewogen. Er wollte das Blut mißleiteter Menschen schonen, sich den Rücken sichern, Zeit gewinnen, um den anderwärtigen großen Aufständen zu begegnen, damit diese nicht weiter um sich greifen, und größere Festigkeit gewinnen könnten. Der Erfolg lehrte, daß Georg richtig geurtheilt hatte, und zeigte, daß er ein eben so umsichtiger Staatsmann,

als guter Feldherr war. Von Weingarten wollte Georg mit seinem Heere längs des Bodensees nach Radolphzell rücken, woselbst die österreichischen Beamten, viele Adeliche des Hegaus, von den Bauernhaufen des Untersees, des Kletgaus ꝛc. streng belagert wurden. Georgs Ehre, die Sicherung seines Rücken, forderten dringend hier Hülfe. Da kamen Boten aus Franken, Boten aus Würtemberg, wiederholte strenge Befehle vom Bundestage, Georg möchte eilends nach Würtemberg und nach Franken rücken; aller Orten wütheten die Haufen der Bauern, aller Orten sollte Georg helfen. Da sendete er die österreichischen Reiter zum Entsatze, zur Rettung nach Radolphzell; er selbst mit den bündischen Schaaren eilte in gerader Richtung nach Würtemberg, woselbst der Aufstand fast allgemein, die Landes-Regierung bedroht, mehrere vom Adel mit dem Grafen Ludwig von Helfenstein bei Weinsberg grausam ermordet worden waren. In größter Eile kam Georg nach Stuttgart, von da nach Herrenberg, wo ihm das an Zahl wohl dreifach überlegene Heer der Bauern entgegen trat. Als er Anstalt zur Schlacht traf, traten ihm seine eigenen Landsknechte meuterischen Sinnes entgegen. Erst, als dieser Aufruhr seiner eigenen Leute gestillt war, griff er die Bauern zwischen Sindelfingen und Böblingen an, tödtete gegen 8000 derselben, und versprengte die Uebrigen. Würtemberg war gerettet, aber am Neckar und in Franken that eilige Hülfe Noth. Würzburg war von den Bauern erobert, die Veste Marienburg, in welche sich an die 100 Grafen und Edle geworfen,

belagert. Da eilte Georg nach Franken, nahm aber seinen Weg gegen den untern Neckar, vereinigte sich mit den Truppen, welche der Churfürst Ludwig von der Pfalz in eigener Person anführte, eroberte Neckarsulm, brannte Weinsberg nieder, verfolgte die sich zurückziehenden Bauern über Oehringen und Balenberg. Den 2. Juni 1525 holte das vereinigte Bundesheer das feindliche Heer bei Königshofen ein. Der Tauber trennte beide Heere, da rieth Georg, ungeachtet das Fußvolk den Kampf verweigerte, mit den Reitern durch die Tauber zu setzen, und den Feind anzugreifen. Sein Rath wurde befolgt, Georg selbst setzte an der Spitze seiner Reiter über den Fluß, wurde zwar verwundet, aber das Heer der Bauern geschlagen, 6000 blieben auf dem Schlachtfelde, 500 wurden im Walde erschlagen, wohin sie sich geflüchtet hatten, 500 gefangen. Den andern Tag wurde ein anderer Haufe der Bauern bei Eybelstadt angegriffen, und nach hartem Kampfe an die 3000 Mann erschlagen. Nun gieng der Zug nach Würzburg, welches sich auf Gnade und Ungnade ergab. Die Anführer wurden enthauptet, mehreren schenkte, auf Fürbitte des Adels, Georg das Leben. Acht Tage blieb Georg in Heidingsfeld stehen, bis die ganze Umgegend beruhigt war. Da forderte Bischof Wigand von Bamberg, von seinen eigenen Unterthanen in dieser Stadt belagert, dringendst Hülfe. Georg mit seinem Korps eilte, nachdem er sich mit einer Truppe, die Markgraf Casimir von Brandenburg anführte, vereinigt, über Schweinfurt und Rothenburg an der Tauber, die er eroberte, nach Bamberg, stillte

auch da den Aufruhr, und zog dann über Forchheim und Fürth durch das Ries nach Gundelfingen. Er selbst gieng nach Ulm zum Bundestage. Während so Georg mit den Seinigen beschäftigt war, waren die Bauern in Oberschwaben, die Seebewohner und Allgaier von Neuem aufgestanden. Als sie hörten, wie es in Franken und an andern Orten den Bauern ergangen, wollten sie sich Oestreich unterwerfen, welches sich derselben auch annahm. Aber der Bundesrath befahl dem Georg, gegen sie vorzurücken. Dem zu Folge marschirte er nach Wattenweiler, Oberamt Waldsee Als er von da aufbrach, um in Verein mit Georg von Frondsberg, welcher aus Italien mit 3000 ausgesuchten Landsknechten, die in den Sold des schwäbischen Bundes getreten waren, die Bauern anzugreifen, hielten ihn Schreiben zurück, die Erzherzog Ferdinand an ihn erließ, und durch die ihm der Angriff untersagt wurde. Auf wiederholte Befehle des schwäbischen Bundes, in dessen Diensten er stund, rückte er über Memmingen bis an den Luibas, einem starken Bache, welcher von dem Wolkenberge kam, vor, an dessen Ufer sich die Bauern gelagert hatten. Hier verstärkten diese sich bis an die 23,000 Mann, welche gut geordnet, unter erfahrnen Hauptleuten stunden, und manchen wackern Kriegsmann, der in Italien gefochten hatte, in ihrer Mitte zählten. Georg, immer zum schnellen Angriff sonst geneigt, hielt hier seinen streitlustigen Haufen zurück, bis der von Frondsberg nach drei Tagen ankam. Als ein versuchter Ueberfall der Bauern auf das bündische Lager an der Wachsamkeit und

Kriegserfahrenheit unsers Georgs gescheitert war, und die Entzündung des Pulvervorraths der Bauern durch einen feindlichen Schuß Mangel an Pulver herbeigeführt hatte, zogen sich die Bauern auf die nahegelegenen Gebirge zurück. Hier sie anzugreifen, getraute sich Georg nicht. Er ließ daher, um sie zu entmuthigen, ihre Dörfer in der Ebene anzünden. Zwar tadelten dieses die Bundesabgeordneten, welche sich zu Kempten befanden, Georg aber erwiederte ihnen: wenn sie das Kriegführen besser verstünden als er, so möchten sie den Befehl übernehmen, er wolle dann sich auf ihren Pfulben auch behaglich thun. Er ließ sich auch nicht von seinem Vorhaben abbringen, und auch hier rechtfertigte der Erfolg seine Ansicht, denn die Bauren, da sie gegen den Georg nichts ausrichten konnten, und ihre Wohnungen den Flammen preisgegeben sahen, wurden verzagt und unter sich uneins. Sie unterwarfen sich daher dem Sieger auf Gnade und Ungnade, lieferten ihre Fahnen und Hauptleute aus, von welchen Georg 16, nach andern 30 enthaupten ließ, und gingen nach Hause, wo sie ihren alten Herren wieder huldigten. Einige Schriftsteller behaupten, Georg sey durch die Vermittlung des von Frondsberg, unter welchem mehrere der Baurenhauptleute in Italien gedient hatten, mit diesen in geheimen Unterhandlungen gestanden, welche die Bauren an ihn verrathen hätten. Allein abgesehen davon, daß bei unglücklichen Kriegsereignissen der Ueberwundene gar so gerne Verrätherei vorschützt, so dürfte die erfolgte Hinrichtung dieser Hauptleute wohl das Gegentheil be-

weisen. Nachdem das feindliche Heer sich aufgelöst hatte, lagerte sich Georg bei Durach, bis die Bauren wieder gehuldigt hatten, besetzte dann Fueßen, und entließ den Georg von Frondsberg, welcher mit seinen Truppen nach Salzburg zog. Die Bundesraths-Abgeordneten, welche, wie wir schon oben gehört, mit unserm Georg nicht zufrieden waren, entließen nun das Bundesheer, ohne es dem Georg nur wissen zu lassen. Auch auf dem Bundestage zu Nördlingen zeigten sich die Bundesmitglieder nicht sehr großmüthig gegen die Verdienste Georgs, da sie ihm, statt der von ihm auf 30,000 fl. berechneten Entschädigung ꝛc. 5000 fl. nach andern 8000 fl. als Belohnung zugestanden. So traf von dieser Seite Undank kleinlichter Menschen den Mann, der mit aufopferndem Muthe, mit unerhörter Thätigkeit den Schwäbischen Bund gerettet, und Deutschland von einer Umwälzung bewahrt hatte, deren Folgen nicht zu berechnen waren. In nicht vollen sieben Monaten hatte Georg mit einem oft schwierigen und nach den Kriegseinrichtungen der damaligen Zeit schwerfälligen Heere, mehr dann 280 Stunden Weges zurückgelegt, fünf zum Theil nicht unbedeutende Treffen geliefert, war, immer an Zahl der Mannschaft schwächer als seine Feinde, Sieger geblieben. An die 3000 feindlich gesinnte Orte hatte er während dieser Zeit theils besetzt, theils durchzogen, an die 100,000 Bauren wurden erschlagen. Das meiste, was geschah, geschah durch ihn, und war Folge seiner Persönlichkeit, daher sein Name: der Baurenjörg, das Sprichwort:

ich will dir den Jörgen singen, welche noch lange der Schrecken, und im Munde der Bauren waren.

So wenig der Schwäbische Bund die Verdienste Georgs anerkannte, um so mehr wußten die weiter blickenden Herrscher der Oesterreichischen Monarchie, der Erzherzog Ferdinand und sein kaiserlicher Bruder Karl diese zu würdigen. Kaum aus den Pflichten und Diensten des Bundes entlassen, nahm ihn der Erzherzog Ferdinand in seine und des Kaisers Dienste, ernannte ihn zu seinem Statthalter in Würtemberg, wies ihm einen ansehnlichen Gehalt an, und gab ihm fast unbeschränkte Vollmacht. Kaiser Karl V. aber erließ unterm 17. November 1525 von Toledo zwei Schreiben an unsern Georg, welche sein Verdienst auf eine würdige Weise anerkannten, indem da „die sorglichen und gefährlichen „Empörungen und Aufruhren, die allenthalben im „Reiche sich zugetragen, er am forderſten ... mit seiner „Geschicklichkeit und Redlichkeit in kurzer Zeit, auch „mit kleiner Anzahl Volkes .... so ritterlich und löb„lich abgestellt .... daß bei Menschengedenken im Reich „von keinem Hauptmann nit gehört u. s. w., zugleich „überlies er ihm die Herrschaft Zeyl, welche seine Vor„fordern und er bisher von uns und dem Reiche Pfand„weiß innegehabt, und noch haben, mit seinen Zuge„hörungen ꝛc. zu Lehen .... Ihme, und seinen Erben „Mannliches Geschlechts," und sprach gegen ihn den herzlichsten Dank aus. In einem dritten Schreiben vom 5. November 1525, d.d. Toledo, ertheilte Kaiser Karl V. dem Truchseßen Georg und dessen Vetter, dem Wilhelm, und ihren beiderseitigen männlichen Nachkom-

men, das Recht, den Titel, als Erbtruchseßen zu führen, wobei er die wieder geleisteten Dienste des Georgs hoch anrühmt. So urtheilten diese gewiß kompetentesten Richter, über Georg und seine Thaten. Wie wenig aber Georg, dieser Schrecken der aufrührischen Bauren, ein Feind des Landmanns war, wie er selbst in dieser Beziehung seinem Zeitalter weit voranging, bewies Georg durch sein Benehmen gegen seine Unterthanen im Jahr 1526. Auch sie waren im ersten Aufstande gegen ihren Herrn aufgetreten, hatten ihm sein Schloß Linden ausgeplündert und niedergebrannt, seine Gattin, die er so sehr liebte, im Schlosse Waldsee belagert und geängstiget. Im zweiten waren sie ruhig geblieben, wobei seine Stadt Waldsee vermittelnd zwischen die aufrührischen Bauern und Georgs Familie einschritt. Da erließ Georg, während andere Herren die Fesseln der Leibeigenschaft ihren besiegten Unterthanen erschwerten, solche Verfügungen, durch welche die Bestand- und Fallgebühren herabgesetzt, die jährlichen Gülten ermäßigt, das ganze Feudalverhältniß seiner Untergebenen auf eine milde und gesetzliche Weise geordnet, und so der Wohlstand derselben bis auf unsere Tage dauerhaft begründet wurde. So ertheilte Georg den Seinigen, als Sieger, freiwillig, aus Liebe zu ihnen, was er, als sie als Aufrührer ihm entgegen traten, verweigert hatte. Auch der Stadt Waldsee gab er, als Beweis des Dankes und seines Wohlwollens, den sogenannten bösen Brief, welchen sie seinem Vater hatten ausstellen müssen, zurück, und bestätigte ihre städtischen Rechte.

Noch im Jahr 1525 trat Georg seine Stelle als österreichischer Statthalter in Würtemberg an. Hier war er nicht willkommen, das Volk war auf ihn, wegen der Niederlage ihrer Mitbrüder bei Böblingen, erbittert, und warf ihm vor, er habe da mit den Schuldigen auch viele Unschuldige erschlagen lassen, gleichsam als wäre es in seiner Macht gestanden, hier, wo die Schlacht wüthete, eine Auswahl zu treffen. Dem Adel und den Ständen war er zu kräftig, und sie mußten mit Recht befürchten, daß sie unter ihm weniger Herren des Landes seyn würden, als sie es unter seinem Vorfahrer, dem zwar geschickten und thätigen, aber schüchternen und minder kräftigen Truchseß Wilhelm waren. Dazu kam, daß die vielen und zahlreichen Freunde des vertriebenen Herzogs Ulrich, die dieser unter allen Ständen hatte, in unserm Georg Ulrichs größten und kräftigsten Gegner erkannten, der die von ihnen so sehnlich erwünschte Zurückkunft ihres alten Herrn jederzeit vereiteln würde. Und wirklich ergriff Georg auch die Zügel der ihm anvertrauten Regierung mit fester Hand. Mit Ernst und Nachdruck erhielt er die innere Ruhe des Landes, welche theils durch die über die österreichische Regierung Mißvergnügte, theils durch die schwärmerische Sekte der Wiedertäufer da und dort bedroht wurde; zugleich bewachte er mit Klugheit jeden Schritt des vertriebenen Herzogs Ulrich, vereitelte dessen Pläne, die er entwarf, um von den protestantischen Fürsten begünstigt, sich wieder des Landes seiner Väter zu bemächtigen, so daß, so lange Georg lebte, es dem Ulrich auch nicht gelang, seine

Absicht zu erreichen. So Vieles sich daher auch vereinigte, den Georg den Würtembergern verhaßt zu machen, fand doch sein Charakter, sein Benehmen bei Vielen, und zwar bei den Ruhigern und Unbefangenern aus ihnen, würdige Anerkennung, so daß sie den Kaiser Ferdinand wiederholt baten, ihnen den Georg als Statthalter zu belassen, da nur er im Stande sey, des Landes Ruhe nach Innen und Außen zu erhalten.

Ungeachtet die Regierung eines so schwierigen Landes gewiß viele Geschäfte verursachte, so wurde doch unser Georg von dem Erzherzog Ferdinand noch vielseitig in Anspruch genommen. Er mußte ihn im Jahr 1526 auf den Reichstag nach Speyer begleiten. Kaum von da zurückgekehrt, wurde er eilends nach Wien berufen, um den Ferdinand über seine Hungarischen Angelegenheiten zu berathen, da durch den Tod seines in der Schlacht bei Mohatz erschlagenen Schwagers Ludwig, des Königs von Hungarn, ihm als Erbe dessen Krone zugefallen war.

Gegen Ende des Jahrs 1526 starb Markgraf Casimir von Brandenburg, welcher die österreichischen Truppen Ferdinands in Ungarn befehligt hatte. Da berief wiederholt König Ferdinand unsern Georg, um diesen so wichtigen Posten zu übernehmen. So ehrenvoll dieser Ruf war, so schlug ihn Georg wiederholt aus, ein Beweis, wie wenig eitler Ehrgeiz und Ruhmsucht ihn beseelte. Er stellte seinem Könige vor, wie das Heer in Ungarn zum großen Theil aus Hungarn selbst bestehe, deren Sprache, Sitten ihm unbekannt, und die ohnedies auf die Deutschen eifersüchtig seyen, er

müsse daher mit Recht befürchten, daß seine Anstellung dem Könige mehr nachtheilig, als vortheilhaft seyn würde; zudem habe er eine junge Gemahlin, kleine Kinder, für welche seine weite Entfernung schmerzlich und nachtheilig seye. Auch die Würtembergischen Stände baten, ihnen den Georg zu belassen, da nur er im Stande sey, die Ruhe des Landes zu erhalten. König Ferdinand ließ ihn für diesmal zwar zu Hause, aber, ungeachtet er kränkelte, mußte er doch wieder auf dem Reichstage zu Speyer (1529) erscheinen, und als der Sultan Solyman mit großer Macht gegen Wien zog, eilends nach Linz kommen, und den König Ferdinand von da nach Mähren begleiten, um ihm in dieser schwierigen Zeit mit Rath an die Hand zu gehen. Er führte ihm auf seine und seines Vetters Wilhelms Kosten 100 Reiter zu, und ungeachtet er noch 25,000 fl. an Ferdinand zu fordern hatte, wurde er Bürge für noch weitere 25,000 fl., wofür ihm die österreichische Landvogtei in Schwaben zwar verpfändet, aber erst im Jahr 1530 wirklich eingeräumt wurde. Auf der Heimreise erkrankte Georg schwer, und mußte längere Zeit in Augsburg liegen bleiben. Ehe er ganz hergestellt war, wurde er wieder nach Innsbruck beschieden, und dann auf den Reichstag nach Augsburg (1530) berufen. Hier wiederfuhr ihm zwar die Ehre, von dem Kaiser Karl mit Auszeichnung aufgenommen zu werden, der ihm die Zollfreiheit, und das Recht, in seinem Gebiete eine Zollstätte zu errichten (welches auch zu Aichstetten geschah), ertheilte; auch wurde er in den geheimen Rath des Kaisers aufgenommen, aber auch

so sehr mit Geschäften überhäuft, daß seine schwankende Gesundheit noch vor Beendigung des Landtages seine Heimreise nothwendig machte. Hier verwendete er sich nochmals für den König Ferdinand bei den Ständen Würtembergs, daß diese zur Kaiserwahl 20,000 fl. herschossen. Diesen legte er, als ein Anlehen von dem Seinigen, eben so viel bei, und schickte dieses Geld (1531) nach Köln. Nun wollte er sich von den Geschäften zurückziehen, allein seine Anstrengungen hatten seine Kräfte, seine Gesundheit untergraben; er unterlag, und starb den 29. Mai 1531 zu Stuttgart. Sein Leichnam wurde nach Waldsee abgeführt, und daselbst beigesetzt.

Dieses ist der kurze Abriß des Lebens eines Mannes, der zwar nur 43 Jahre alt wurde, aber mehr leistete, als manche Männer in langer Zeit, ein ächt deutscher Mann. Seine Thaten sprechen für ihn, und rechtfertigen gewiß das Urtheil, welches von ihm zu Anfang dieses Pharagraphen gefällt wurde.

§. 11.

Die nächsten Nachkommen Georgs bis zur Theilung der Familie in zwei Linien. 1531 — 1595.

Georg hatte von seiner Gattin, der Maria, des Grafen Joachim von Oettingen Tochter, mehrere Kinder, von welchen drei Söhne: Jakob, Heinrich, und Georg IV. ihn überlebten.

Alle drei waren, als ihr Vater zu frühe für sie und seine Familie starb, noch minderjährig. Der wackere

Truchseß Wilhelm, der Aeltere, ihr Vetter Schweikard von Gundelfingen, und Marquard von Königseck ihr Onkel übernahmen die Vormundschaft, und verwalteten sie auf eine edle, für ihre Mündel vortheilhafte Weise. Die dem Georg verpfändete Landvogtei wurde von Oestreich gegen Heimbezahlung des Pfandschillings von 50,000 fl. eingelöst, welches sich die Vormünder gefallen lassen mußten. Die edle Mutter besorgte die Erziehung ihrer zwei jüngern Söhne auf eine Weise, die von dem Adel ihrer Gesinnungen zeugte. Ihr ältester Sohn Jakob wurde noch immer in unbekannter Gewahrsam von Thomas von Rosenberg gehalten (s. §. 10). Erst nach drei Jahren (1534) gelang es den Vormündern, ihn gegen Bezahlung von 8000 fl. (Rosenberg hatte früher 20,000 fl. verlangt) seiner Haft zu entledigen, und in die Arme seiner Mutter zurückführen. Die Hälfte des Lösegelds bezahlten die alten Freunde und Kriegsgefährten Georgs, nämlich Marx Sittich von Hohenembs, Jerg von Rechberg, Dietrich Spät und Konrad von Bemmelberg. Zwar wäre es Sache des Schwäbischen Bundes gewesen, diese 8000 fl. zu bezahlen, theils weil Jakobs Raub Folge der Dienste war, die Georg dem Bunde leistete, theils weil der Bund das gebrochene Schloß Boxberg an den Churfürsten Ludwig von der Pfalz verkaufte, und den Kaufschilling für sich einzog; allein der Bund hatte sich aufgelöst, und Dankbarkeit aus Rücksicht auf früher geleistete Dienste war nie Sache gemeiner Menschen. Jakob zeigte sich als ein edler Mensch; nicht nur hielt er sein gegebenes Versprechen, seine Gefangenschaft nie

zu rächen, auch die Theilhaber nie bekannt zu machen, treu und gewissenhaft, sondern auch als nach einigen Jahren der Urheber seiner Gefangenschaft, Thomas von Rosenberg, ihn in Wolfegg besuchte, nahm er ihn gastfreundlich auf, und behandelte ihn als einen alten Freund. Sonst beschäftigte sich Jakob mit seinen Familien-Angelegenheiten, welche durch die fast immerwährende Abwesenheit seines Vaters und dessen frühen Tod nicht ganz geordnet waren. Als aber im Jahr 1536 der Krieg zwischen dem Kaiser Karl V. und dem König Franz von Frankreich neuerdings ausbrach, erwachte der kriegerische Geist seines Vaters in unserm Jakob. Mit zwölf Reisigen zog er nach Italien, und mit dem Heere des Kaisers im Sommer 1536 über die Alpen gegen Marseille. Der persönliche Muth, den er bewies, erwarb ihm die Führung einer Reiterfahne. Allein seine Gesundheit unterlag den Strapazen dieses unglücklichen Zuges. Krank wurde er zu Schiffe, und nach Savona gebracht, woselbst er den 13. Oktober 1536 starb, und in dem Dome daselbst begraben liegt.

Heinrich, der zweite Sohn Georgs, verwaltete mit seinem Bruder Georg gemeinschaftlich die väterlichen Herrschaften bis in das Jahr 1550, wo eine Theilung zwischen diesen beiden Brüdern statt fand. Heinrich erhielt für seinen Antheil Wolfegg-Zeil, die Stadt und Schloß Wurzach, die Alp Rohrmoos, und die Rebgüter zu Mörsburg. Doch erneuerten die Brüder im Jahr 1558 die ältere Erbvereinigung und ließen diese unterm 22. März 1559 vom Kaiser Ferdinand I. be-

stätigen, empfingen auch miteinander die Reichslehen, wie sie überhaupt immer in bester Eintracht lebten; daher auch die Meinung entstund, es habe zwischen diesen beiden Brüdern nie eine Erbabtheilung stattgefunden. Im Schmalkaldischen Kriege (1546) kämpfte Heinrich auf Seite Kaiser Karls, als Anführer der Truppen, welche sein Vetter, Kardinal Otto von Augsburg, für den Dienst des Kaisers gesammelt hatte.

Heinrich war zwar mit Katharina von Frondsberg vermählt, hatte aber keine Kinder. Seine Besitzungen fielen daher nach seinem Tode, welcher im Jahr 1570 erfolgte, wieder den Kindern seines Bruders Georg zu.

Der dritte Sohn Georgs, Georg der vierte dieses Namens lebte zurückgezogen, und nahm an den Begebenheiten seiner Zeit wenigen Antheil. Im Jahr 1543 vermählte er sich mit Johanna, einer Tochter Ulrichs, Grafen von Rapoltstein. Während des Schmalkaldischen Krieges blieb er zur Sicherung seiner und seines Bruders Herrschaften zu Hause, erhielt auch deßhalb vom Kaiser einen Schutzbrief. In der Theilung mit seinem Bruder Heinrich (1550) erhielt er Waldburg, Waldsee, Winterstetten, Eberhardszell und Winden. Er starb in der Blüthe seiner Jahre den 20. Oktober 1562. Seine Gattin folgte ihm im Jahr 1569 im Tode nach. Beide wurden in der Klosterkirche zu Waldsee begraben.

Georg IV. hinterließ außer zwei Töchtern noch vier Söhne: Jakob, Johann, Philipp und Georg. Alle diese waren noch minderjährig; Froben Christoph von

Zimmern und Wilhelm der jüngere, Erbtruchseß, übernahmen die Vormundschaft, und empfingen im Jahr 1563 von Kaiser Ferdinand I. die Reichslehen für diese ihre Mündel. Jakob, der älteste, wurde im Jahr 1566 mit 20 Jahren volljährig, nachdem er einige Zeit auf der Universität zu Ingolstadt, und dann mit seinem jüngern Bruder Johann auf Reisen zugebracht hatte. Für sich und seine Brüder erkaufte Jakob (29. Juli 1566) von Johann Jakob von Königseck die bedeutende Herrschaft Marstetten *) an der Iller, mit dem zerstörten Schlosse, allen Zugehörden und dem Bruckenzoll zu Egelsee, mit Zustimmung des Fürst Abten Georg von Kempten, dessen Lehen diese Herrschaft war, um 100,000 fl. Im nämlichen Jahre (1566) vermählte sich Jakob mit Johanna, einer Tochter des Grafen Froben, Christoph von Zimmern, seines gewesenen Vormünders. Im Jahr 1576 kaufte Jakob den

*) Marstetten war eine uralte Grafschaft, wahrscheinlich von den alten Gaugrafen des Illergaus herrührend. Die älteren Besitzer sollen mit den Grafen von Kirchberg von einer Familie gewesen seyn. Auch mit den Grafen von Neuffen waren sie wenigstens durch die Heirath mit einer Erbtochter dieses Hauses verwandt, weßhalb sie sich auch von Marstetten und Neuffen schrieben, z. B. 1239: Bertoldus Comes de Marstetten dictus de Neuffen, und 1258: Bertoldus Comes de Marstetten et Conradus de Neuffen fratres. Bertold von Marstetten war der Liebling, und erster Minister des Königs Ludwig, des Bayern, der ihm 1328 die Grafschaft Graispach verlieh. Durch Heirath und Kauf kam Marstetten an die Herren von Königseck. Das alte Schloß wurde im Jahr 1525 im Baurenkriege zerstört. S. R. Lang, Bayers Gauen. T. II. S. 359 und 360.

Kirchensatz, das Pfarrwiddum, das Vogtrecht, große und kleine Zehnten zu Arnach und den Filialorten von der Gräfin Helena zu Hohenembs in Kislegg um 6500 fl.; dagegen verkaufte er an die Gemeinde den kleinen Zehnten, das Vogtrecht aber vergaben 1607 seine Söhne Heinrich und Froben an das Stifft Wolfegg. Ebenso verkaufte Jakob 1578, mit Zustimmung des Stiftes Kempten als Lehenherrn, an die Stadt Memmingen den Brückenzoll zu Egelsee. Die hohe Gerichtsbarkeit dieses Orters innerhalb Etters überläßt ihm 1587 Oesterreich mittelst Tausches; dagegen er um 15,700 fl. im Jahr 1581 von den Gräter'schen Töchtern und ihren Erben, namentlich Gerwik Finkler und Ferdinand Winkelheim, das Schloß Neuenthan bei Wolfegg, den Ort Witschwenden mit mehreren einzelnen Höfen und Gütern erkaufte, und im Jahr 1580 das Dorf Bellamont mit der Gerichtsbarkeit von Ludwig von Ratzenried. Auch zu Threerz erkaufte er mehrere Höfe um 7400 fl. Im Jahr 1578 brannte auch aus Nachläßigkeit des Einheizers sein Schloß Wolfegg ab, welches er wieder neu erbaute, und im Jahr 1586 vollendete. Im Jahr 1585 verglich sich Jakob mit der Oesterreichischen Landvogtei wegen seiner Rechte und Ansprüche an den Altdorfer Forst, die er gegen den Heistergauer Forst, und weitern Rechten in und um Waldburg austauschte.

Jakob war ein ansehnlicher Herr, gastfrei, sehr stark und dick, in gutem Ansehen sowohl am kaiserlichen Hofe, als auch bei dem Herzog Albrecht von Bayern. In den Jahren 1583 und 1585 war er Mitausschrei-

bender der Schwäbischen Grafenbank. Mit den Grafen von Montfort, jüngerer Linie, welche den Vorgang auf der Grafenbank ansprachen, hatte er einen Rangstreit. Auch die Händel des Churfürsten Gebhard in Köln machten ihm zu schaffen. Sonst wohnte er fleißig den Kreistägen, auch dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1682 persönlich bei. Nach der Volljährigkeit seines Bruders Johann führte er mit diesem die Herrschaft gemeinschaftlich. Dieser Johann wohnte auf dem Schlosse Zeil, vermählte sich im Jahr 1570 mit Kunigunde, gleichfalls einer Tochter des Grafen Froben, Christoph von Zimmern, wurde aber bei Durach in der Nähe von Kempten, als er nach Innsbruck reiten wollte, von Hans Zink, einem Bauren von Schwarzenberg, den 17. Juli 1577 meuchelmörderisch erschlagen. Da er keine Kinder hatte, so blieb Jakob in alleinigem Besitze der väterlichen Herrschaften.

Der dritte Sohn Georg IV., mit Namen Philipp, trat in den geistlichen Stand und starb als Domherr zu Köln, Straßburg und Konstanz; der jüngste Sohn endlich, Georg, ließ sich in eine Verbindung mit einer gemeinen Weibsperson von Kempten, Margareth Kerler, ein, welche er auch heirathete, wogegen er (1575) auf die Regierung und das Erbfolgerecht für sich und seine Kinder, gegen ein jährliches Deputat von 800 fl., einigen Naturalien und freier Wohnung in Wurzach, verzichten mußte, welche ihm auf die Einkünfte der Herrschaft Wurzach angewiesen wurden.

Dieser Georg hinterließ einen Sohn, Alban, welcher, nachdem er mit seiner Mutter auf die Erbsau-

spruche seines Vaters verzichtet hatte (1609 und 1610) eine Abfindungssumme von 3000 fl. und einen Hof erhielt, und durch die Verwendung seiner Vetter von Kaiser Rudolph II. in den Adelstand, als Junker von Thannenberg, erhoben wurde. Er trat nachher in die Dienste seines Vetters, des Erbtruchseßen Froben von Zeil, hinterließ einen Sohn, Johann Georg, welcher ledig starb, womit dieser Nebenzweig der Herren von Thannenberg erlosch.

Jakob, welcher diese Linie der Erbtruchseßen fortpflanzte, starb 43 Jahre alt, den 22. Mai 1589 zu Möskirch. Er hinterließ 10 Kinder, unter welchen 6 Söhne: 1) Johann, welcher als Domherr im Jahr 1591 zu Köln, und 2) Jakob, welcher noch jung zu Dillingen starb; 3) Georg, welcher im Geiste seiner Ahnen sich den Kriegsdiensten widmete, deßhalb nach Ungarn ging, um gegen die Türken zu kämpfen, aber bald dem dasigen Klima unterlag, und im Jahr 1594 zu Tyrnau starb; 4) Gebhard, 5) Heinrich und 6) Froben. Alle diese Kinder waren noch minderjährig. Ihr Vater Johann ernannte auf seinem Todtenbette seine Gattin Johanna, seinen Schwager, den Grafen Wilhelm von Zimmern, und seinen Schwiegersohn den Grafen Georg von Königseck, zu Vormündern dieser seiner Kinder. Sie unterzogen sich dem schwierigen Geschäfte, da von dem Ankaufe der Güter und dem Bau des Schlosses Wolfegg bedeutende Schulden vorhanden waren. Eine Erleichterung der Schuldenlast trat später ein, als Graf Wilhelm von Zimmern, der letzte seines Stammes ohne Kinder im Jahr 1595 starb. Seine

Herrschaften Möskirch, Wildenstein und Falkenstein übernahmen die Brüder Froben und Georg, Grafen zu Helfenstein, um 400.000 fl., von welchen die Erbtruchseßin Johanna, als einer Schwester des Grafen Wilhelms von Zimmern, 32,217 fl. trafen, die ihren Kindern zu gut kamen. Johanna selbst starb, nachdem sie dem neuerrichteten Stifte zu Zeil 3000 fl., dem Spital zu Wurzach aber 1040 fl. vermacht hatte, den 30. August 1613.

Als die beiden Brüder Heinrich und Froben die Jahre der Volljährigkeit erreicht hatten, schritten sie zur Vertheilung der Herrschaften ihres Vaters Johann, die bis dahin gemeinschaftlich verwaltet worden waren. Diese Theilung kam den 25. September 1595, mit Zustimmung der Vormünder des noch minderjährigen dritten Bruders Gebhards, dahin zu Stande:

1) Heinrich, als der älteste, erhielt Waldsee mit Heisterkirch, Winterstetten, Schwarzach, Eberhardszell, Schweinhausen und Linden.

2) Froben: Zeil und Marstetten, und das Gut Threerz.

3) Gebhard: Wolfegg, Waldburg und Neuenthann.

4) Wurzach, dessen Einkünfte zum Unterhalt des Truchseßen Georg angewiesen waren, soll allen dreien gemeinschaftlich angehören.

5) Die übrigen Gerechtsame, Mobilien u. s. w. sollten verhältnißmäßig gleich vertheilt werden, so wie die Schulden und die Appanagen der Wittwe Mutter, und der noch unverheiratheten Schwester.

Gebhard, welcher anfänglich zum geistlichen Stande

bestimmt gewesen zu seyn scheint, da er zwei Kanonikate in Straßburg und Eichstädt besaß, befand sich damals auf der Universität zu Ingolstadt, wo er im Jahr 1594 Rector magnificus wurde. Von da begab er sich nach Italien, woselbst er vier Jahre (1596 — 1599) verweilte. Nach seiner Rückkehr wurde er Kämmerer und Rath Herzog Wilhelms von Bayern, starb aber bald darauf im Jahr 1600.

Dieser Todesfall machte eine neue Erbtheilung nothwendig, welche im Jahr 1601 dahin zu Stande kam, daß Heinrich Waldburg, Wolfegg und Neuthann, auch Rohrmoos, die Güter Gebhards behielt, dagegen 180,000 fl. Schulden von seinem Bruder Froben übernahm und ihm mehrere in der Herrschaft Zeil gelegene Güter überließ, zu welchem im Jahr 1605 auch Ellwangen im Anschlage zu 55000 fl., die Stadt Wurzach und der Zehnten zu Wengenreute kam.

Dadurch theilte sich die Familie Waldburg Georginischer Linie in zwei weitere Linien, die man von ihren Stiftern die Heinrich'sche und Froben'sche, oder nach ihren Besitzungen die Wolfegg-Waldsee'sche, und die Zeil-Wurzach'sche Linie nannte, und welche beide dermal noch bestehen, deren Geschichte daher auch einzeln verfolgt werden soll.

§. 12.

A. Die Heinrich'sche, oder Wolfegg-Waldsee'sche Linie der Waldburge, 1605 — 1798.

Heinrich, der Stifter dieser Linie, und ältester Sohn Jakobs, war geboren im Jahr 1568. Nach-

dem er die Herrschaft seiner ihm zugefallenen Güter übernommen hatte (1595 und 1601), lebte er ganz seiner Famlie und seinen Unterthanen. Im Jahr 1595 den 20. Mai vermählte er sich mit Jakobe, Graf Karls von Hohenzollern-Sigmaringen Tochter. Früher schon war er Kammerherr des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, und dann Präsident des kaiserlichen Kammergerichts zu Speier, unter dem Kaiser Rudolph II. Nach den von ihm vorhandenen Nachrichten war Heinrich ein gelehrter, stiller Mann, dessen Briefe, auch bei den Stürmen, die er erlebte, eine herzliche Ruhe und Gemüthlichkeit verrathen. Er war ein besonderer Freund der Landwirthschaft, und des stillen, häuslichen Lebens. Um das Jahr 1600 tauschte er daher zwei ihm zustehende Lehenhöfe, oberhalb der Anhöhe bei Eberhardszell, an dessen Fuß die alte Burg der Neidecker stund, die Herlishöfe genannt, ein. Dem Kloster Schussenried zehentbar, machte er die beiden Höfe durch Tausch (1602) zehentfrei. Hier legte er nun eine Musterwirthschaft an, erbaute die benöthigten Oekonomie-Gebäude, dann fieng er den Bau eines Schlosses an, das er die Heinrichsburg nannte, dessen Vollendung aber die folgenden Kriegsjahre unterbrachen. Hier lebte er oft in stiller Zurückgezogenheit, vergaß aber nie, was er seinem deutschen Vaterlande schuldig war, sondern wohnte, bei dem damaligen Wirren, fleißig den Reichstagen (1598, 1603, 1613) persönlich bei, und war bis 1623 Ausschreibender der schwäbischen Grafenbank, so wie ihn Kaiser Mathias schon im Jahr 1612 zu seinem Rathe ernannt hatte. Kai-

ser Ferdinand II., diese und seiner Familie Verdienste ehrend, ernannte daher unterm 29. Februar 1628 ihn und seinen Bruder Froben, zu Grafen des römischen Reichs. Seine Kinder wuchsen heran, die Freude ihrer Eltern, als welche sie um diese Zeit schon ansehnliche Stellen bekleideten. Heinrich schien vom Glücke begünstiget, als es auch ihm, mit bekannter Laune, untreu wurde, und Unglücksfälle seine spätern Lebenstage verbitterten. Der sogenannte 30jährige Krieg, wenn er schon die schwäbischen Gauen lange nicht berührte, wirkte doch auf diese mittelbar zurück. Schon im Jahr 1622 waren armselige und theure Zeiten in den Gegenden Oberschwabens, so daß im Jahr 1623 innerhalb sechs Wochen (6. Jan. — 23. Febr.) nur allein aus der Herrschaft Wolfegg 156 Personen auswanderten. Das Elend stieg, als im Jahr 1628 die östreichischen und ligistischen Truppen, wenn schon als Freunde, sich in Schwaben lagerten; frühe ließen Mangel, ja selbst Hungersnoth ein, so daß vor der Erndte 1628 sich viele Menschen mit Brennesseln, Gras ꝛc. nährten; im Gefolge des Hungers kamen pestartige Seuchen, die sich schon im Juni 1628 zeigten. Graf Heinrich sorgte für den Unterhalt seiner Unterthanen, ihre Gesundheit, und erst als seine, seiner Familie Gesundheit bedroht war, zog er sich auf die Heinrichsburg zurück, wo er sich einschloß, doch so, daß er sich fast täglich über alles, was seine Unterthanen betraf, Bericht erstatten ließ. Er berechnete die gehabten Kosten nur vom 8. März bis 30. Juli 1628 auf die wirklich übergroße Summe von 107,810 fl.

41 kr. Nicht freundlicher war für ihn und die Seinigen das Jahr 1629, in welchem die kaiserlichen Truppen durch diese Gegend nach Italien zogen. Bitter beklagt er sich in einem Briefe vom 31. Oct. 1629 über die erlittene Plünderung, Mißhandlungen seiner Unterthanen, über die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ihm seinen besten Flecken Osterhofen, ¾ Stunden von Waldsee, niederbrannten. Als nun im Jahr 1632 die Schweden, als Feinde, Schwaben überschwemmten, blieb unserm Heinrich nichts, als die Flucht zu seinem Sohne nach Konstanz übrig, wohin er sich mit seinem Silbergeschirr und Pretiosen ꝛc. begab, und seine Schlösser, von welchen das zu Waldsee 1633 rein ausgeplündert wurde, und seine Herrschaften der Willkühr von Freunden und Feinden überließ. Wie diese gehaust, zeigt ein Brief an seinen Sohn Max Wilibald, vom 20. August 1635, der ihn um Unterstützung bat; diesem schrieb er: er habe selbst nichts mehr, als einiges weniges Silbergeschirr, von dem nun er und die Mutter sparsam leben müßten. Von den Unterthanen, die ganz verarmt, sey gar nichts zu beziehen; ja dieser ihre Zahl hätte sich so sehr vermindert, daß da ihm (1603) über 2000 gehuldigt hätten, er nunmehr nur noch 189 zählte. Während der Belagerung von Konstanz floh er nach Reichenau. Nach beendigter Belagerung von Konstanz (1632) kehrte er dahin zurück, woselbst er auch den 16. August 1637 starb. Vor seinem Tode scheint er noch das Schloß Neuthann an die von Altmannshausen verkauft zu haben. Sein Leichnam wurde nach Wolfegg geführt. So unruhig

sein Leben nach außen war, so gemüthlich, still und fromm war sein inneres Leben. Seine Gattin Jakobäa starb nach ihm den 18. März 1650. Heinrich hinterließ außer zwei verheiratheten Töchtern drei Söhne, 1) Johann, 2) Jakob Karl, und 3) Max Wilibald, alle drei ausgezeichnete Männer.

Johann, der älteste (geb. 26. März 1598), war schwächlich, dabei sehr religiös und fromm. Er widmete sich daher dem geistlichen Stande, und erhielt 1615 eine Domherrnstelle zu Konstanz, welche ihm sein Onkel Philipp abtrat. Nach dem Tode des Bischofs Sixt Werners von Praßberg wurde er den 23. Dec. 1627 fast einstimmig zum Bischofe erwählt, und wegen der in Konstanz herrschenden Pest, zu Wolfegg den 2. Febr. 1628 zum Priester und Bischof eingeweiht. Die zerrüttete Lage des Bisthums, die Angriffe der Protestanten, der Einfall der Schweden (1632), besonders aber das kaiserliche Restitutions-Edikt von 1628, das er besonders in Würtemberg zu vollziehen beauftragt war, machten ihm viele Sorgen und Mühen. Dazu kam, daß er sich während der Belagerung von Konstanz durch die Schweden (1632) nach Lindau flüchten mußte. Seine ohnedieß schwache Gesundheit wurde dadurch noch mehr untergraben; er unternahm deßhalb (1642) eine Wallfahrtsreise nach Loretto und Rom, kränkelte noch einige Zeit und starb den 15. Dec. 1644.

Der zweite Sohn, Jakob Karl (geb. 6. März 1600), war ein tüchtiger Geschäftsmann, und wurde im Jahr 1627 kaiserlicher Präsident des Kammerge-

richts zu Speier, welche Stelle er sieben Jahre, selbst als die Schweden Speier besetzt hatten, mit Ruhm bekleidete. Letzterer Umstand bewog ihn endlich, Speier im Jahr 1634 zu verlassen, und nach Insbruck zu gehen, wo er als adelicher Geh. Rath angestellt wurde. Da erwachte in ihm der Gedanke, geistlich zu werden, und in den Jesuitenorden zu treten. Letzteres Vorhaben gab er auf, und wurde Domherr (1636) zu Konstanz; gieng aber gleich darauf nach Rom, wo er sich in päbstlichen Diensten als Gouvernator mehrerer Städte gebrauchen ließ. Im Jahr 1641 kam er nach Konstanz zurück, wo er sich bis zu seinem den 12. Sept. 1666 erfolgten Tod ganz allein mit religiösen Uebungen beschäftigte. Seine Ersparnisse vermachte er den Jesuiten.

Der dritte Sohn Heinrichs war Maximilian Wilibald (geb. den 18. Dec. 1604), einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Von Jugend an verlegte er sich auf die Wissenschaften, erlernte mehrere Sprachen, z. B. die französische, italienische und spanische, vergaß aber dabei nicht, was zu diesen Zeiten besonders Noth that. Er bildete sich daher nicht nur zum Soldaten, sondern auch zum Feldherrn aus. Gleich seinen Voreltern trat er in österreichische Dienste, und zwar in die des Erzherzogs Leopold und dessen Wittwe Claudia von Tyrol. Hier wurde er im Jahr 1631 als Oberst-Stallmeister angestellt. Als aber die siegreichen Waffen König Gustav Adolphs selbst das südliche Deutschland bedrohten, errichtete er zu Feldkirch (1631 — 1632) im Dienste der Erzherzogin Claudia und des Kaisers Ferdinand II. ein Regiment von

2000 Mann Fußgängern, mit welchen er sich in das von dem schwedischen General Horn bedrohte Konstanz warf, dessen Kommandant er wurde. Hier zeigte er eben so vielen Muth als Geschicklichkeit, da er diese Stadt, welche den 8. Sept. 1632 von der Schweizerseite unvermuthet angegriffen und hart belagert wurde, dem Kaiser erhielt. Er schlug alle Stürme ab, verwarf jede Uebergabs-Bedingungen, so daß der feindliche General Horn mit einem bedeutenden Verluste, bei der Annährung des Entsatzes, Anfangs Oktober abziehen mußte. Er erwarb sich dadurch nicht nur großen Ruhm, sondern Kaiser Ferdinand II. erließ auch an ihn unterm 14. Oct. 1632 ein sehr gnädiges Handschreiben, in welchen er „seinen sonderbaren eifer, dexteritet und valor" anrühmte, und ihm den 17. Nov. 1635, 40,000 fl. auf die sequestrirten Güter des Michael von Freiberg zu Oepfingen bei Ehingen, welcher in schwedische Kriegsdienste getreten war, anwies. Im Jahr 1637 vermählte er sich mit Magdalena Juliana, einer Tochter des Grafen Philipp Heinrich von Hohenlohe-Langenburg, welche protestantisch war. Da sein Vater Heinrich in diesem Jahre starb, so übernahm er die Regierung, und lebte seiner Familie, bis seine Gemahlin im Jahr 1645 starb. Nun gieng er nach Regensburg zur Wahl Kaiser Ferdinands III. (1636), wurde da bayerischer Geh. Rath, blieb aber in Schwaben. Als sich die Schweden neuerdings näherten, ernannte Kaiser Ferdinand III. ihn im Jahr 1642 zum kaiserlichen Oberstfeldwachtmeister und Commandanten der Stadt Lindau. Hier belagerte

ihn der schwedische General Wrangel von Anfang Jänners 1647 bis gegen Ende Februars. Auch hier zeigte Max Wilibald seinen ausdauernden Muth und Tapferkeit, und General Wrangel mußte mit Verlust abziehen; dagegen verbrannte er aus unedler Rache das Schloß Wolfegg, und die dem Grafen Maximilian Wilibald gehörigen Häuser. Kaiser Ferdinand III. erkannte den wichtigen Dienst, welchen ihn Maximilian Wilibald durch Erhaltung der Stadt Lindau erwiesen, legte ihm zu den früher von seinem Vater angewiesenen 40,000 fl. noch 30,000 fl. bei, ernannte ihn zum bleibenden Commandanten von Lindau auf die Dauer dieses Krieges (Schreiben vom 10. April 1647). Von diesen angewiesenen 70,000 fl. erhielt aber unser Maximilian Wilibald kaum 10,000 fl., die er von den Kriegssteuern abziehen durfte; der Ruhm, seinem Vaterlande wesentliche Dienste geleistet zu haben, und der Titel eines Feldmarschall-Lieutenants, den er erhielt, mußten ihm genügen. Nach geschlossenem westphälischem Frieden verheirathete er sich zum zweitenmal den 5. Dec. 1648 mit Clara Isabella, einer Tochter des weil. Franz Philipps, Fürsten zu Aremberg. Da aber sein Schloß Wolfegg niedergebrannt, seine Güter verwüstet, seine Unterthanen aus Elend großentheils dahingestorben waren, so begab er sich mit seiner Gattin nach München, wo ihn der Churfürst Maximilian zum wirklichen Geh. Rath und Feldzeugmeister ernannte, und ihm (1650) die wichtige Stelle eines Statthalters der obern Pfalz anvertraute. Hier lebte Graf Maximilian Wilibald seiner Familie, seinem Amte und

den Wissenschaften bis an seinen zu Amberg den 30. Januar 1667 erfolgten Tod. Er hinterließ einige Folianten Manuscripte, zum Theil von seiner Hand geschrieben, eine Bibliothek und Kunstsammlung, die damals auf 50,000 fl. geschätzt wurden. In seinem Testament setzte er seine beiden noch lebenden Söhne Maximilian Franz und Johann Maria zu Erben seiner Güter ein, ernannte für letztern eine Vormundschaft und vermachte 9816 fl. zu frommen Zwecken, von welchen das Stift zu Wolfegg allein 8000 fl. erhielt. Sein Sohn Maximilian Franz (geb. 8. Januar 1641) aus erster Ehe, welcher eine sorgfältige Erziehung genossen, und früh als Kammerherr und Hofrath in churbayerische Dienste übergetreten war, übernahm, nach seines Vaters Tod, die Regierung sämmtlicher Herrschaften in seinem und seines Bruders Namen, mit welchem er aber in Folge des Testaments seines Vaters, die Herrschaften im Jahr 1672 vertheilte. Er behielt die Herrschaften Waldburg und Wolfegg, mit allen Zugehörden, sein Bruder Johann Maria die Herrschaften Waldsee, Heinrichsburg, Winterstetten und Essendorf; beide behielten gemeinschaftlich die Alp Rohrmoos und die Weingärten zu Mörsburg, ebenso das Kreis-Votum, welches abwechselu sollte. Diese Theilung sollte vorerst nur auf 10 Jahre gelten. Beide wurden die Stifter neuer Nebenlinien; Maximilian Franz, der Waldburg-Wolfeggischen, Johann Maria, der Waldburg-Waldsee'schen Linie.

Das erste Anliegen des Grafen Maximilian Franz war, das in seinen Ruinen liegende Schloß Wolfegg

wieder zu erbauen. Er that dieſes, ungeachtet der drückenden Zeit und der großen Schuldenlaſt, in einem großen Style, und vollendete auch dieſen Bau bis auf die innere Verzierung. Den 11. März 1676 vermählte er ſich mit M. Erneſtine, einer Tochter des Grafen Ernſt von Salm-Reifferſcheid; mit welcher er jedoch nur wenige Jahre lebte, indem er ſchon den 19. Auguſt 1681 ſtarb. Seine hinterlaſſene Wittwe überlebte ihn lange, und ſtarb erſt den 13. März 1723. Maximilian Franz hinterließ einen einzigen Sohn (geb. 1678), mit Namen Ferdinand Ludwig. Die Vormundſchaft beſorgte während ſeiner Minderjährigkeit mit kluger Umſicht ſeine Mutter, ſo daß ungeachtet des Druckes der franzöſiſchen Kriege ſich nicht nur die Unterthanen erholten, ſondern auch ein großer Theil der alten Schulden getilgt wurde. Den 21. Januar 1700 vermählte ſich Ferdinand Ludwig mit der einzigen Erbtochter des Freiherrn Franz Chriſtoph von Schellenberg zu Kislegg, M. Anna. Als dieſer den 6. Mai im Jahr 1708 ſtarb, erbte Ferdinand Ludwig den Schellenbergiſchen Antheil an der Herrſchaft Kislegg, dann die Herrſchaften Waltershofen und Röthſee. Im Jahr 1730 kaufte er von Ernſt von Altmannshauſen das Schloß Neuthann, mit den Gütern, und ſtiftete daſelbſt den 18. Mai 1733 einen Spital zur Aufnahme ſeiner kranken und armen Unterthanen und Diener. Seine Gattin gab ſchon im Jahr 1730 zu dieſer Stiftung 1000 fl., welche durch weitere Beiträge der Nachkommen des Stifters ſo ſehr anwuchs, daß ſie dermalen (1853) einen Capital-Fond von

52,434 fl. und 220 Morgen eigene Felder besitzt. In dem Jahr (1733) wurde auch die Stiftskirche in Wolfegg neu erbaut, wozu unser Ferdinand Ludwig gleichfalls 2000 fl. schenkte. So lebte er zum Besten seiner Familie, zum Wohl der Armen und seiner Unterthanen in stiller Zurückgezogenheit bis an seinen, den 6. April 1735 erfolgten Tod. Er hinterließ drei Töchter und vier Söhne, 1) Johann Ferdinand, welcher als Dompropst zu Konstanz und Domherr zu Köln im J. 1772, 2) Maximilian Heinrich, welcher als Oberster der schwäbischen Kreis-Cavallerie 1755 zu Berlin starb, dann 3) Karl Eberhard und 4) Joseph Franz. Der fromme Wohlthätigkeitssinn des Vaters vererbte sich auf diese seine Kinder, welche, namentlich Johann Ferdinand, Karl Eberhard, und die Schwester M. Antonia, Stiftsdame zu Buchau, sehr bedeutende Stiftungen für den Spital Neuthann, die Armen- und Stipendien-Pflege zu Wolfegg machten.

Joseph Franz, der älteste Sohn Ferdinand Ludwigs (geb. 1704), folgte diesem in der Regierung, verehelichte sich nach seines Vaters Tode, den 21. Oct. 1735, das erstemal mit Ludovika, einer Gräfin von Salm-Reifferscheid-Dyk, und zum zweitenmal mit Adelheid, einer Gräfin von Waldburg-Trauchburg. Er erkaufte im Jahr 1749 von Marquard von Hornstein, als Bevollmächtigter der von Westernach'schen Familie, die beiden Rittergüter Praßberg und Leupolz, Oberamts Wangen, und starb den 29. April 1774.

Joseph Franz hinterließ aus seiner ersten Ehe zwei Söhne: 1) Ferdinand Maria, und 2) Joseph

Aloys. Ersterer verheirathete sich den 26. Juli 1763 mit Karoline, Gräfin von Zeil-Wurzach, welche den 12. Januar 1779 starb; nach wenigen Tagen, den 24. d. Monats, folgte ihr Gemahl, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Die Regierung kam deßhalb an Joseph Aloys, den Bruder des verstorbenen Ferdinand Maria, welcher sich hierauf (den 13. Sept. 1779) mit Anna, einer Gräfin von Königseck-Aulendorf, verehelichte. Durch das Aussterben der Waldburge Jakobinischer Linie, oder wie man sie auch nannte, der Grafen von Friedberg-Scheer, Herren zu Dürmettingen, dem Bußen und Thengen, waren diese Herrschaften im Jahr 1772 (s. §. 5) den Agnaten der Georginischen Linien anheim gefallen, welche für dieselben eine gemeinschaftliche Regierung zu Scheer niedersetzten, und sie gemeinschaftlich besaßen. Im Jahre 1785 aber wurden über den Verkauf dieser Herrschaften mit dem Fürsten Karl Anselm von Taxis Unterhandlungen angeknüpft, und den 3. April 1786 der Verkaufsbrief ausgefertigt, nachdem alle diese gemeinschaftlich besessenen Herrschaften, deren jährlicher Ertrag zu 26,000 fl. angeschlagen war, um den Kaufschilling von 2'100,000 fl. besagtem Fürstlich Taxischem Hause überlassen, diese Summe aber, nach Abzug der Schulden, unter die vier Waldburgischen Häuser vertheilt wurde. Graf Joseph Aloys starb den 5. Jan. 1791 gleichfalls, wie sein Bruder, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Nun war von dieser Wolfeggischen Linie nur noch Karl Eberhard, geboren 1717, ein Vatersbruder der beiden Letztverstorbenen

übrig. Dieser war nie verheirathet, hatte sich frühe dem Militärdienste gewidmet, und war des Schwäbischen Kreises General-Feldmarschall und Inhaber eines Infanterie-Regiments. Er trat nun nach dem Tode des Grafen Joseph Aloys die Regierung an, machte mehrere wohlthätige Stiftungen, besonders die des Armenfonds zu Wolfegg, und starb 81 Jahr alt im Jahr 1798. Mit ihm erlosch die erste und Haupt-Linie der Grafen von Waldburg-Wolfegg. Sämmtliche Güter und Herrschaften fielen nach ältern Erbsvereinigungen und Familienverträgen an die zunächst verwandte Familie der Grafen von Waldburg-Waldsee, und zwar an den damals regierenden Reichsgrafen Joseph Anton, welcher von da die Herrschaften beider Linien besaß, und sich von Waldburg-Waldsee-Wolfegg schrieb.

§. 13.

Die Heinrich'sche Waldseer Linie.
1672 — 1833.

Stifter dieser Linie war Johann Maria, Sohn des Maximilian Wilibald, aus der zweiten Ehe mit der Prinzessin von Aremberg, geboren 13. Oktober 1661. Er war noch minderjährig, als der Vater starb. Seine Mutter und Vormünder sorgten für ihn, und er erhielt eine sorgfältige Erziehung. Nach dem letzten Willen seines Vaters erfolgte im Jahr 1672 die Theilung der Herrschaften zwischen ihm und seinem Bruder. Johann Maria erhielt für seinen Antheil das Schloß und Herr-

schaft Waldsee, Eberhardszell mit der Heinrichsburg, Winterstettenstadt, Eßendorf mit Zugehörden. Vermöge des Vertrages mit dem Hause Oesterreich im Jahr 1681 mußte er die Stadt Waldsee, welche seine Vorfahren seit 1386 besaßen, an letzteres zurückgeben. Im Jahr 1692 vertauschte er an Schussenried zwei Höfe zu Wattenweiler gegen einen Hof und Zehnten zu Kalchenreute. Johann Maria, wenn er auch keine ausgezeichnete Thaten verrichtete, war doch sehr thätig, da die unter seinen Vettern bestehenden Uneinigkeiten, die Anfechtungen der Oesterreichischen Landvogtei und ihre vielseitigen Ansprüche an die Waldburgischen Häuser, endlich die beiden französischen Kriege (1688 bis 1697 und 1704 — 1714) seine volle Thätigkeit in Anspruch nahmen. In erster Beziehung vermittelte (1693) Johann Maria die Streitigkeiten, welche zwischen den beiden Häusern von Zeil-Zeil wegen der Erbtheilung entstanden waren, widersetzte sich dem Benehmen des Grafen Max Wunibald von Scheer ꝛc., welches ihn, so wie die Ansprüche der österreichischen Landvogtei, auch bewog, seine Wohnung in Insbruck, dem Sitze der österreichischen Regierung, zu nehmen, wo er als wirklicher, auch oberösterreichischer Geheimer Rath den 24. December 1724 starb. Unter seiner Regierung wurde (1718 — 1721) eine allgemeine Vermessung aller Güter zum Behuf einer gleichen Besteuerung vorgenommen.

Johann Maria verheirathete sich den 13. April 1682 mit Maria Anna, Gräfin zu Waldburg-Trauchburg, und als diese nach drei Monaten schon starb, das

zweitemal im Jahr 1683 mit M. Josepha, einer Tochter des Grafen Sebastian Fugger von Mathsieß. Mit dieser seiner Gattin erzeugte er mehrere Kinder, von welchen, bei seinem Tode, eine Tochter und vier Söhne bei Leben waren. Diese Söhne waren:

1) Friedrich Joseph, Rittmeister bei dem Schwäbischen Cavallerie-Regiment, gestorben ledig 1729. 2) Anton Xaver, Deutschordens-Ritter und Garde-Capitain des Churfürsten von Mainz, gestorben 1740. 3) Sigismund Joseph, gestorben als Domherr zu Köln im Jahr 1728, und 4) Maximilian Maria, welcher seinem Vater in der Regierung folgte. Er erbaute das Schloß Waldsee, wie es gegenwärtig ist. Er war zweimal verheirathet, das erstemal mit Ernestine, einer Gräfin von Thun, und dann mit Eleonora, einer Freifrau von Ulm zu Erbach, und hinterließ drei Töchter und zwei Söhne:

1) Anton Wilibald, geboren 1729, Domherr zu Salzburg, und Ritter des St. Georgenordens,

2) und den Gebhard Xaver, geboren 1727, welcher seinem Vater nachfolgte. Dieser war kaiserlicher Kammerherr, und vermehrte durch Kauf seine Besitzungen ansehnlich. Zu Waldsee befand sich nämlich eine Abtei der regulirten Chorherren; schon im Jahr 1181 von Kaiser Friedrich I. gestiftet, welche der österreichischen Landeshoheit unterlag. Im Jahr 1787 wurde vom Kaiser Joseph II. deren Aufhebung beschlossen, und ihre Güter und Besitzungen dem österreichischen Religions-Fond zugetheilt. Diese Güter und Besitzungen, außer dem Kloster, und in der Markung der

Stadt Waldsee, lagen theils im Gebiete der österreichischen Landvogtei, theils der Gräflich Waldsee'schen Herrschaft. Diese letztere, so wie von ersteren die Herrschaft Reute, erkaufte nun das Gräflich Waldsee'sche Haus um die Summe von fast 400,000 fl., wobei zugleich wegen der Gerichtsbarkeit und einzelner Rechte besondere Verträge abgeschlossen wurden. Gebhard Xaver starb den 26. Februar 1791.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Joseph Anton, geboren den 20. Februar 1766, vermählt mit Maria Josepha, nach andern Angaben Creszenz Walburg, einer Gräfin von Fugger-Babenhausen, den 10. Januar 1791. Große Veränderungen traten unter seiner Regierung ein. Der in Folge der französischen Revolution ausgebrochene Krieg (1792) verbreitete seine traurigen Wirkungen auch über die Gräflich Waldsee'schen Besitzungen, theils durch erhöhte Steuren und Kriegsleistungen, theils durch die Besetzung derselben durch die feindlichen Truppen in den Jahren 1796, 1800 und 1805. Graf Joseph Anton mußte im Auslande ein Zufluchtstätte suchen. Durch den Tod des Grafen Eberhard Karls von Wolfegg (1798) fielen dessen sämmtliche Herrschaften an unsern Grafen Joseph Anton. Dadurch erweiterten sich seine Besitzungen ansehnlich, und bestunden bis zur Auflösung der deutschen Reichsverfassung im Jahr 1805 — 1806 aus den reichsständischen Herrschaften Waldburg-Wolfegg-Waldsee (Heisterkirch), Wintersettenstadt, Eßendorf und Schwarzach, dann in dem in ritterschaftlichem Verbande gestandenen Theile von Kislegg, ferner aus Praßberg,

Leupolz, Röthsee, alle diese im dermaligen Oberamte Wangen und Waltershofen, Oberamts Leutkirch, und dem unter Oesterreichischer Hoheit gestandenen Gericht Reute. Graf Joseph Anton wurde, so wie seine beiden Agnaten, die Grafen von Zeil-Trauchburg und Zeil-Wurzach von Kaiser Franz II. unterm 21. März 1803 in dem Reichsfürstenstand für sich und ihre Nachkommen in der Regierung erhoben. Fürst Joseph Anton hob das von Graf Johann von Sonnenberg (1500) gestiftete und von seinem Tochtermann, dem Truchseßen Georg IV. (1519) in ein Collegiatstift verwandelte Stift zu Wolfegg auf, dessen Einkünfte später durch Vertrag unter Würtemberg und die Fürstliche Kammer vertheilt, zum Theil zu andern kirchlichen Zwecken verwendet wurden. Die Auflösung der deutschen Reichsverfassung hatte auch für ihn die traurige Folge, daß er unterm 12. Juli 1806 mediatisirt, und der Souverainetät des Königs von Würtemberg unterworfen wurde. In Folge dieser Mediatisirung wurde den 9. Mai 1809 die Patrimonial-Gerichtsbarkeit aufgehoben und die verschiedenen Herrschaften den königl. Oberämtern Waldsee, Ravensburg, Wangen und Leutkirch zugetheilt. Auch die Stelle eines Reichs Erbtruchseßen erlosch, dagegen Fürst Joseph Anton, und für die Zukunft ein jeweiliger Senior der Waldburgischen Häuser, zum erblichen Reichs-Ober-Hofmeister des Königreichs Würtemberg ernannt wurde. Joseph Anton starb in seinem 68sten Lebensjahre 1833, allgemein geachtet und bedauert. Seine Gemüthlichkeit, Güte des Herzens, strenge Redlichkeit und

wahre Gottesfurcht hatten ihm die Achtung aller, die ihn kannten, erworben.

Er hinterließ fünf Töchter und drei Söhne, von welchen der älteste Friedrich Karl Joseph, geboren den 13. August 1808, sich den 9. Oktober 1832 mit Maria Elisabetha, Tochter des regierenden Grafen Franz von Königseck-Aulendorf, geboren den 14. April 1812 vermählte, und nach dem Tode seines Vaters die Regierung übernahm.

§. 14.

B. Die Waldburg-Zeil, auch Zeil-Trauchburgische Linie. 1595 — 1833.

Froben, der Stifter dieser Linie, war der zweite Sohn des Truchsessen Jakob (S. §. 11), geboren den 19. August 1569. Mit seinen Brüdern Heinrich und Gebhard theilte Froben den 25. September 1595 und nach dem Tode Gebhards, in den Jahren 1601 und 1605 zum zweitenmal die Besitzungen seines Vaters. Er erhielt zu seinem Antheile die Herrschaften Zeil, Marstetten, die Stadt Wurzach mit Zugehörden, dann Ellwangen und Threerz. Zugleich wurden noch weitere Bestimmungen über die Erbfolge, den Rückfall ꝛc. zwischen ihm und seinem Bruder Heinrich getroffen. Dieser Froben, vermählt (1596) mit Anna Maria, Freifrau von Törring in Jettenbach, ist der Stammvater der beiden Fürstlichen Häuser Zeil-Trauchburg und Zeil-Wurzach. Das Schloß zu Zeil war das einzig bewohnbare in seinem Landesantheile; dieses

aber nach alter Bauart, war mehr eine alte Veste, als eine bequeme und standesmäßige Wohnung, es lag an der Spitze des Berges gegen Westen. Truchseß Froben ließ diese alte Burg niederreißen, und fing auf der daran stoßenden Höhe ein neues, großes und in dem Geschmacke dieser Zeit prachtvolles Schloß zu bauen an. Der Anfang geschah um das Jahr 1599, und es gedieh bis 1608 so weit, daß den 18. December d. J. die Schloßkapelle eingeweiht werden konnte. Doch erlebte Froben die Vollendung des Baues nicht, dagegen fing er den Bau einer neuen Kirche mit einer bequemen Wohnung für mehrere Priester an, welche nach einigen Jahren vollendet, und erstere den 26. August 1612 eingeweiht wurde. Nach dem Vorbilde des Stiftes zu Wolfegg, stiftete er zu dieser Kirche (1608) gleichfalls ein aus einem Propste und sechs Priestern bestehendes Stift. Zur Dotation dieser Stiftung wies er 10,000 fl. und mehrere Vogtrechte, dann die Einkünfte der Pfarreien Zeil und Seibranz, und einer Pfründe zu Wurzach an, welche letztere durch den Bischof zu Konstanz dem Stifte einverleibt wurden, ließ auch diese Stiftung, zu welcher sein Bruder Heinrich die Zustimmung gegeben, von Kaiser Rudolph II. unterm 2. Oktober 1609 bestätigen. Die gänzliche Vollziehung dieser Stiftung wurde aber durch den frühzeitigen Tod des Stifters, die darauf folgenden lange anhaltenden Kriegsunruhen u. s. w. verhindert, und kam erst unter seinem Ur-Urenkel dem Johann Jakob, im Jahr 1742 ganz zu Stande. Während diesem Bauwesen hielt sich Froben mehrere Jahre in Kling auf, dessen

Pfleger er als Bayerischer Rath und Kammerherr unter den Herzogen Wilhelm und Max I. war. Im Jahr 1607 gab er diese Pflege auf, wurde Bayerischer wirklicher und 1609 kaiserlicher Rath, welchen Titel ihm Kaiser Mathias 1612 bestätigte. Dieser fremden Dienste ungeachtet wohnte er den Schwäbischen Kreistagen fleißig bei. Froben starb den 5. Mai 1614 und wurde in der von ihm erbauten Stiftskirche zu Zeil begraben. Er hinterließ zwei Töchter und einen minderjährigen Sohn, Johann Jakob, geboren den 2. August 1602. Dieser, als er einige Jahre auf der Universität zu Ingolstadt zugebracht hatte, ging an den französischen Hof Ludwigs XIII., um da seine Bildung zu vollenden, welches auch in einem so hohen Grade geschah, daß sein ganzes Leben uns ihn als einen gewandten Hof- und tüchtigen Geschäftsmann, und eben so wackern Krieger zeigte, besonders zeichnete er sich durch seine Geschicklichkeit in damals sehr hoch geschätzten ritterlichen Uebungen aus. Die Zeit seines Lebens fiel in die des 30jährigen Krieges, an dem er, im Dienste Oesterreichs, den thätigsten Antheil nahm. Aus Frankreich zurückgekehrt, trat Johann Jakob in die Dienste des Erzherzog Leopolds zu Insbruck, woselbst er sich im Jahr 1621 mit Johanna, Tochter des Grafen Christian Franz von Wolkenstein, verehelichte. Kaiser Ferdinand II. ertheilte ihm den Titel eines kaiserlichen Raths, und unterm 7. September 1628 den eines Reichsgrafen, wobei die Herrschaft Zeil zu einer Grafschaft erhoben wurde. Churfürst Max von Bayern trug ihm Dienste an (1628), er zog aber die des

Erzherzogs Leopold vor, welcher ihn zu seinem Landvogte in Schwaben ernannte, nachdem vorher die Verhältnisse seiner Herrschaften zur Landvogtei durch einen eigenen Vertrag (1629) waren geordnet worden. Dieser Vertrag wurde später von Kaiser Ferdinand III. im Jahr 1653, und dem Erzherzog Ferdinand Karl im Jahr 1656 neuerdings bestätigt. Im Jahr 1631 trat Johann Jakob die Stelle eines kaiserlich österreichischen Landvogts an. Um diese Zeit schloßen sich die protestantischen Stände Schwabens an die Schweden an, und der Kriegsschauplatz näherte sich den Gauen unsers Vaterlandes. Graf Ego von Fürstenberg war mit einem kaiserlichen Heere aus Italien nach Schwaben gekommen, und hatte Memmingen und Ulm besetzt. Unser Johann Jakob erhielt den Auftrag, mit ihm gemeinschaftlich zu handeln. Als die Schweden unter General Ruhwein Leutkirch überfallen, und unter dem Oberst Tupadel Ravensburg und die Landvogtei besetzt hatten, sammelte Johann Jakob aus der Landvogtei und seinem Gebiete Truppen, überfiel den Obrist (1632) Tupadel zu Ravensburg, nahm ihn mit allem, was er bei sich hatte, nachdem einige hundert getödtet worden, gefangen; mußte aber, nachdem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar mit einer überlegenen Armee sich Oberschwabens (1633) bemächtigte, in die Schweiz sich zurückziehen. Noch in diesem Jahre folgte er dem General Altringer auf seinem Kriegszuge in Schwaben und dem Elsaße, mußte aber, auf Befehl der Erzherzogin Claudia Anfangs des Jahrs 1634 nach Ravensburg zurückkehren, um sein Amt als Landvogt zu

wurfschen. Hier wurde er durch den Schwedischen Oberst Plato überfallen, und mit seiner Familie gefangen, im nämlichen Jahre aber noch durch die Verwendung seines Schwagers, des Grafen von Wolkenstein, Bayerischen Kriegsraths-Präsidenten, gegen den schwedischen General Grafen von Wittgenstein ausgewechselt. Nun reiste er nach Insbruck, und von da nach München, wo er sich nun ganz dem Kriegsdienste widmete. Im Gefolge des Churfürsten Max wohnte er der Belagerung Regensburgs und hierauf, dem Herzog von Lothringen beigegeben, der entscheidenden Schlacht von Nördlingen (6. September 1634) bei, in welcher er sich besonders auszeichnete, und den Schwedischen General Cratz gefangen nahm. Eben so zeichnete er sich in dem Gefechte aus (28. September 1634), in welchem Johann von Werth den Rheingrafen Otto bei Willstetten schlug, weßhalb er auch mit dieser Siegesnachricht an den König Ferdinand abgeschickt wurde, der ihm eine goldene Gnadenkette, 1000 fl. im Werth, schenkte, und ihn als Oberst in kaiserliche Dienste nahm, in welcher Eigenschaft er im Jahr 1635 an den Kriegsereignissen im Elsaß Theil nahm. Bei der Wahl und Krönung Kaiser Ferdinands III. (1636) versah er als Aeltester der Familie das Amt eines Erbtruchsäßen, so wie später bei den Wahlen Ferdinands IV. (1654) und Leopolds I. (1658). Nach der Krönung Kaiser Ferdinands III. begab sich Johann Jakob zur kaiserlichen Armee, wurde 1637 Commandant in Wimpfen, machte (1638) den Feldzug in Pommern mit, war dann Commandant zu Nördlingen,

und später zu Memmingen. Als im Jahre 1644 ein Krieg zwischen dem Pabste Urbann VIII. und der Republik Venedig auszubrechen drohte, übernahm Johann Jakob, für die letztere (1644) ein Corps von 3000 Mann in Deutschland anzuwerben. Schon hatte er gegen 2900 Mann beisammen, als der Friede vermittelt wurde, und nun unser Johann Jakob zu Mailand seine Werbung für Spanien fortzusetzen begann. Allein die Werbgelder blieben aus, und unser Johann Jakob begab sich auf seine Güter, die er aber bei der Annäherung der Schweden (1647) wieder verlassen, sich nach Bregenz flüchten, und als auch dieses von General Wrangel erobert wurde, mit dem Verlust aller seiner bei sich habenden Habschaften weiter flüchten mußte. Er begab sich dann nach Konstanz, wo er bis zum Abschlusse des Westphälischen Friedens (1648) blieb, aber auch dieser Friede gewährte unserm Johann Jakob wenig Trost und Ruhe. Seine Güter waren verwüstet, seine Unterthanen (von 2000 waren noch 230 vorhanden) theils ausgewandert, theils dahingestorben, der Ueberrest verarmt und elend, er selbst sehr verschuldet (die Schuldenlast belief sich auf 150,000 fl.). Hiezu kam, daß man auch an ihn, unter dem Namen der Pacifications-Gelder, bedeutende Geldbeiträge forderte. Doch ließ Johann Jakob den Muth nicht sinken, selbst seine Thätigkeit zum Besten seines Vaterlands ermüdete nicht. Er war eines der thätigsten Mitglieder des Schwäbischen Kreistages, um die so verwickelten durch Mißtrauen der verschiedenen Religions-Partheien noch schwierigern Angelegenheiten zu entwirren. Mit

Vertrauen, mit fast allgemeiner Achtung sah man auf ihn, und gebrauchte ihn zu mehreren Geschäften. So war er es, der das seinem Untergange zueilende Stift Büchau, dessen Güter schon dem Hochstifte Konstanz oder den Jesuiten daselbst zugesagt waren, rettete, und den Grund zu seinem nachherigen Wiederaufblühen legte. Auch als kaiserlicher Abgeordneter mittelte er zu Kempten, um die daselbst zwischen dem Fürsten und seinem Kapitel ausgebrochenen großen Zerwürfnisse beizulegen. Dabei blieb er immer mit dem Oesterreichischen Kaiserhause in Verbindung, dessen Haupt, Kaiser Ferdinand III., ihn besonders auszeichnete, öfter nach Wien berief, um sich mit ihm zu berathen, und ihn zu geheimen und schwierigen Sendungen zu gebrauchen. Er wurde von diesem im Jahr 1654 zum General-Wachtmeister und Hofkriegsrath ernannt, und ihm bewilligt, daß er an den ausgeschriebenen 100 Römermonaten nichts bezahlen durfte. Auch Kaiser Leopold I. wollte ihn im Jahr 1667 noch zu seinem wirklichen Geheimen-Rathe machen, was er sich aber bei seinem vorgerückten Alter verbat und sich mit dem Titel begnügte. Bei allen diesen vielen und wichtigen Geschäften, die gewiß seine Thätigkeit im hohen Grade in Anspruch nahmen, vergaß er doch seine eigenen, häuslichen Angelegenheiten nicht. Seine Güter wieder in Aufnahme zu bringen, seinen Unterthanen aufzuhelfen, seine Schulden zu ordnen, und so viel es die Zeitverhältnisse erlaubten, zu mindern, war seine angelegenste Sorge, ja er vergrößerte selbst noch seine Besitzungen mit dem Erwerb des nicht unbedeutenden Rittergutes Allmanns-

hofen, welches er von den Brüdern Wolf Dumhard, Johann Dietrich und Konrad Sigismund, Freiherren von Muckenthal, um 42,000 fl. erkaufte *). Dieser Kauf wurde vor einer kaiserlichen Commission den 24. November 1662 zu Augsburg abgeschlossen; eben so erkaufte er von einem von Muckenthal das nahegelegene Vogelsang. Entkräftet durch das viele Mühen seines ruhelosen Lebens, welches ein ächtes Abbild der damaligen bewegten Zeit war, schloß Johann Jakob seine Lebenstage den 18. April 1674 und wurde in der Stiftskirche zu Zell beigesetzt. Seine Gattin überlebte ihn noch sechs Jahre, und starb, nachdem sie ihr Andenken durch mehrere milde und fromme Stiftungen verewigt hatte, den 20. August 1680. Beide hinterließen fünf erwachsene Töchter, von welchen Maria Franziska Stiftsdame, dann Pröpstin zu Essen, auch Stiftsdame zu Buchau, und vom 14. Oktober 1692 bis zu ihrem Todestage, den 5. November 1693, daselbst Fürstin war; ferner drei Söhne. Von diesen wurde der zweite, Johann Froben, Geistlicher, und starb als Domkustos zu Eichstädt und Domherr zu Augsburg den 8. December 1693. Die beiden übrigen Söhne waren Paris Jakob und Sebastian Wu-

*) Allmannshofen, in alten Urkunden Altmanshoven, gehörte einer eigenen adelichen Familie, welche sich von diesem Orte schrieb. 1201 und 1241 erscheint ein Heinrich Marschalcus de Altmanshoven in den Weingartner Urkunden. Diese Familie ist früh ausgestorben, und diese Herrschaft kam durch Heirath an die von Landau, und von diesen gleichfalls durch Heirath an die von Muckenthal.

nibald. Nach dem Tode ihres Vaters (1674) vertheilten sie dessen Herrschaften unter sich, und stifteten zwei Nebenlinien, die sich nach ihren Hauptbesitzungen, die Zeil-Zeil, oder später Zeil-Trauchburgische und die Zeil-Wurzachische Linie nannten. Paris Jakob war der Stifter der erstern, Sebastian Wunibald der letztern Linie.

a. Paris Jakob, ältester Sohn des Johann Jakob, geboren den 18. Januar 1624, wurde in litterärischer Beziehung zu Dillingen und Ingolstadt ausgebildet. Allein der kriegerische Geist seiner Ahnen beseelte auch ihn, die Zeitverhältnisse rissen ihn dahin, und mit 17 Jahren begann er seine kriegerische Laufbahn (1641) als Gemeiner des österreichischen Walderschen Reiter-Regiments, unter dem Commando des kaiserlichen Generals Hatzfeld. In dem Treffen bei Jankau (1645) wurde er am Fuße verwundet, wovon er die ganze Zeit seines Lebens hinkte. Nach der Sitte der damaligen Zeit wechselte er seine Kriegsherren, trat aus österreichischen in bayerische, und aus baierischen wieder in österreichische Kriegsdienste, und war (1647) bei eben dem Regiment Rittmeister, bei dem er anfangs als Gemeiner gedient hatte. Der westphälische Friede (1648) enthob ihn der österreichischen Kriegsdienste, und da zu eben dieser Zeit die Republik Venedig, mit den Türken in schweren Kriegen begriffen, und es selbst damals noch Ehrensache war, gegen den Erbfeind der Christenheit zu kämpfen, gieng Paris Jakob als Oberstlieutenant unter das deutsche, im venetianischen Solde stehende von Törringische Re-

giment, welches (1650) nach Sebenike, dann nach Spalatro in Dalmatien in Besatzung kam. Hier blieb er drei Jahre; da sich ihm aber keine Gelegenheit darbot, Ehre und Ruhm zu erwerben, gieng er nach Deutschland zurück, und trat in die Hofdienste des Erzherzogs Franz Sigismund von Tyrol, wo er sich im Jahr 1656 mit Amalia Luzia, Tochter des Grafen Heinrich zu Bergen, eines in der niederländischen Geschichte berühmten Mannes, vermählte, und mit ihr anfänglich zu Aichstetten, dann zu Altmanshofen und Wurzach wohnte. Nach dem Tode seines Vaters (1674) verabredete er mit seinem Bruder Sebastian Willbald die Theilung der Herrschaften, welche auch den 21. Februar 1675 zu Stande kam. Nach dieser erhielt Jakob Paris das Schloß und Herrschaft Zeil, und Altmanshofen mit Zugehörden, sein Bruder Wurzach und Marstetten, mit dem Recht, auf Zeit seines Lebens in dem Schlosse Zeil wohnen zu dürfen. Die Forste und übrigen Rechte sollten gleich vertheilt werden, die Reichslehen, Privilegien, das Votum auf dem Kreistage, das Patronatsrecht und die Begräbnißstätte in dem Stifte Zeil beiden gemeinschaftlich seyn. Diese Theilung, nicht genau in allen Punkten festgestellt, gab zu Zerwürfnissen Anlaß, welche erst später durch Vertrag von 1693 unter ihren Nachfolgern gänzlich gehoben wurden.

Die übrige Zeit seines Lebens widmete Paris Jakob seiner Familie und seinen Herrschaften. Als Aeltester der Familie empfieng er das Lehen des Erbtruchseßenamtes (1675) von Bayern, war während des

französischen Krieges. Abjunct des schwäbischen reichsgräflichen Collegiums, suchte seine ökonomische Lage durch Abzahlung der Schulden, durch Aufnahme Fremder, welchen er die verlassenen und verödeten Höfe und Güter zum Theil unentgeldlich überließ, und die er noch reichlich unterstützte, zu verbessern; stellte auch die zerfallenen Gebäude des Collegiatstiftes zu Zeil wieder her. Der Tod überraschte ihn, da er auf diese Weise zum Besten seiner Familie thätigst beschäftigt war, den 24. März 1684. Er liegt zu Zeil begraben. Seine Gattin überlebte ihn noch lange, da sie erst den 15. Mai 1711 starb.

Paris Jakob hinterließ vier erwachsene Töchter, aber nur einen Sohn, Johann Christoph, geboren den 19. Juni 1660, welcher seine Studien in Parma, dann zu Lyon und Orleans vollendete, und sich den 5. August 1685 mit Isabella Franziska, Tochter des Grafen Johann von Montfort, vermählte. Er hielt sich meistens auf seinem Schlosse zu Zeil auf, war Condirector des schwäbischen Reichsgrafen-Collegium, und starb 1721. Johann Christoph hinterließ drei Töchter, von welchen M. Theresia, gest. 1762, kaiserliche Obersthofmeisterin war, und drei Söhne: 1) Heinrich Anton, welcher als Domherr zu Köln, Straßburg und Ollmütz im Jahr 1724, und 2) Karl Ernst, welcher als Domherr zu Köln und Straßburg im Jahr 1750 starb, und 3) Johann Jakob. Dieser, vermählt mit M. Elisabeth, einer Gräfin von Künburg, war ein ausgezeichneter Staatsmann und bekleidete die ersten Aemter in der österreichischen kaiserlichen Monarchie. Er

war nämlich kaiserlicher Geh. Rath, Reichshofraths-Präsident, zweimal Reichsvikariats-Gerichts-Präsident, Director des schwäbischen Reichs-Grafen-Collegium, und salzburgischer Oberst-Kammerherr. Er starb im Jahr 1750 und hinterließ eine Tochter und zwei Söhne: 1) den Ferdinand Christoph, Domherrn zu Salzburg und Augsburg, und nachmaligen Fürstbischof zu Chiemsee, und 2) den Franz Anton. Letzterer vermählte sich mit M. Anna, einer Tochter des Grafen Friedrich Marquard von Waldburg-Trauchburg, welcher im Jahr 1744 ohne männliche Erben starb. Franz Anton erhielt nun die Herrschaft Trauchburg, und er und seine Nachfolger schrieben sich von da an: Grafen zu Waldburg-Zeil-Trauchburg. Er war kaiserlicher Reichshofrath und starb den 30. März 1790.

Franz Anton hinterließ zwei Töchter und vier Söhne:

1) Franz Karl, Domherr zu Köln, geboren den 28. Februar 1763.

2) Ferdinand Joseph, Domherr zu Augsburg, und Pfarrer zu Aichstetten, geboren den 4. November 1766, gestorben 1833.

3) Clemens Aloys, geb. den 13. August 1755, stund in schwäbischen Kreis-Militär-Diensten, vermählte sich mit Walburg, einer Tochter des Grafen Xaver von Harrach, und der Maria Rebecka, letzten Gräfin von Hohenembs. Von dieser ihrer Mutter erhielt die Gemahlin des Grafen Clemens, als ihren Erbantheil, den Reichshof Lustenau mit den Allodial-Besitzungen in Hohenembs. Graf Clemens, gestorben

den 10. März 1817, stiftete, da er keine Kinder hatte, für seine Familie, die Fürsten von Waldburg-Zeil-Trauchburg eine Secundo-Genitur, nach welcher der zweite Sohn (erster Sohn zweiter Ehe) seines Bruders, des Fürsten Maximilian Wunibald von Zeil, mit Namen Maximilian, geboren den 8. Oct. 1799, in kaiserlich-königlich österreichischen Militär-Diensten, diese Herrschaften erhielt.

Der vierte Sohn des Franz Anton war Maximilian Wunibald, geboren den 20. August 1750, welcher seinem Vater in der Regierung nachfolgte. Er vermählte sich das erstemal mit M. Johanna, Freifrau von Hornstein zu Weiterdingen, das zweitemal mit M. Anna, einer Tochter des Grafen Ferdinands von Waldburg-Wolfegg. Durch die erstere Heirath kam die ehemalige Ritterguts-Herrschaft Vollmaringen zum Neckar-Kanton, dermal im Oberamt Horb, an das gräfliche Zeil-Trauchburgische Haus, ebenso das Dorf Balgheim, im Spaichinger Thale *). Die Zeiten, in welchen er lebte, waren sehr bewegt. Die französische Revolution, die Folgen derselben, trafen auch ihn

*) Beides, Vollmaringen und Balgheim, war Eigenthum des Freiherrn von Rost, kaiserlich österreichischen Landvogts zu Rottenburg. Letzteres hatte er im Jahr 1689 um 10,000 fl. von der Stadt Rottweil erkauft. Durch Heirathen, erstens der Johanna von Rost, kamen diese Herrschaften an die Grafen von Welsberg, dann der M. Anna von Welsberg, an die von Hornstein-Weiterdingen, und der Johanna von Hornstein mit Maximilian Wunibald, Graf zu Zeil-Trauchburg, an dieses nunmehr fürstliche Haus.

schwer. Nicht nur, daß er bei dem Anrücken der feindlichen Heere die Heimath seiner Väter verlassen mußte, mußte er auch die Erpressungen, die ihm und seine Unterthanen hart trafen, erdulden. Der Friede von 1802 schien ihm Ruhe und einigen Ersatz gewähren zu wollen, da er, gleich den Agnatischen Häusern, unterm 24. März 1803 von Kaiser Franz in den Reichsfürstenstand für sich und seine erstgebornen Nachkommen erhoben wurde. Allein auch ihn traf (1806) das Loos der Mediatisirung, und aus einem reichsunmittelbaren Fürsten wurde er fürstlicher Standesherr des Königreichs Würtemberg. Er verlebte nun den Rest seiner Tage im Schooße seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit, und starb den 16. Mai 1818.

Maximilian Wunibald hinterließ aus erster Ehe zwei Töchter und einen Sohn, aus zweiter Ehe zwei Söhne. Diese beide letztern sind: 1) Graf Max, geboren den 8. Oct. 1799, Inhaber der Herrschaft Lustenau-Hohenembs, von dem oben, und 2) Wilhelm, geb. den 22. Dec. 1802, Johaniter- oder Maltheser-Ritter.

Der einzige Sohn erster Ehe, und Nachfolger seines Vaters in der Regierung, ist Franz, Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg, geboren den 15. Oct. 1778. Er vermählte sich mit Henriette Polixene, Tochter des Fürsten Dominicus Constantin von Löwenstein-Wertheim, und als diese den 5. Juli 1811 starb, mit Antonia, Tochter des Freiherrn Clemens August von der Wenge, königlich preußischen General-Lieutenants, den 12. Februar 1819, und als auch diese ihm der Tod in Bälde entriß, mit deren Schwester, M. There-

ſia, den 3. Oct. 1820. Fürſt Franz widmete ſich in Folge der oben erzählten Veränderungen dem würtembergiſchen Staatsdienſte, und war zuerſt Königl. Landvogt, dann Präſident der Königl. Regierung zu Ellwangen. Als ſein Vater (1818) ſtarb, verließ er die Staatsdienſte, um ſeiner Familie und der Sorge für ſeine Unterthanen ganz zu leben. Doch wurde er im J. 1819 zur konſtituirenden Ständeverſammlung, deren Präſident er wurde, berufen, um den Verfaſſungs-Vertrag zu entwerfen und zu berathen. Ihm verdankt Würtemberg zum Theil den Abſchluß (26. Sept. 1819) dieſes Vertrags; auch ſpäter nahm er an den ſtändiſchen Angelegenheiten, als Vicepräſident der Kammer des Standesherren, thätigen Antheil. König Wilhelm ernannte ihn zum Geh.-Rathe, und verlieh ihm (1829) das Großkreuz des würtembergiſchen Ordens der Krone. Durch den Tod ſeines Agnaten, des Fürſten Joſeph Anton zu Waldſee-Wolfegg, wurde er Senior der fürſtlichen Waldburgiſchen Häuſer, und als ſolcher Königl. würtembergiſcher Erb-Reichs-Oberhofmeiſter. Seine Kinder ſind:

Aus erſter Ehe,

1) der Erbprinz Conſtantin Max, geboren den 8. Jan. 1807, vermählt 1835 mit Bertha, geb. 1816, Tochter des Grafen Wilhelm Otto von Quadt-Wykradt zu Jüni.

2) Karl Max, geboren den 22. Januar 1808.

3) Hermann, geboren den 18. Oct. 1809.

4) Leopoldine, geboren den 26. Juni 1811, vermählt 1833 mit dem Fürſten von Arco zu München.

Aus dritter Ehe:

5) Anna, geboren den 29. Juli 1821.

6) Georg Ferdinand, geb. den 8. Jan. 1825 und

7) Mechtilde, geboren den 30. Mai 1834.

§. 15.

B. Die Waldburg-Zeil-b. Wurzacher Linie, 1675 — 1833.

Stifter dieser Linie war Sebastian Wunibald, dritter Sohn des Paris Jakob, Grafen zu Waldburg-Zeil-Wurzach. Bei der Erbtheilung mit seinem Bruder Johann Jakob (21. Febr. 1675) erhielt er die Herrschaften Wurzach und Marstetten ꝛc., wie oben §. 14 angegeben ist. Er selbst, da die Burg zu Wurzach alt und vergangen war, wohnte, wenn er zu Hause war, nach diesem Vertrage auf dem Schlosse zu Zeil.

Dieser Sebastian Wunibald war den 31. Januar 1636 geboren. Nach Vollendung seiner litterarischen Bildung begab er sich nach Wien, um sich dem österreichischen Staatsdienste zu widmen. Er wurde auch im Jahr 1666 kaiserlicher Kammerherr und Reichshofrath, und vom Kaiser Leopold zu nicht unwichtigen Versendungen gebraucht, so im Jahr 1683 an den schwäbischen Kreistag, im Jahr 1687 nach Frankfurt u. s. w., auch wurde er im Jahr 1685 Vice-Präsident des Reichshofraths, als solcher und als Erb-Truchseß wohnte er der römischen Kaiserwahl Joseph I. (1690) bei, hielt sich die folgenden Jahre 1691, 92 und 93

bei der Reichsarmee am Rheine als kaiserlicher Commissarius auf; versah nach dem Tode des kaiserlichen Reichs-Vicekanzlers Grafen von Königseck (5. Hornung 1694) das wichtige Amt eines Vicekanzlers zwei Jahre durch, und bewährte sich in allen diesen Verhältnissen als ein ausgezeichneter treuer Geschäftsmann, der die Achtung und das Vertrauen der beiden Kaiser Leopold und Joseph im hohen Grade besaß, so daß letzterer ihn zum Ritter des goldenen Vließes vorschlug. So sehr diese wichtigen Geschäfte unsern Sebastian Wunibald in Anspruch nahmen, so wenig er auch deßhalb sich zu Hause aufhalten konnte, so vernachläßigte er doch seine häuslichen und Familien-Angelegenheiten nicht. Er beschloß, das zerstörte Schloß in Marstetten wieder herzustellen, unterließ es aber wieder, um Wurzach neu zu erbauen. Er erkaufte mehrere kleinere Güter und Besitzungen, und empfieng nach dem Tode seines Bruders (1684) als Senior der Familie die Belehnung mit dem Erb-Truchseßenamte. Sebastian Wunibald vermählte sich das erstemal den 24. Jan. 1673 mit Katharina Maria, einer Tochter des Grafen Erich Adolph von Salm-Reifferscheid, und als diese bei seiner Anwesenheit in Frankfurt im Jahr 1687 daselbst starb, zum zweitenmal im Jahr 1690 mit M. Anna, einer Tochter des Grafen Johann Franz von Lamberg, und starb zu Wien im Jahr 1700. Sein Leichnam wurde später nach Zeil gebracht und daselbst beigesetzt. Er hinterließ aus erster Ehe drei Söhne und drei Töchter, die ersten waren: a) Leopold Johann, welcher im Jahr 1729 als Domherr zu Köln und

Augsburg starb. b) Karl Rupert widmete sich dem Kriegsdienste, wohnte mehreren Feldzügen bei, und erwarb sich durch seine Verdienste die Stelle eines kaiserlichen General-Feldwachtmeisters. Er starb, zwar vermählt mit einer Gräfin Juliana von Friedberg-Scheer, jedoch ohne Kinder, im Jahr 1733. c) Der älteste dieser drei Brüder war Ernst Jakob, welcher seinem Vater in der Regierung folgte. Er war zwar kaiserlicher Geh. Rath, doch hielt er sich mehr zu Hause auf, erbaute nach dem Plan, den sein Vater hatte fertigen lassen, das Schloß zu Wurzach, vermählte sich mit M. Louise, einer Gräfin von Waldburg-Wolfegg, und starb im Jahr 1734; er hinterließ vier Töchter und zwei Söhne, von welchen der jüngere Joseph Karl, Dompropst zu Köln und Domherr zu Augsburg war, der ältere aber, Franz Ernst, geboren 1704, vermählt mit M. Eleonora, einer Gräfin von Königseck-Rothenfels, die Regierung nach dem Tode seines Vaters übernahm. Im Jahr 1742 wohnte er zu Frankfurt der Kaiserkrönung Kaisers Karl VI. bei, übte aber sein Erbtruchseßenamt nicht aus, weil man seinen, auf das alte Herkommen sich gründenden Forderungen nicht entsprach (s. Theatr. Europ.). Er war gleichfalls kaiserlicher Geh. Rath, und Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, indem, ungeachtet fünf seiner Kinder in ihrer ersten Jugend gestorben waren, ihn noch dreizehn, nämlich neun Töchter und vier Söhne überlebten. Von diesen stunden zwei, Franz Fidel und Thomas, in Militärdiensten, der dritte, Joseph Franz, war Domherr zu Köln und Straßburg, der vierte und

älteste, Eberhard Ernst, geboren 1729, pflanzte seine Familie fort. Vermählt mit Maria Katharina, einer Gräfin von Fugger-Klött, starb er hochbetagt, nachdem auch er alle die Katastrophen der französischen Revolution mit ihren Folgen, gleich den beiden Agnatischen Waldburgischen Häusern, erlebt hatte, den 23. September 1807.

Sein ältester Sohn Leopold war als Erbgraf und Gatte der Maria Waldburg, einer Gräfin von Fugger-Babenhausen, vor seinem Vater, den 17. Juni 1806 *) gestorben, doch hatte er drei Söhne und eine Tochter hinterlassen. Erstere waren Leopold Maria, geboren 11. November 1795, nach dem Tode seines Großvaters regierender Fürst von Waldburg-Zeil-Wurzach, jedoch unter Vormundschaft, vermählt 18. Dec. 1821 mit Maria Josepha, Gräfin von Fugger-Babenhausen; dann Maximilian, geboren 1. November 1796, Maltheser-Ritter, in königlich würtembergischen Militär-Diensten, und Karl, geboren 3. September 1799, königlich würtembergischer Kammerherr.

Außer seinem ältesten Sohne Leopold hatte Ernst Eberhard noch zwei Söhne: 1) Karl, welcher Deutschordens-Ritter und Hauscommenthur zu Altshausen war, und i. J. 1833 noch lebte, und 2) den Eberhard, welcher früher in kaiserlich königlich österreichischen, dann würtembergischen Militärdiensten, als Oberster

*) Durch einen unglücklichen Irrthum wurde er von einer kaiserlich königlichen österreichischen Streifpartie als ein französischer feindlicher Officier angesehen, und in seinem eigenen Schlosse zusammengehauen.

den russischen Feldzug (1812) mitmachte, im Jahr 1813 General der Cavallerie wurde, und im Jahr 1814, zwar vermählt mit Maximiliana, einer Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, jedoch ohne Hinterlassung von Kindern starb.

Nach diesen gesammelten Nachrichten besteht demnach dermalen (1833) nur noch der Georginische Hauptstamm der von Waldburg, nachdem die beiden andern, der Jakobinische im Jahr 1772, der Eberhardinische aber 1511 erloschen sind. Dieser Hauptstamm blüht in drei fürstlichen Häusern oder Linien:

a) der Fürsten von Waldburg-Waldsee-Wolfegg, und
b) — — — — Zeil-Trauchburg, und
b) — — — — Zeil-Wurzach, dann

der Fürstlich Zeilischen Secundogenitur, dem Gräflich Waldburg-Zeilischen Hause zu Lustenau und Hohenembs. Zur Uebersicht des Zusammenhangs und der Abstammung dieser drei fürstlichen Häuser folgt hier eine Stammtafel, jedoch mit Hinweglassung aller, die nicht den Hauptstamm oder die Nebenlinien fortpflanzten.

Georg, Stifter dieser Linie † 1467. Sohn des Johann Truchseßen von Waldburg.

Georg II. † 1482.

Johann † 1511.

Georg III. † 1531.

Georg IV. † 1562.

Jakob † 1589.

Graf Heinrich. † 1637 zu Waldsee-Wolfegg. | Froben. † 1614 zu Zeil und Wurzach.

Maximilian Wilibald. † 1667. | Graf Johann Jakob. † 1674.

Johann Maria, zu Waldsee. † 1724. | Max Franz zu Wolfegg. † 1725. | Paris Jakob, zu Zeil. † 1684. | Sebastian Wunibald, zu Wurzach. † 1700.

Max. Maria. † 1748. | Ferd. Ludwig. † 1735. | Joh. Christoph. † 1721. | Ernst Jakob. † 1754

Gebhard Xaver. † 1791. | Jos. Franz. † 1774. | Carl Eberh. † 1798. | Johann Jakob. † 1750. | Franz Ernst. † 1781.

Fürst Jos. Anton z. Waldb. Waldsee-Wolfegg. † 1833. | Ferd. Maria. † 1779. | Jos. Aloys. † 1791. | Franz Anton. zu Zeil-Trauchb. † 1790. | Eberh. Ernst, Fürst zu Zeil-Wurzach. † 1807.

Fried. Karl Joseph, regierender Fürst. | Graf Klemens Aloys, Stifter der Secundo-Genitur zu Luftenau und Hohenembs. † 1817. | Max. Wunibald, Fürst zu Zeil-Trauchburg. † 1818. | Leopold. † 1800.

Graf Maximilian. | Franz, reg. Fürst. | Leop. Maria, r. F.

Dieses ist der Entwurf einer kurzen Geschichte einer Familie, deren Ursprung sich in das Dunkel der Vorzeit verliert, die, so wie sich die Geschichte unseres Vaterlandes aufhellt, uns eine Reihe edler Männer zeigt, welche mächtig auf die Ereignisse und Begebenheiten Oberschwabens einwirkten. Besonders zeichneten sich die Mitglieder dieser Familie, welche den Stürmen so vieler Jahrhunderte widerstand, durch einen ächt religiösen, frommen Sinn, und durch treue Anhänglichkeit an die Fürsten aus, welche ihnen die Vorsehung oder ihre freie Wahl gab. Sie waren es, die mit unerschütterlicher Treue an den alten Welfen, ebenso an ihren Erben in Schwaben, den berühmten Hohenstaufen hingen, deren Glück sie nicht nur theilten, sondern auch den letzten Sprossen derselben, den hoffnungsvollen Konradin, in seinem Unglücke nicht verließen. Als später das Haus der Habsburge sich erhob und Deutschland eine lange Reihe von Jahren hindurch seine Kaiser gab, da verflocht die Lage der Besitzungen der Waldburge, ihre Verhältnisse, ihr Geschick sich mit dem dieses erlauchten Kaiserhauses, welchem sie gleichfalls eine lange Reihe von Jahren hindurch, in Kriegsdiensten und Staatsämtern, viele und wichtige Dienste leisteten. Auch für den Dienst der Kirche gingen aus dem Schlosse dieser Familie Männer hervor, die ihrem Stande, ihrer Familie zur Ehre gereichten. Lange erhalte Gott die noch blühenden Zweige dieser wahrhaft edlen Familie.

Die Burg Gabelstein und ihre Besitzer.

Unweit des Dorfes Michelbach *), über die sogenannte Leere hinauf, liegt ein nun durchaus mit Wald bewachsener Berg, der Schloßberg genannt, welcher auf seinem gegen das Thal und den Ort Michelbach gerichteten Abhang die Burg Gabelstein trug. Seit Jahrhunderten zerfallen, ist nur Weniges übrig geblieben, was die Stelle, worauf sie sich erhob, anzeigt. Ein noch bemerkbarer Graben und einiges Steinwerk dabei ist alles, was sich erhalten hat und kaum den Umfang noch erkennen läßt, den die Burg beschrieb.

Schon frühe erscheinen die Herren von Gabelstein in den Urkunden. Zuricho de Gabelstein wird als Zeuge in einer Urkunde von 1298 aufgeführt: ihn halten wir für den nächsten Stammherrn des Geschlechts, das ohne Zweifel gleichen Ursprung mit der Familie der Herren von Bartenau und von Stetten hatte, auch mit diesen einerlei Wappen, nämlich drei rothe Parten oder Wurfbeile im weißen Felde führte.

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß der „Her Gabele", einer der elf Ritter, welche im Jahr 1253 eine Streitsache zwischen den Grafen Gottfried von Hohenlohe und Engelhard und Conrad von Weinsberg schlichteten, ein Ritter von Gabelstein war. Schon in der frühesten Zeit gehörten sie zu den Vasallen und Dienstmannen des Hauses Hohenlohe und trugen von demselben verschiedene Besitzungen zu Lehen.

*) Michelbach am Walde, Oberamts Oehringen.

Ritter Gernot von Gabelstein verkaufte im Jahr 1319 seine, von Hohenlohe zu Lehen empfangenen Besitzungen zu Riblingen und Welfelsbach (Feßbach) an den Grafen Craft von Hohenlohe. Sein Siegel hat die Umschrift: Sigillum Gernoti de Steten Filii Zurchonis. Er nannte sich also hier von Stetten, in der Urkunde aber: „Ich Gernot von Gabelstein, ein Ritter" wohl der klarste Beweis, daß die Herren von Gabelstein und die von Stetten Eines Geschlechts waren. Als Zeugen bei dieser Kaufshandlung erscheinen unter andern Zürch und Arnold von Gabelstein. Im Jahr 1320 beurkundet derselbe Gernot, daß er an den Zehenten zu Mulfingen niemals ein Recht gehabt habe.

Zürch von Gabelstein, ein Ritter, und Mya, seine eheliche Hausfrau, sahen sich „durch not vnsr schulde" veranlaßt, am St. Antonientag 1327, „vnsern „vordern teil an vnsr Burg zu Gabelstein, allen vnsr „walt vnd alle vnser lute" dem Grafen Craft von Hohenlohe für 100 Pfund Heller zu verkaufen, und zwar als ein Regensburgisches Lehen. Auch er nennt sich in seinem Siegel: Zurcho de Steten, doch führte er noch ein zweites Siegel, das die Umschrift hatte: S. Zurchonis de Gabelstein militis. Beide Ehegatten verkauften im Jahr 1329 dem Stifte zu Oehringen einen Hof zu Höfen, wobei Herrmann von Gabelstein, Chorherr des Stifts zu Oehringen, Bürgschaft leistete. In demselben Jahre übergaben die Brüder Zürch, Herrmann und Götz von Gabelstein die Gülten von der Rohrmühle dem Kloster Gnadenthal, wo-

bei Ritter Zürch von Gabelstein, verschieden von dem Mitcontrahenten gleichen Namens, als Zeuge erscheint. Auch übergaben dieselben Brüder im nämlichen Jahre dem Kloster Gnadenthal zwei Güter zu Michelbach.

Zurcho de Gabelstein, plebanus zu Hohbach, stiftete für sich „et Metza Celleraria sua“ zum Stifte Oehringen eine Gült auf Gütern zu Erpfbach; das Jahr der Stiftung ist unbekannt.

Am Dienstag nach St. Kilianstag 1529 verkaufte Götz, ein Edelknecht von Gabelstein, den Kirchensatz zu Mulfingen, welcher von dem Hause Hohenlohe zu Lehen ging, an den Grafen Craft von Hohenlohe.

Ritter Zürch von Gabelstein verkaufte im Jahr 1353 seinem lieben Bruder Götz von Enslingen, seinen Theil an der hintern Burg zu Gabelstein, die Hälfte des dazu gehörigen Waldes, und alle seine, jenseits der Ettebach gesessenen Leute, auf siebenjährige Wiederlosung um 100 Pfund Heller.

Ein anderer Zürch von Gabelstein, Edelknecht, verkauft am Donnerstag vor St. Gregorientag 1342 an Conrad von Hoven, einen Bürger zu Oehringen, ein Lehengut zu Michelbach, und am Samstag vor St. Paulstag 1344 an das Stift Oehringen einige zu Luphriezberg gesessene eigene Leute. Dieses Luphriezberg, oder wie es in Urkunden auch genannt wird: Luphrisberg, Lupfersberg, Lüpfersberg, ist nicht mit einem gleichnamigen, bei Ingelfingen liegenden Weiler zu verwechseln, es lag vielmehr dasselbe ganz in der Nähe von Gabelstein und Michelbach.

Schon in einer Urkunde von 1286 heißt es: „possessiones, sitas in terminis Orenwalde videlicet feodum „in luphrisberk, in Selhech (Sailach) in Michelnbach etc.“ In dem Walddistrikte Wilfersberg, unweit Michelbach, und mit dem Walddistrikte, auf welchem Gabelstein stand, zusammenhängend, scheint sich der Name dieses längst nicht mehr bestehenden Ortes zu finden. —

Else und Peterse, Petrissa, von Gabelstein werden in einer Urkunde von 1342 Kloster-Schwestern zu Gnadenthal genannt; die Letztere wurde später Aebtissin dieses Klosters, und erscheint als solche in Urkunden von 1352 — bis 1354 ꝛc.

Frau Gora Lecherin, Wittwe Hermanns von Gabelstein, vermacht am St. Gregorientag 1344 dem Kloster Gnadenthal diejenigen Güter mit ihren Gülten, welche ihr als Morgengabe eingewiesen worden waren, und zwar zu Spelte, Bernhardshausen, Wolfselle und Büttelbrunn.

Hermann von Gabelstein und Zürch, seines verstorbenen Bruders Götz Sohn, verkaufen an St. Andreas-Abend 1346, an Gernot von Gabelstein 1 Pfund Hellergeld auf einem Gute zu Michelbach.

Am Montag nach St. Walpurgtag 1350 übergaben die Edelknechte Heinrich Berler von Zimmern, und Gernot von Gabelstein dem Grafen Craft von Hohenlohe ihre Theile an der hinteren Burg zu Gabelstein, mit Burgstall, Gebäuden, Mauern, Graben, Brücken, Wegen und Stegen,

und allen andern Rechten und Gewohnheiten, in der Art, daß diese Theile der Burg auf ewige Zeiten ein offenes Haus für die Grafen von Hohenlohe seyn sollen, dessen sie sich nach Nothdurft gegen allermänniglich und zu allen Zeiten bedienen mögen; zugleich verschreiben sich beide, Diener der Herrschaft Hohenlohe zu seyn, so lange sie leben, und ohne Widerrede, wenn es verlangt wird, getreulich zu dienen, auch die fraglichen Theile der Burg Gabelstein nicht anderwärts zu versetzen oder zu verkaufen.

Endlich im Jahr 1355 verkaufte Gernot von Gabelstein seinen Antheil an der Burg förmlich an den Grafen Craft von Hohenlohe, und der Edelknecht Zürch von Gabelstein verzichtete im Jahr 1358 auf alle Ansprüche, welche er an die hintere Burg seither gemacht hatte. Auch Heinrich Berler überließ am Samstag nach der Fastnacht 1359 seinen Antheil an den Grafen Craft, um 40 Pfund Heller.

Also war ein großer Theil der Stammbesitzungen der Gabelsteine in den Besitz der Herrschaft Hohenlohe übergegangen, und ein anderer sollte noch folgen. Die Reichsstadt Hall war damals der Sitz einer großen Anzahl adeliger Geschlechter, und auch die Gabelsteine hatten dort ihre Wohnung genommen. Das, was sie noch von ihren ursprünglichen Stammgütern besaßen, verkauften sie vollends nach und nach, und die Geschichte weiß wenig anders, als das Verzeichniß ihrer Veräußerungen zu geben.

Am Montag vor dem Jahrestag 1359 entschieden Gernot von Stetten, ein Ritter, genannt der Buchener,

Pfaff Rezze, Chorherr zu Oehringen, Craft von Crautheim, Hans von Berlichingen, genannt von Husen, und Conrad von Geylkirchen, Bürger zu Hall, eine Streitigkeit, welche sich zwischen Zürch von Gabelstein und dem Kloster Gnadenthal „von der Messe wegen „die machten die von Torczbach vnd dez vorgenannten „Zürchs altvordern“ ergeben hatte. Sie sprachen dem Kloster das Recht zu, die Messe einem weltlichen oder einem geistlichen Priester ganz nach ihrem Gutdünken zu verleihen, während der von Gabelstein darauf Anspruch machte, daß die Messe nur einem weltlichen Priester verliehen werde, und im Jahr 1360 wurde durch besondere Schiedsleute ein weiterer Streit beigelegt, welcher sich zwischen dem Edelknecht Zürch von Gabelstein und dem Kloster Gnadenthal wegen der Güter des leztern zu Michelbach und in Ohrnthal erhoben hatte.

Zürch von Gabelstein, und Catharina, seine Hausfrau, verkauften am Mittwoch nach St. Marcustag 1362 und am Samstag vor St. Johannestag zu Weihnachten 1363 an das Kloster Gnadenthal einige eigene Leute zu Löchern, sodann am St. Niclausabend 1370 an den Bürger Walther Eberwein zu Hall zwei Güter zu Michelbach und vier Fuder jährliche Weingült, welche sie auf verschiedene Gülten und Zehent-Gefälle zu Ober- und Nieder-Michelbach, alten Gabeln, Lipfersberg, Rechteubach und Eitzenklingen versichern. Anna, Zürchs sel. Tochter von Gabelstein, und Wittwe Conrads von Heimberg, verkauft am Dienstag nach

St. Paulstag 1367 einen eigenen Mann zu Oberſteinbach an das Kloſter Gnadenthal.

Am Freitag nach dem heiligen Pfingſttag 1371 belehnte Biſchof Conrad von Regensburg Zürchen von Gabelſtein mit ſeinem Theil an der Veſte Gabelſtein, und geſtattete, daß er ſeine Hausfrau Catharina und ſeine Tochter Anna mit 1,200 Pfund Heller auf die Lehenſtücke verſichern möge. Aber auch dieſer Antheil an der Burg, mit Zugehörden, blieb nicht lange mehr im Beſitze der Gabelſteiniſchen Familie. Derſelbe Zürch, der ſich nunmehr ausdrücklich Bürger zu Hall nennt, und ſeine Hausfrau, verkauften am St. Thomastag vor Weihnachten 1379 der Gräfin Anna von Hohenlohe und allen ihren Erben das Burgſtall zu Gabelſtein, ihre Güter, Gült-, Zehent- und Kelter-Rechte, ſo wie Antheil am Gericht, zu Ober- und Nieder-Michelbach, Nyczenklingen (Eizenklingen), alten Gabeln, Lüpfersberg, Rechtenbach und der Rohrmühle, in der Art, daß ſie ſich alle Theile zum lebenslänglichen Genuß vorbehalten, und daß ſolche erſt nach ihrem Ableben in das volle Eigenthum des Hauſes Hohenlohe übergehen ſollen. Dabei iſt zu bemerken, daß neben Ober- und Nieder-Michelbach, auch alte Gabel, Rechtenbach und Lipfersberg, ausdrücklich als beſondere Weiler, die in das Gericht zu Michelbach gehören, aufgeführt werden. Von Lipfersberg haben wir ſchon oben geſprochen, alte Gabel und Rechtenbach ſind aber ebenfalls ganz eingegangen, es haben ſich jedoch ihre Namen in Benennung gewiſſer Wald- und Markungs-Diſtrikte bei Michelbach erhalten.

In Gemeinschaft mit mehreren andern Bürgern zu Hall verkauft Zürch von Gabelstein am Dienstag vor St. Urbanstag 1381 an Hansen Hugo von Bellberg, Bürger zu Hall, einige Güter und Gülten zu Rudolffesdorf; im Jahr 1388 aber bedachte er das gemeine Brod des Stifts zu Oehringen mit einer Schenkung von 20 fl., um sein und seiner Altvordern Seelenheil willen.

Von ihrer Stammburg und den dazu gehörigen Gütern besaßen die Gabelsteine um diese Zeit nichts mehr; ja es scheint, es seyen dieselben mit dem letztgenannten Zürch von Gabelstein ganz ausgestorben.

Dagegen war Conez Lecher, Bürger zu Hall, noch im Besitze eines Theils an der Burg Gabelstein, des dritten Theils des Gerichts zu Michelbach, so wie von Gütern und Gefällen zu Ober- und Nieder-Michelbach, zu alten Gabeln und Lüpfersberg; aber auch diese verkaufte er am Sonntag vor St. Veitstag 1416 an den Grafen Albrecht von Hohenlohe, womit die Acquisition aller Gabelsteinischen Stammbesitzungen vollendet wurde. Die Burg wurde nicht mehr unterhalten, und so sank sie noch im fünfzehnten Jahrhundert in Trümmer.

Der Haller Chronist Wiedmann, welcher übrigens die Burg Gabelstein an die Gabelbach, unter Marienfels versetzt, will noch das hohe Gemäuer des Schlosses gesehen haben, und bemerkt, Graf Eberhard von Hohenlohe habe viele Steine abbrechen lassen, und selbige zu seinem Lustgarten bei Waldenburg verbraucht. Wenn er übrigens weiter sagt, es sey unter diesem Schloß eine schöne Kreuzkirche, oder gar ein Frauen-

Kloster gestanden, so gehört solche Angabe unter die vielen Träumereien, womit alte Chroniken häufig angefüllt sind.

— ch t.

Alte Gräber in Canstatt.

Schon im Jahre 1750 wurden bei Anlegung der Waiblinger Chaussee mehrere Gräber aufgefunden, von denen der damalige Special Heller in einem Schreiben an den Archivar Sattler sagt: „Es hat in alle „Wege seine Richtigkeit, daß unweit unsrer Ufftirch „bei Machung der Landstraße unterschiedliche Gräber „entdeckt worden, und zwar neben dem alten Weg. „Ich habe solche allemal, auch sammt übrigen Herrn „allhier, in Augenschein genommen, und sonderlich ge„trachtet, etwa eine Inscription oder Jahrzahl heraus„zubringen; es war aber nichts dergleichen zu obser„viren; sondern es sind die auf denen von schlecht ge„arbeiteten Steinen erbauten Gräbern gelegene breite, „rauhe Steine ohne irgend eine Marque gewesen. In „den meisten Gräbern hat man große Menschenbeine und „Hirnschädel, auch noch ganze Gebisse gefunden. In dem „einigen, so viel mir bewußt, hat man die zwei fol„genden Stücklein gefunden, aus deren einem, nehm„lich dem Päterlein, zu schließen, daß eine Person von „katholischer Religion im Grabe gelegen ꝛc.“ Sattler beschreibt dann das Päterlein von harter Materie, durchbrochen, wie wenn es an einem Halsnuster oder Paternoster gewesen wäre, das andere Stück als ein

mit Rost überzogenes Metall, in Form einer Zunge mit kupfernen Stiftlein. Er folgert aus der rohen Anlage der Gräber, dem Mangel von Inschriften, dem Päterlein, den großen Hirnschädeln u. s. w., daß diese Gräber den alten Deutschen angehörten.

Die zweite Aufdeckung der Gräber fand vor 40 Jahren statt, bei dem Brechen der zum Schloßbaue von Hohenheim nothwendigen Steine. Auch hier wurden verschiedene Gegenstände in denselben aufgefunden, die Herzog Karl sammeln und in das Kunstkabinet zu Hohenheim bringen ließ; von dort aus scheinen sie verloren gegangen zu seyn, wenigstens ist in dem Kunstkabinete zu Stuttgart nichts mehr davon aufzufinden. Wie man aus zuverlässiger Quelle erfahren hat, so bestanden sie in Sporen, verschiedenen Schwerdtern, eisernen einer Hellebarde ähnlichen Waffen, und einem kupfernen Kessel.

Die neuesten Nachgrabungen geschahen endlich im Frühjahre 1833 und wurden im Winter 1834 fortgesetzt. Im Ganzen sind gegen 50 □ Ruthen oder ⅛ Morgen abgedeckt, und auf dieser Fläche in einer Tiefe von 3 — 4′ gegen 26 Gräber aufgefunden worden, worunter etwa die Hälfte mit behauenen Steinen und Mörtel ausgemauert, oder mit Tuffplatten ausgelegt waren. Von den ersteren scheinen einige mit einem vielleicht durch Ziegelmehl roth gefärbten Kalk gleichsam ausgeipst, und ebenso bestand ihr Boden aus einer 2 Zoll dicken Mörtellage. Die ausgeplatteten waren mit wenigem Fleiß aus rohen kaum etwas behauenen Platten aufgestellt. Beide Arten maßen in der Höhe

und Breite 2'. Die Grabhöhlen selbst, 4, 5 bis 6' lang, enthielten männliche und weibliche Gerippe, und nach Aussage der Arbeiter wollen diese auch zwei Köpfe von Kindern gefunden haben. Die Köpfe der Gerippe lagen gegen Abend, die Schwerdter zwischen den Beinen mit der Spitze nach unten gekehrt. Die Knochen waren wirklich sehr groß und stark, denn es maßen z. B. zwei verschiedene Schenkelknochen, jeder 1' 8'' pr. Mann; ein Kopf, den der Einsender besitzt, hat eine starke Hervorragung des Hinterhauptbeines, eine schmale Stirne und eine auffallend erhabene Kerbe an der Stelle der Stirnnaht; im übrigen gehört er der europäischen Raçe an. Wie es scheint, ist ein Theil der ausgemauerten Gräber in früherer Zeit schon einmal aufgedeckt worden, denn die relative Lage der einzelnen Knochen, z. B. der obere Theil des Schienbeines neben dem Schenkelkopf derselben Seite, ein Gehörknochen neben der Fußwurzel geben hiefür den Beleg, wenn man nicht annehmen will, daß die einzelnen Gliedmassen vollständig zerschnitten in den Gräbern zusammengeworfen worden seyen.

Die in den Gräbern bisher gefundenen Gegenstände sind:

Von Bronze: einige Drathringe im Umfange eines Kronenthalers (Ohrenringe?), ein Fingerring, einige Schnallen, ein 3 Zoll langes mit erhaben gearbeiteten Ringen verziertes Heft, vielleicht die Schluß-Einfassung eines ledernen Riemens. Von Eisen: zwei Arten Schwerdter, die eine mit einem kurzen Handgriff, 3 Finger breit, 5' lang, mit unverkenn-

baren Spuren, daß die Klinge in einer hölzernen Scheide lag, und einen dreieckigen nach unten zugespitzten Handgriff hatte; die zweite mit einem 11" langen Handgriff für zwei Hände, einschneidig, etwas schmäler als die erstere, aber viel stärker (diese Schwerdter befanden sich beinahe alle in nicht ausgemauerten Gräbern); einige Pfeile, ein doppelter Pfeil, ein Ring, eine Messerklinge, einige wahrscheinlich zu Rüstungen gehörige mit silbernen Plättchen verzierte Stücke, Nägel u. s. w. Ferner ein schön geformter Aschenkrug, der sich unmittelbar unter einem Kopfe, 5 Fuß unter der Oberfläche, in einem nicht ausgemauerten Grabe befand. Er ist 5½" hoch, von Letten gebrannt, ganz verschieden von den römischen Formen, nehmlich oben und unten 3½" weit und im Bauch mit einer scharfen Kante versehen, nebst 7 punktirten Kreisen am Halse. Endlich gläserne Perlen von den verschiedensten Formen und Farben, meist kleine hohle Cylinder (die Päterlein Sattler's). Man fand sie meist einzeln; im Ganzen etwa 40 Stücke, wahrscheinlich ein Schmuck (die ebenso geformten brennbaren Perlen von Harz sind leider verloren gegangen).

Die Meinung, diese Grabstätten gehören zu dem ehemaligen Gottesacker der Uffkirche, findet in den vorgefundenen Gegenständen keinen Widerspruch.

Bekanntlich gehörte die kaum 300 Schritte entfernte Uffkirche zu dem abgegangenen Orte Uffkirchen (Uffhusen) *), dessen im 13ten Jahrhundert mehrmals

*) Memmingers Beschreibung von Canstatt S. 158.

Erwähnung geschieht, und das auch einigen Familien den Namen gab, z. B. Reinhardtus de Carmatis dictus de Uffkirchen 1285. Sie war die Mutterkirche für einen großen Theil der Umgegend, namentlich für die Orte Felbach, Hofen, Schmiden, Obertürkheim, Uhlbach, Canstatt u. s. w., die „lebendt und gestorben„ in sie eingepfarrt waren," wie z. B. eine Urkunde vom Jahr 1586 von Hofen ausdrücklich sagt: „So „haben die von Hofen, ehe sie eine eigene Kirche über„kommen, ihre Begräbnissen und Gottesacker zue Uff„kirchen gehabt." Es mußte daher auch ihr coemiterium oder Kirchhof bei diesem Umfange ihrer Parochie eine größere Ausdehnung haben, wenigstens eine größere, als die frühere Grenze des gegenwärtigen Kirchhofs umfaßte. Wahrscheinlich gieng er zur Zeit der Reformation oder im Jahre 1506 mit der Kirche und der Trennung der angeführten Filial-Orte ein, und es entstand damals erst der jetzige Kirchhof; wenigstens spricht hiefür der Umstand, daß in dem letzteren kein Grabstein oder sonstige Zahl in oder ausser der Kirche gefunden wird, die über das 16te Jahrhundert hinaufgeht und keine Spur von altem Gemäuer, Waffen und dergleichen ausgegraben werden. Nimmt man also unsere Grabstätten für den abgegangenen Uffkircher Kirchhof, dessen Alter vielleicht in das 8te Jahrhundert hinaufragt (denn unter Karl dem Großen waren bereits Kirchhöfe vorhanden, Sattlers Gesch. des Herz. W. S. 511), so können die aufgefundenen Gegenstände einem Zeitraume von 800 Jahren, vom 9ten bis zum 16ten Jahrhundert angehören. Das einzige Grab

mit dem Aschenkrug, der so isolirt ohnehin ein Räthsel bleiben wird, und die ausgemauerten Gräber könnten der frühesten Zeit unseres Kirchhofes, die Stücke von Rüstungen, Sporen, Schwerdter u. s. w. der späteren zugerechnet werden; daher ließe sich dann auch die Verschiedenheit in dem Grade der Verwitterung der Knochen erklären, da welche kaum 100 Jahre alt zu seyn schienen, und andere schon zur Hälfte verschwunden waren (Beken, Wirbel u. s. w.). Der Umstand, daß keine Kinder gefunden wurden, ist leicht erklärlich, indem diese vermöge ihres weicheren Knochenbaues längst zu Staub vermodert sind, wofür auch das 4' lange leere Grab den Beleg geben mag. Die Sitte, den Todten ihre Waffen mit in das Grab zu geben, muß nicht gerade auf eine Schlacht deuten, sie hat sich ja bis auf die jüngsten Zeiten erhalten.

Schließlich mag die Bemerkung noch erlaubt seyn, daß die Größe der Knochen für den Satz des Tacitus spricht, wenn er von unsern Vorfahren sagt: in corpora excrescunt, quæ miramur, denn wenn man sie mit den römischen Knochen vergleicht, die Einsender dieß zu diesem Behufe auf der Altenburger Höhe kürzlich ausgraben ließ, so erklärt sich, warum sich Cäsar (de Gall. II, 30.) über die alten Deutschen beschwert, daß sie die Römer „tantulæ staturæ" nannten.

Dr. Bl.

Ueber die Structur einiger Römerstraßen im Oberamt Stuttgart.

(Von dem Typographen Paulus).

Im Monat Juni 1834 stellte i.h Untersuchungen über die Structur der von mir entdeckten und in den würtembergischen Jahrbüchern 1833, erstes Heft näher beschriebenen Römerstraßen an, die mir folgende Resultate lieferten:

Die römische Straße, die vom Vaihinger Felde gegen den Pfaffensee zieht, ließ ich auf der Ebene im sogenannten Pfaffenwald östlich von der jetzigen Straße rechtwinklig durchgraben, und fand 1′ 5″ unter dem Boden ein 16′ breites und 6 — 7″ dickes Pflaster von Liaskalksteinen, das nicht aus künstlich behauenen Quadern, sondern aus Polygonen besteht, die schon von der Natur passend geformt wurden, und denen nur wenig nachgeholfen werden mußte, um sie zweckgemäß aneinander fügen zu können.

Die Bordsteine sind auffallend größer als die übrigen, die Lücken zwischen den Pflastersteinen mit kleinen Liaskalksteinchen und Keupersand fest ausgefüllt.

Auf dem Pflaster findet sich noch ein ungefähr 4″ dickes Beschläge von kleinen Keupersandsteinchen und Keupersand, das übrigens früher bedeutender gewesen seyn muß, und nur durch den langen Gebrauch abgenommen hat.

In der Mitte der Straße ist das Beschläge stärker, als gegen die Bordsteine, wo es fast gänzlich fehlt,

so daß die Wölbung der Straße von dem Mittelpunkt aus gerechnet rechts und links auf 7′ je um 1″ Senkung, vom 7ten — 8ten Schuh aber 3″ Senkung hat; demnach wäre die Fahrbahn der Straße 14′ breit, die dammartige Erhöhung derselben wenigstens 1′ 5″ gewesen.

An der großen römischen Consularstraße, die von Canstatt nach Pforzheim ꝛc. führte, ließ ich im Kronwald Schaafberg, ungefähr 400 Schritte nordöstlich von dem Parkhäuschen, das an der Straße von Bothnang nach der Solitude steht, einen rechtwinkligen Durchschnitt machen, und fand als die unterste Lage der Straße ein 30′ breites und 6 — 7″ dickes Pflaster von nicht künstlich behauenen Keupersandsteinen; die Bordsteine sind auch hier größer, als die andern Pflastersteine, und die Lücken zwischen denselben mit kleinen Keupersandsteinchen und Keupersand dicht ausgefüllt.

Auf diesem Pflaster ruht ein 4″ dickes Beschläge von kleinen Keupersandsteinchen, das gegen oben in reinen Keupersand übergeht, in den ein zweites 5—6″ dickes, aber nur 18′ breites Pflaster eingesetzt ist, das die nehmliche Structur wie das untere Pflaster hat.

Auf diesem zweiten Pflaster liegt endlich ein 7″ dickes Beschläge von kleinen Keupersandsteinchen, das ebenfalls gegen oben in dicht geschlagenen Keupersand übergeht.

Die Wölbung der Straße von der Mitte aus gerechnet, senkt sich rechts und links auf 9′ je 3″, also gerade bis an den Punkt, wo das obere Pflaster aufhört; vom 9ten bis zum 15ten Schuh, wo das untere

Pflaster aufhört, senkt sie sich 1′ 3″ — 1′ 4″; demnach wäre die Fahrbahn der Straße hier 18′ breit und der Straßenwall mit der auf demselben liegenden 3″ dicken Dammerdenrinde noch jetzt 2′ 5″.

Bei diesen und bei Untersuchungen, die ich anderen Ortes an römischen Straßen anstellte, beobachtete ich, daß die Römer zu ihrem Straßenbau immer das nächstliegende in der Gegend vorkommende Material benützten; dieß ist namentlich auffallend an ersteren, oben genannter Straße, die auf der Vaihinger Höhe, wo Liaskalk vorkommt, von demselben gebaut ist, so wie sie aber aus dieser Formation in die Keuperformation hineinzieht, haben die Erbauer das bessere Material verlassen und mit Keupersandsteinen gebaut.

Ferner bemerkte ich, daß die dammartige Erhöhung der Straße durchaus nicht gleich und öfters eine und dieselbe Straße nur 1′, an andern Stellen aber 2′, 3′, 4′, 5 — 6′ erhöht ist.

Da die Römer bekanntlich bei Führung ihrer Straßen besonders militärische Zwecke im Auge hatten und sie ihnen öfters auch als Wälle dienen mußten, so haben sie an militärisch wichtigen Punkten die Straßen höher gebaut, als an weniger wichtigen; dann auch, um von der geraden Linie, in der sie ihre Strassen wo möglich führten, nicht abgehen zu müssen, und doch Herr über das nächstliegende Terrain zu bleiben, haben sie, wie ich sehr häufig beobachtete, z. B. sanfte Mulden nicht mit einem Bogen umgangen, sondern die Straße gerade durchgeführt, aber dieselbe so viel erhöht, daß sie dem nächsten Terrain gleich kam.

Auch auf Bergrücken, wo die Straße eine Strecke weit den höchsten Punkt verläßt und einige Zeit neben demselben hinzieht, fand ich an solchen Stellen immer die Straßen höher gebaut, und wo möglich so hoch, daß sie dem nächstliegenden höhern Terrain gleich kamen.

Dieß ist gerade der Fall an der Stelle, wo ich obige zweite Straße durchgraben ließ, dort führt die Straße nicht über den höchsten Punkt der flachen Kuppe des Bergs, ist aber um so viel erhöht, daß sie demselben gleich kommt.

Ergebnisse der würtembergischen Wollmärkte im Jahre 1834.

I. Ergebnisse der einzelnen Wollmärkte.

A. Wollmarkt zu Kirchheim.

Auf den Wollmarkt zu Kirchheim am 17. bis 26. Juni dieses Jahrs wurden gebracht:

spanische Wolle	2494	Ctr.	
Bastard-Wolle	1123	—	50 Pfd.
deutsche Wolle	848	—	75 —
gemischte Wolle	4	—	
Summe	4470	Ctr.	25 Pfd.

wozu noch 45 Ctr. kommen, die während des Marktes daselbst verkauft wurden, ohne dort gelagert gewesen zu seyn; 65 Ctr. wurden von Kirchheimern erst nach dem Markte verkauft, und 48 Ctr. als unverkauft nach Göppingen abgeführt. Ueber diese Wollenquantitäten enthielt der oberamtliche Bericht keine weitere Notiz.

Von den obigen 4470 Ctr. 25 Pfd. wären:

	span. W. Ctr. Pfd.	Bastard W. Ctr. Pfd.	deutsche W. Ctr. Pfd.	gemischte W. Ctr. Pfd.	Summe. Ctr. Pfd.
ausl. W.	77. 25.	183. 25.	111. 25.	— —	371. 75.
inlän. W.	2416. 75.	940. 25.	737. 50.	4, —	4098. 50.
Summe	2494. —	1125. 50.	848. 75.	4, —	4470. 25.

und es wurden davon verkauft;

a) ausländische Wolle.

77 Ctr.	25 Pfd.	span. W. und erlöst	9,877 fl.
171 —	25 —	Bstrdw. — —	16,694 — 30 kr.
111 —	25 —	deut. W. — —	6,823 — 45 —
359 Ctr.	75 Pfd.		33,395 fl. 45 kr.

b) inländische Wolle.

2416 Ctr.	75 Pfd.	span. W. u. erl.	328,290 fl. 45 kr.
924 —	25 —	Bstrdw. — —	100,870 — 45 —
728 —	50 —	deut. W. — —	52,875 — 30 —
4 —	— —	gem. W. — —	220 — —
4073 Ctr.	50 Pfd.		482,257 fl. — —

im Ganzen also;

2494 Ctr. span. W. um 338,167 fl. 45 kr.,

im Durchschnitt zu 135 fl. 35 kr.

1095 C.	50 P.	Bstrdw. —	117,565 — 15 kr. 107 — 22 —
839 —	75 —	deut. W. —	59,699 — 15 kr. 71 — 4 —
4 —	— —	gem. W. —	220 — — — 55 — —
4433 Ctr.	25 Pfd.		515,652 fl. 15 kr.

unverkauft blieben von:

	span. W.	Bstrdw.	deut. W.	gem. W.	Summe
a) ausländ. W.	— —	12 Ctr.	— —	— —	12 Ctr.
b) inländ. W.	— —	16 —	9 —	— —	25 —
Zusammen	28 Ctr.	9 —	— —		57 Ctr.

57 Ctr.

Gekauft haben:

a) ausländische Fabrikanten und Wollhändler.

1094 Ctr. 25 Pfd.	span. Wolle für	148,068 fl.	
316 — — —	Bastard W. —	24,326 —	
96 — — —	deutsche W. —	6,877 —	
1406 Ctr. 25 Pfd.		179,271 fl.	

b) die Inländer.

1399 Ctr. 75 Pfd.	span. Wolle für	190,099 fl.	45 kr.
879 — 50 —	Bastard W. —	95,239 —	15 —
743 — 75 —	deutsche W. —	52,822 —	15 —
4 — — —	gem. W. —	220 —	— —
3027 Ctr.		336,381 fl.	15 kr.

B. Wollmarkt zu Göppingen.

Auf den Markt zu Göppingen kamen:

spanische Wolle	974 Ctr.	2 Pfd.
Bastard-Wolle	1124 —	69 —
deutsche Wolle	516 —	72 —
gemischte Wolle	390 —	77 —
Summe	3006 Ctr.	20 Pfd.

davon waren:

	span. W. Ctr. Pfd.	Bastard W. Ctr. Pfd.	deut. W. Ctr. Pfd.	gem. W. Ctr. Pfd.	Summe. Ctr. Pfd.
ausländ. Wolle	51. 92.	92. 71.	90. 81.	98. 42.	313. 86.
inländ. Wolle	942. 10.	1031. 98.	425. 91.	292. 55.	2692. 54.
Summe	974. 2.	1124. 69.	516. 72.	390. 77.	3006. 20.

und es wurden davon verkauft:

a) ausländische Wolle.

51 Ctr. 92 Pfd.	spanische Wolle für	4,434 fl.	21 kr.
92 — 71 —	Bastard Wolle —	11,186 —	14 —

90 Ctr.	81 Pfd.	deutsche Wolle	—	5,531 fl.	28 kr.
98 —	42 —	gemischte W.	—	8,741 —	3 —
313 Ctr.	86 Pfd.			29,893 fl.	6 kr.

b) inländische Wolle.

939 Ctr.	65 Pfd.	span. W.	für	131,272 fl.	39 kr.
1031 —	98 —	Brstrdw.	—	127,625 —	28 —
425 —	91 —	deutsche W.	—	29,271 —	5 —
292 —	35 —	gem. W.	—	24,151 —	59 —
2689 Ctr.	89 Pfd.			312,421 fl.	11 kr.

im Ganzen also:

971 C.	57 Pf.	sp. W. um	135,707 fl.	im Durchschnitt pr. C. 139 fl. 46 kr.
1124 —	69 —	Bstdw.	— 138,911 —	42 kr. 123 — 25 —
516 —	72 —	d. W.	— 34,802 —	33 — 67 — 19 —
390 —	77 —	gem. W.	— 32,893 —	2 — 84 — 7 —
3003 C.	75 Pf.		342,314 fl.	17 kr.

Von dem ganzen Quantum blieben nur 2 Ctr. 45 Pfd. inländischer spanischer Wolle unverkauft; ein Quantum von 500 Ctr., worüber jedoch in dem Bericht das Woll-Lagerhaus-Inspektors alle näheren Angaben fehlen, soll noch überdies theils gelagert, theils unverkauft wieder abgeführt worden seyn.

Gekauft haben:

a) ausländische Fabrikanten und Wollhändler.

252 Ctr.	78 Pfd.	span. Wolle	für	35,171 fl.	46 kr.
268 —	71 —	Brstrdw.	—	34,452 —	21 —
4 —	65 —	gemischte W.	—	418 —	30 —
526 Ctr.	14 Pfd.			70,042 fl.	37 kr.

b) inländische Fabrikanten und Wollhändler.

718 Ctr.	79 Pfd.	span. Wolle für	100,535 fl.	14 kr.
855 —	98 —	Bastard-W. —	104,459 —	21 —
516 —	72 —	deutsche W. —	34,802 —	33 —
386 —	12 —	gemischte W. —	32,474 —	32 —
2477 Ctr.	61 Pfd.		272,271 fl.	40 kr.

C. Wollmarkt in Heilbronn.

Auf den Markt nach Heilbronn, am 30. Juni bis 4. Juli kam an Wolle:

spanische Wolle	73 Ctr. 50 Pfd.
Bastard Wolle	2082 — — —
deutsche Wolle	194 — 75 —
gemischte Wolle	341 — 25 —
Summe	2691 Ctr. 50 Pfd.

darunter waren:

	span. W. Ctr. Pfd.	Bastrd. W. Ctr.	deut. W. Ctr. Pfd.	gem. W. Ctr. Pfd.	Summe Ctr. Pfd.
ausländ. W.	— —	120.	33. 25.	62. 50.	215. 75.
inländ. W.	73. 50.	1962.	161. 50.	278. 75.	2475. 75.
Summe	73. 50.	2082.	194. 75.	341. 25.	2691. 50.

und es wurden davon verkauft:

a) ausländische Wolle.

120 Ctr.		Bstrd. Wolle und erl.	14,371 fl.	45 kr.
33 —	25 Pfd.	deut. Wolle — —	2,524 —	45 —
62 —	50 —	gem. Wolle — —	4,215 —	30 kr.
215 Ctr.	75 Pfd.		21,112 fl.	— kr.

b) inländische Wolle.

65 Ctr.	50 Pfd.	span. W. u. erlöst	9,918 fl.	45 kr.
993 —	50 —	Bstrdw. — —	122,465 —	15 —

110	Ctr.	50	Pfd.	deut. W. u. erlöst			7,790	fl. —	kr.
262	—	75	—	gem. W.	—	—	23,761	— 15	—
1432	Ctr.	25	Pfd.				163,935	fl. 15	kr.

Im Ganzen also:

65	C.	50	E.	span. W. um			9,918	fl. 45	kr. i. Durchsch. pr. Ctr. 152 fl. 36 kr.
1113	—	50	—	Bstrdw.	—	136,837	—	— 122	— 56 —
143	—	75	—	deut. W.	—	10,314	— 45	— 71	— 38 —
325	—	25	—	gem. W.	—	27,976	— 45	— 86	— 3 —
1648	C.					185,047	fl. 15	kr.	

Unverkauft blieben von:

	span. W. Ctr.	Pfd.	Bstrd. W. Ctr.	Pfd.	deut. W. Ctr.	Pfd.	gem. W. Ctr.	Pfd.	Summe Ctr.	Pfd.
ausländ. Wolle	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
inländ. Wolle	8.	—	968.	50.	51.	—	16.	—	1043.	50.
Summe	8.	—	968.	50	51.	—	16.	—	1043.	50.

Gekauft haben:

a) ausländische Fabrikanten und Wollhändler.

65	Ctr.	50	Pfd.	span. Wolle	für	9,918	fl. 45	kr.
433	—	50	—	Bstrd. Wolle	—	52,614	— —	—
8	—	—	—	deut. Wolle	—	504	— —	—
36	—	—	25	gem. Wolle	—	3,326	— 45	—
543	Ctr.	25	Pfd.			66,363	fl. 30	kr.

b) inländische Fabrikanten und Wollhändler.

680	Ctr.	—	Pfd.	Bstrd. W.	für	84,223	fl. —	kr.
135	—	75	—	deut. W.	—	9,810	— 45	—
289	—	—	—	gem. W.	—	24,650	fl. —	kr.
1104	Ctr.	75	Pfd.			118,683	fl. 45	kr.

II. Zusammenstellung obiger drei Wollmärkte im Jahr 1834 und Vergleichung mit den vorhergehenden Jahren.

Auf die drei Wollmärkte zu Kirchheim, Göppingen und Heilbronn waren im Ganzen gebracht worden:

spanische Wolle	3,541	Ctr. 52	Pfd.
Bastard-Wolle	4,330	— 19	—
deutsche Wolle	1,560	— 22	—
gemischte Wolle	736	— 2	—
Summe	10,167	Ctr. 95	Pfd.

und zwar:

a) ausländische b) inländische Wolle.

	span. W. Ctr.	Pfd.	Bstrd. W. Ctr.	Pfd.	deut. W. Ctr.	Pfd.	gem. W. Ctr.	Pfd.	Summe Ctr.	Pfd.
a)	109.	17.	395.	96.	235.	31.	160.	92.	901.	36.
b)	3432.	35.	3934.	23.	1324.	91.	575.	10	9266.	59.
	3541.	52.	4330.	19.	1560.	22.	736.	2.	10,167.	95.

Sowohl die hohen Preise der Wolle auf den bedeutendsten, norddeutschen Märkten als auch die Erfahrung von den vorhergegangenen Jahren, daß die Preise auf dem Markte sich immer höher stellten, als vor demselben, hatte mehr Schafhalter als sonst veranlaßt, keine Wolle vor den Märkten zu verkaufen. Die Beifuhr von Wolle war in Kirchheim schon vor dem Markt sehr stark und dauerte noch während desselben fort. Die Wolle selbst war sehr schön, wenn gleich die Wäsche nicht durchaus gut genannt werden konnte. Anfangs spannten die Schafhalter ihre Preise zu hoch, und erst am vierten Markttage (den 24. Juni)

fanden in Kirchheim die Hauptkäufe Statt. Der Markt zu Kirchheim gab auch für die beiden späteren zu Göppingen und Heilbronn den Maßstab der Preise, über die man sich hier erst zu verständigen gehabt hatte.

Von ausländischen Verkäufern besuchten die vaterländischen Märkte:

a) zu Kirchheim, aus Bayern: Ordner, Rietmüller, Röhm, Weihemayer aus Burgau, Bacharach von Fellheim, Dreifuß, Fromm aus Fischach, Grau von Hammerstetten, Stähle von Hefertsweiler, Seeligmann von Ichenhausen, Knoll von Kellmünz, Simon Baumeister aus Kleinbeuren, Gentner von Kluftern, Weißbeck von Kriegshaber, Malch von Nördlingen, Burkhardt von Schwäbischhof, Schweikardt von Weißenhorn, Eberhardt aus Zimmetshausen.

Aus dem Sigmaringen'schen: Stähle von Hechingen.

b) Zu Göppingen, aus Bayern: Stockhammer von Allmedingen, Kratzer von Allmenhofen, Langenmeier von Anhausen, Bachmann von Bachhagel, Heinrich von Bellenberg, Anton Mannes und Wieland vom Beutenstadterhof, Moses Bauer von Bodenwiesen, Lang von Buchhof, Maier Buttenwieser und Gebrüder Weil von Binzwangen, Joseph Klarmann von Diemingen, Schong von Feigenhofen, Burkhardt von Halderswang, Schäffler von Huttenwang, Cullmann Israel und Xaver Kostland von Ichenhausen, Oberdörfer und Levinger, Weißenbeck von Kriegshaber, Oster von Malzis, Michael Rehm von Memmingen, Graf Baumgarten von Ost-

Etringen, Thomas Wöhr vom Rappenstädter Hof, Stückle von Unter-Köngen, Wanner von Zimmetshausen.

c) Zu Heilbronn, aus Baden: Balin, Handelsmann, Burgert, Adlerwirth, Emmerich, Guttman, Straus, Handelsleute von Merchingen, Hirsch, Handelsmann von Neckarbischoffsheim; Schad, Kronenwirth von Stein. Aus Hessen: die beiden Spohr, Schäfer von Wimpfen im Thal und am Berg.

Es wurden verkauft:

a) von ausländischer Wolle.

109 Ctr.	17 Pfd.	span. W.	u. erlöst	14,311 fl.	21 kr.
383 —	96 —	Bstrdw.	— —	42,252 —	29 —
235 —	31 —	deut. W.	— —	14,879 —	58 —
160 —	92 —	gem. W.	— —	12,956 —	33 —
889 Ctr.	36 Pfd.			84,400 fl.	21 kr.

b) von inländischer Wolle.

5421 Ctr.	90 Pfd.	span. W.	u. erl.	469,482 fl.	9 kr.
2949 —	73 —	Bstrdw.	— —	351,061 —	28 —
1264 —	91 —	deut. W.	— —	89,936 —	55 —
559 —	10 —	gem. W.	— —	48,133 —	14 —
8195 Ctr.	64 Pfd.			958,603 fl.	26 kr.

Zusammen also:

3531 C.	7 Pf.	span. W.	um	483,793 fl.	30 kr. i. Durchschn.
				pr. Ctr.	137 fl. — —
3333 —	69 —	Bstrdw.	—	393,313 —	57 — 118 — — —
1500 —	22 —	deut. W.	—	104,816 —	33 — 69 — 52 —
720 —	2 —	gem. W.	—	61,089 —	47 — 86 — 2 —
9085 Ctr.				1,043,013 fl.	47 kr.

unverkauft blieben:

a) ausländische, b) inländische Wolle.

	span. W. Ctr. Pfd.	Bstrd. W. Ctr. Pfd.	deut. W. Ctr. Pfd.	gem. W. Ctr. Pfd.	Summe Ctr. Pfd.
a)	— —	12. —	— —	— —	12. —
b)	10. 45.	984. 50.	60. —	16. —	1070. 95.
	10. 45.	996. 50.	60. —	16. —	1082. 95.

1082 Ctr. 95 Pfd.

Am meisten Wolle blieb in Heilbronn unverkauft. Hier waren beinahe ausschließend nur jüdische Händler, welche sowohl Wolle zu Markte brachten, als welche kauften, und da ihnen der Markt nicht Vortheile genug darbot für das zum Verkaufe ausgebotene anderwärts Käufer suchten.

Von ausländischen Käufern waren auf den Märkten: a) zu Kirchheim aus Baden: *Rosenfeld von Carlsruhe; aus Bayern; von Kusel: *Peter Link, Frank, Frick; von Lambrecht: Boznang, Bezold, Ellert, Fuchs, Georg, *Haas, Huber, Hubing, Kämmel, *Krämer, Koch, *Marx, *Oehler, Röttenbach, *Sauerbronn, Schlosser, Sigmund, Simon, *Stranch, *Jakob — Cassimir — Heinrich Wagner, *Wolf; von Pirmasenz: Herrmann; aus Zweibrücken: Lang; aus Rheinpreußen: Maier von Euben, Konrad von Kirn, Hallbauer von Sct. Wendel; aus der Schweiz: *Guier aus Aarau; *Kupferschmid von Burgdorf; Zardetti von Rorschach; aus dem Elsaß: *Ehrmann von Straßburg; Abraham und Peter *Bertrand, Berger, Bernhard, Born, *Born und Hensch, *Ehrmann,

Ehrenreich, Gulden, Heustock, Hensch, Perison von Bischweiler.

b) In Göppingen: außer den oben mit Sternchen bezeichneten Fabrikanten waren noch in Göppingen: von Kufel, Rüppel; von Lambrecht: Andreas Brodsohn, Metzger, Adam Müller, Wagner und Oehler; von Bischweiler; Hensch und Doeck, Prieser.

c) In Heilbronn: die beiden Ehrmann von Bischweiler und Straßburg; Samuel von Straßburg; Greits, Horn, Kämpf, Maier, Maurer von Perfelden; Zinsmeister von Amorbach, Maier von Euben; Dreifuß von Moosbach.

Diese Ausländer kauften:

1412 Ctr.	53 Pfd.	span. Wolle um	193,158 fl.	31 kr.
918 —	21 —	Bstrdw. —	111,392 —	21 —
104 —	— —	deut. Wolle —	7,381 —	— —
40 —	90 —	gem. Wolle —	3,745 —	15 —
2475 Ctr.	64 Pfd.		315,677 fl.	7 kr.

Zieht man die Summen, welche Ausländer für ihre zu Markte gebrachte Wolle erlösten, von obiger Einkaufssumme der Ausländer ab, so bleiben als reiner Gewinn inländischer Wollproducenten von dem Auslande: 231,276 fl. 46 kr.

In folgende inländische Manufacturorte kam am meisten Wolle. Nach

1) Göppingen.

	Von Kirchheim.	Göppingen.	Summe.
span. W.	36 Ctr.	175,02 Ctr.	211,2 Ctr.
	f. 4805 fl.	f. 23,979 fl. 15 kr.	f. 28,782 fl. 15 kr.
Bstrdw.	53,50 Ctr.	569,59 Ctr.	423,9 Ctr.
	f. 4851 fl.	f. 47,740 fl. 58 kr.	f. 52,591 fl. 58 kr.

	von Kirchheim.	Göppingen.	Summe.
deut. W.	2 Ctr.	215,71 Ctr.	217,71 Ctr.
	f. 138 fl.	f. 25,787 fl. 41 kr.	f. 25,925 fl. 41 kr.
gem. W.	— —	113,63 Ctr.	113,63 Ctr.
	— —	f. 9759 fl. 6 kr.	f. 9759 fl. 6 kr.
Summe	91,50 Ctr.	873,95 Ctr.	965,45 Ctr.
	f. 9792 fl.	f. 107,266 fl. 58 kr.	f. 117,058 fl. 38 kr.

2) Eßlingen, ohne Merkel und Hartmann.

	von Kirchheim.	Göppingen.
span. W.	40,25 Ctr.	11,06 Ctr.
	f. 5302 fl. 30 kr.	f. 1504 fl. 9 kr.
Bstrdw.	16,75 Ctr.	21,71 Ctr.
	f. 1858 fl.	f. 2664 fl. 57 kr.
deut. W.	7,50 Ctr.	— —
	f. 576 fl.	— —
gem. W.	— —	6,3 Ctr.
	— —	f. 69 fl. 46 kr.
Summe	64,50 Ctr.	38,80 Ctr.
	f. 7736 fl. 30 kr.	f. 4238 fl. 52 kr.

	Summe.	Summe mit Merkel u. Hartmann.
span. W.	51,31 Ctr.	540,95 Ctr.
	f. 6806 fl. 39 kr.	f. 77,356 fl. 42 kr.
Bstrdw.	38,46 Ctr.	124,52 Ctr.
	f. 4522 fl. 57 kr.	f. 15,232 fl. 55 kr.
deut. W.	7,50 Ctr.	31,96 Ctr.
	f. 576 fl.	f. 2294 fl. 51 kr.
gem. W.	6,3 Ctr.	7,48 Ctr.
	f. 69 fl. 46 kr.	f. 200 fl. 16 kr.
Summe	103,30 Ctr.	704,91 Ctr.
	f. 11,975 fl. 22 kr.	f. 95,084 fl. 44 kr.

3) Calw, ohne Fabrikant Wagner.

	Von Kirchheim.	Göppingen.
span. W.	32,50 Ctr.	41,43 Ctr.
	f. 4087 fl. 15 kr.	f. 5723 fl. 37 kr.
Bstrdw.	102,50 Ctr.	57,83 Ctr.
	f. 14,253 fl.	f. 7304 fl. 21 kr.
deut. W.	67,75 Ctr.	7,76 Ctr.
	f. 4839 fl. 15 kr.	f. 554 fl. 35 kr.
gem. W.	— —	12,8 Ctr.
	— —	f. 981 fl. 45 kr.
Summe	202,75 Ctr.	119,10 Ctr.
	f. 20,179 fl. 30 kr.	f. 14,564 fl. 18 kr.

	Summe.	Summe mit Wagner.
span. W.	73,93 Ctr.	76,38 Ctr.
	f. 9810 fl. 52 kr.	f. 10,153 fl. 52 kr.
Bstrdw.	160,33 Ctr.	164,83 Ctr.
	f. 18,557 fl. 21 kr.	f. 18,975 fl. 51 kr.
deut. W.	75,51 Ctr.	189,14 Ctr.
	f. 5393 fl. 50 kr.	f. 13,168 fl. 4 kr.
gem. W.	12,8 Ctr.	28,12 Ctr.
	f. 981 fl. 45 kr.	f. 2384 fl. 37 kr.
Summe	321,85 Ctr.	458,47 Ctr.
	f. 34,743 fl. 48 kr.	f. 44,682 fl. 24 kr.

4) Stuttgart.

	Von Kirchheim.	Von Göppingen.
span. W.	121,75 Ctr.	7,96 Ctr.
	f. 18,160 fl. 45 kr.	f. 1106 fl. 57 kr.
Bstrdw.	93,25 Ctr.	7,76 Ctr.
	f. 10,714 fl.	f. 838 fl. 4 kr.

deut. W.	45,50 Ctr.	16,61 Ctr.
	f. 3168 fl. 30 kr.	f. 1150 fl. 4 kr.
gem. W.	— —	35,50 Ctr.
	— —	f. 2970 fl. 6 kr.
Summe	260,50 Ctr.	67,83 Ctr.
	f. 32,043 fl. 15 kr.	f. 6065 fl. 11 kr.

Von Heilbronn. Summe.

ſpan. W.	— —	129,71 Ctr.
		f. 19,267 fl. 42 kr.
Wſtrdw.	30,0 Ctr.	131,01 Ctr.
	f. 3968 fl.	f. 15,520 fl. 4 kr.
deut. W.	25,25 Ctr.	87,36 Ctr.
	f. 1777 fl. 30 kr.	f. 6096 fl. 4 kr.
gem. W.	30,75 Ctr.	66,25 Ctr.
	f. 2612 fl. 45 kr.	f. 5582 fl. 21 kr.
Summe	86,0 Ctr.	414,33 Ctr.
	f. 8358 fl. 15 kr.	f. 46,466 fl. 41 kr.

5) Ebhauſen.

Von Kirchheim.

ſpan. W.	84,0 Ctr.	für	10,556 fl. 30 kr.
Wſtrdw.	114,0 Ctr.	—	11,736 — 30 —
deut. W.	59,75 Ctr.	—	4390 — — —
gem. W.	— —	—	— — — —
Summe	257,75 Ctr.	—	26,683 fl. — —

6) Kirchheim.

	Von Kirchheim.	Göppingen.	Summe.
ſpan. W.	61,50 Ctr.	10,24 Ctr.	71,74 Ctr.
	f. 7638 fl. 30 kr.	f. 1376 fl. 25 kr.	f. 9014 fl. 55 kr.
Wſtrdw.	70,75 Ctr.	40,30 Ctr.	111,05 Ctr.
	f. 7441 fl. 30 kr.	f. 4947 fl. 45 kr.	f. 12,089 fl. 15 kr.

deut. W.	38,0 Ctr.	7,50 Ctr.	45,50 Ctr.
	f. 2776 fl. 30 kr.	f. 525 fl.	f. 3301 fl. 30 kr.
gem. W.	— —	18,39 Ctr.	76,43 Ctr.
		f. 1698 fl. 32 kr.	f. 8547 fl. 42 kr.
Summe	170,25 Ctr.	76,43 Ctr.	246,68 Ctr.
	f. 17,556 fl. 30 kr.	f. 8547 fl. 42 kr.	f. 26,104 fl. 12 kr.

7) Aalen.

Von Kirchheim.

span. W.	6,79 Ctr.	für	916 fl. 27 kr.
Bstrdw.	19,87 Ctr.	—	2312 — 56 —
deut. W.	70,62 Ctr.	—	4963 — 45 —
gem. W.	40,44 Ctr.	—	3358 — 22 —
Summe	137,72 Ctr.	für	11,551 fl. 30 kr.

Die Preise waren, und zwar:

In Kirchheim.

	höchster.	mittlerer.
1) v. span. W.	260 fl. pr. Ctr.	135 fl. 35 kr. pr. Ctr.
2) v. Bstrdw.	136 — — —	107 — 22 — — —
3) v. deut. W.	93 — — —	71 — 4 — — —
4) v. gem. W.	55 — — —	55 — — — — —

In Göppingen.

	höchster.	mittlerer.
1) v. span. W.	156 fl. pr. Ctr.	139 fl. 46 kr. pr. Ctr.
2) v. Bstrdw.	132 — — —	123 — 25 — — —
3) v. deut. W.	72 — — —	67 — 19 — — —
4) v. gem. W.	98 — — —	84 — 7 — — —

In Heilbronn.

	höchster.	mittlerer.
1) v. span. W.	165 fl. pr. Ctr.	152 fl. 36 kr. pr. Ctr.
2) v. Bstrdw.	140 — — —	122 — 56 — — —

3) v. deut. W.	95 fl. pr. Ctr.	71 fl. 38 kr. pr. Ctr.
4) v. gem. W.	95 — — —	86 — 3 — — —

Mit den Wollmärkten von den Jahren 1829 bis 1834 verglichen, ergibt sich, daß noch niemals so große Quantitäten Wolle zu Markt gebracht worden waren, als im laufenden Jahre. Der Zuwachs trifft die spanische und Bastardwolle, welche von Inländern beigeführt wurden. Der Grund davon liegt hauptsächlich in der Erfahrung von den vorhergegangenen Jahren, daß die Preise auf dem Markte sich immer höher stellten als vor demselben. In gleichem Verhältniß nahmen sowohl der Gesammtverkauf und Erlös, als auch der Verkauf der Inländer zu, welche beide noch nie so groß waren, wie dießmal. Weder ausländische noch inländische Käufer haben jemals so viele Wolle um so große Summen auf den vaterländischen Märkten gekauft, als im laufenden Jahre 1834. Während letztere 1833 nur 4924 Ctr. 93 Pfd. um 495,563 fl. 50 kr. erkauft hatten, kauften sie dießmal 6609 Ctr. 36 Pfd. für 727,336 fl. 40 kr. Unerachtet der sehr großen Thätigkeit, welche gegenwärtig schon nach diesen Aufkäufen zu schließen bei den inländischen kleinern Gewerben sowohl, als bei den größern Wollenmanufakturen herrscht, war dennoch der Erlös für würtembergische Wolle aus dem Ausland noch nie so groß gewesen. Man darf dieß aber keineswegs einem ungewöhnlichen Absatz in's Ausland überhaupt beimessen, sondern vielmehr dem Umstand, daß der Aufkauf der Wolle zum großen Vortheil des Producenten sich mehr und mehr aus der schon oben angeführten Ursache auf den

Märkten concentrirt, und die Einkäufe in den Häusern der Producenten seltener werden. Die Durchschnittspreise sind seit 1829 stetig gestiegen; in diesem Jahre gegen 1833 bei spanischer um 5 fl. 10 kr., bei Bastardwolle um 6 fl. 18 kr., bei deutscher um 2 fl. 18 kr., und bei gemischter Wolle um 40 fl. 8 kr.

Schifffahrts-Verkehr im Wilhelms-Canal zu Heilbronn, von 1833 — 1834, und Vergleichung von 1828 — 1834.

(Nach amtlichen Quellen.)

Vom 1. Juli 1833 bis 30. Juni 1834 befuhren den Canal

zu Thal: 708 Schiffe mit 318,295 Ctr. Ladung und 312 leere Schiffe.

Zu Berg: 865 Schiffe mit 377,004 Ctr. Ladung und 162 leere Schiffe.

Zusammen 1573 mit 695,299 Ctr. beladen, und 474 leere Schiffe, oder überhaupt 2047 Schiffe.

Von dieser Schiffszahl fuhren:

a) zu Thal.

1) Von Canstatt in den Canal zu Heilbronn, 98 Schiffe mit 41,016 Ctr. Ladung und 1 leeres Schiff.

2) Von Canstatt durch den Canal 149 Schiffe mit 79,050 Ctr. und 4 leere Schiffe.

3) Von Heilbronn abwärts 461 Schiffe mit 198,229 Ctr. und 307 leere Schiffe.

b) Zu Berg kamen

1) aus dem Ausland in die Halle von Heilbronn, 678 Schiffe mit 292,714 Ctr. Ladung und 119 leere Schiffe.

2) Aus dem Auslande durch den Canal nach Canstatt, 88 Schiffe mit 41,626 Ctr. und 2 leere Schiffe.

3) Von den Salinen Clemens- und Friedrichshall nach Canstatt, 33 Schiffe mit 13,655 Ctr. und 41 leere Schiffe.

4) Von der Halle in Heilbronn nach Canstatt, 66 Schiffe mit 29,009 Ctr.

Die Hauptgegenstände der Ladungen waren:

a) Zu Thal.

1) Schnittwaaren gingen 127,495 Ctr. auf 282 Schiffen hauptsächlich nach der Rheinschanze und nach Worms, Heidelberg, Mannheim, Speier, Mainz. Die Hälfte davon nahm seine Ladung in Canstatt auf und ging direct bis in den Rhein, ¼ ging von Canstatt nach Heilbronn, ¼ von Heilbronn an die oben angeführten Orte.

2) Mit Gyps und Aeschen waren 208 Schiffe beladen, welche 90,650 Ctr. nach Eberbach vornämlich, dann nach Hirschhorn, Neckargerach, Neckargmünd, Heidelberg, Mannheim, Rheinschanze, Worms, Mainz, Bingen führten, und alle in Heilbronn ihre Fracht einnahmen.

3) An Brennholz führten 58 Schiffe 37,650 Ctr. oder 1510 Klafter von Besigheim nach Friedrichshall.

4) Oelkuchen, auf 60 Schiffen wurden 24,099 Ctr. Oelkuchen nach Mannheim, der Rheinschanze, Mainz und nach Worms verschifft.

5) Mit Kaufmannsgütern fuhren von Heilbronn nach Mannheim, der Rheinschanze, Mainz, 52 Schiffe mit 10,737 Ctr. Ladung.

6) An Haderlumpen wurden auf dem Neckar von Heilbronn beinahe ausschließlich nach der Rheinschanze, und nur wenig nach Mannheim und Mainz verführt 8914 Ctr. auf 23 Schiffen.

b) Zu Berg.

1) Kaufmannsgüter kamen auf dem Neckar von Mannheim hauptsächlich und Mainz, in der zweiten Hälfte des Jahres auch von der Rheinschanze, weniger von Heidelberg, zusammen 219,936 Ctr. auf 432 Schiffen in die Halle zu Heilbronn, und circa ⅓ davon direct nach Canstatt.

2) An Holz wurden 51,975 Ctr. oder 1574 Klftr. auf 151 Schiffen aus den Odenwaldorten nach Heilbronn gebracht.

3) Stein- und Holzkohlen führten 96 Schiffe mit 43,999 Ctr. Ladung von Mannheim und Mainz nach Heilbronn und Canstatt.

4) Fünf Schiffe führten 803 Scheffel oder 2007 Ctr. Gerste von Mannheim nach Heilbronn.

Vergleichung des Schifffahrt-Verkehrs in dem Wilhelms-Canal zu Heilbronn, von 1828 — 1829, bis 1833 — 1834.

A. Schifffahrts-Verkehr zu Thal.

An beladenen Schiffen fuhren zu Thal

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	281	142,792 Ctr.
1829—1830	188	88,093 —
1830—1831	403	208,202 —
1831—1832	458	207,288 —
1832—1833	600	278,498 —
1833—1834	708	318,295 —

mithin Wachsthum von 1828 — 1829, bis 1833 bis 1834 = 175,503 Ctr.

Darunter waren:

a) Kaufmannsgüter.

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	1	146 Ctr.
1829—1830	12	2,527 —
1830—1831	35	7,987 —
1831—1832	27	5,208 —
1832—1833	27	6,265 —
1833—1834	32	10,737 —

mithin im letzteren Jahre mehr Ladung als im ersteren, 10,591 Ctr.

b) Bretter.

1828—1829	77	37,700 Ctr.
1829—1830	62	27,470 —
1830—1831	102	49,715 —

1831—1832	142	75,450 Ctr.
1832—1833	137	59,855 —
1833—1834	282	127,405 —

Zuwachs von 1828 — 1829, bis 1833 — 1834 89,705 Ctr.

B. Schifffahrts-Verkehr zu Berg.

Der Gesammt-Verkehr zu Berg betrug:

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	308	101,177 Ctr.
1829—1830	329	158,597 —
1830—1831	507	224,779 —
1831—1832	649	279,880 —
1832—1833	793	295,211 —
1833—1834	865	377,004 —

mithin Zunahme von 1828 — 1829, bis 1833 — 1834 275,827 Ctr.

Darunter waren:

a) Kaufmannsgüter.

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	116	31,428 Ctr.
1829—1830	136	60,751 —
1830—1831	243	125,403 —
1831—1832	349	164,531 —
1832—1833	398	161,797 —
1833—1834	432	219,936 —

Es wurden demnach 1833 — 1834 mehr zu Berg verschifft als im Jahre 1828 — 1829, 188,508 Ctr.

b) Holz- und Steinkohlen.

1828—1829	54	19,278 Ctr.

1829—1830	60	19,546 Ctr.
1830—1831	100	40,335 —
1831—1832	84	38,418 —
1832—1833	99	41,375 —
1833—1834	96	43,999 —

Wachsthum seit 1828 — 1829, 24,721 Ctr.

C. Schifffahrts-Verkehr zu Thal und zu Berg zusammen.

Der Gesammtverkehr zu Thal und zu Berg betrug zusammen:

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	589	243,969 Ctr.
1829—1830	517	226,490 —
1830—1831	910	432,981 —
1831—1832	1107	487,168 —
1832—1833	1393	571,709 —
1833—1834	1573	695,299 —

Mithin hatten im letzteren Jahre 984 Schiffe mit 451,330 Ctr. Ladung mehr den Canal befahren als 1828 — 1829.

D. Vergleichung des Schifffahrt-Verkehrs zu Thal und zu Berg miteinander.

Der Schifffahrts-Verkehr zu Thal war nur im Jahre 1828 — 1829 um 41,615 Ctr. größer als der zu Berg, in allen folgenden Jahren kleiner, und zwar:

	Schiffe.	Ladung.
1829—1830 um	141 mit	50,304 Ctr.
1830—1831 —	104 —	16,577 —

1831—1832	um 191	mit	72,592 Ctr.
1832—1833	— 193	—	14,713 —
1833—1834	— 157	—	58,709 —

Der größere Schifffahrts-Verkehr zu Thal als zu Berg im Jahre 1828 — 1829 rührt davon her, daß in diesem Jahre die Zufuhren von Kaufmannsgütern, namentlich von Colonial-Waaren äußerst gering waren, weil mit demselben die höheren Vereinszollsätze begannen.

Vergleichung des Viehstandes von Würtemberg im Jahr 1834, mit dem Viehstande des Königreichs Sachsen und einiger anderer Länder.

In dem ersten Hefte der Würtembergischen Jahrbücher von 1833, S. 202 u. f. sind die Ergebnisse der Aufnahme des Viehstandes in Würtemberg auf den 1. Januar 1834 enthalten. Interessanten Stoff zu Vergleichungen gibt die Aufnahme des Viehstandes im Königreiche Sachsen vom 1. März 1834, deren Resultat der Central-Comité des sächsischen statistischen Vereins in Dresden in seinen Mittheilungen bekannt machte, und eine Vergleichung des Viehstandes mehrerer deutschen Staaten daran anschloß, aus welcher das Folgende entnommen ist:

I. Allgemeine Ergebnisse der würtembergischen und sächsischen Viehstandstabelle.

Am 1. Januar und beziehungsweise 1. März 1834 waren:

im Königreich Würtemberg 92,486 Pferde.
— — Sachsen 74,282 —
im ersteren also mehr 18,204.
Davon waren über 2 Jahre alt:
in Würtemberg 78,970.
— Sachsen 69,677.
Unter 2 Jahren alt:
in Würtemberg 13,516.
— Sachsen 4,605.
Von Rindvieh waren im Ganzen:
in Würtemberg 795,612 Stücke.
— Sachsen 552,697 —
in Würtemberg also mehr 242,915 Stücke.
Darunter sind:
Ochsen und Stiere über 2 Jahren:
in Würtemberg 132,988.
— Sachsen 61,580.
Kühe:
in Würtemberg 381,095.
— Sachsen 347,173.
Schmal- oder Jung-Vieh:
in Würtemberg 281,529.
— Sachsen 143,944.

Die Eselzucht ist in Würtemberg und in Sachsen an sich unbedeutend. Man zählte
in Würtemberg 743.
— Sachsen 416.

Schaafe hatte
Würtemberg 580,610.
Sachsen 625,994.
also Sachsen mehr als Würtemberg, 45,384 Stücke.

Eine Vergleichung nach den einzelnen Gattungen kann nicht angestellt werden, da in der sächsischen Liste nur die Unterabtheilungen einschürige und zweischürige aufgenommen sind. Der ersteren zählte man 584,542, der letzteren 41,452.

Schweine fanden sich:

in Würtemberg 170,710.
— Sachsen 105,124.

mithin in Würtemberg mehr, 65,586.

Darunter waren Zuchtschweine:

in Würtemberg 13,848.
— Sachsen 13,513.

Ziegen hatte:

Würtemberg 21,446.
Sachsen 48,814.

oder Sachsen mehr als Würtemberg, 27,368 Stück.

Bienenstöcke waren endlich:

in Würtemberg 63,324.
— Sachsen 41,311.

mithin in Würtemberg mehr 22,013 Stöcke.

Mit Ausnahme der Schaaf- und Ziegenzucht steht Würtemberg in allen übrigen Viehgattungen dem Königreich Sachsen der Zahl nach weit voran.

II. Verhältniß des Viehstandes in Würtemberg, Sachsen und einigen anderen Länder zur Bodenfläche.

Pferde kommen auf eine Quadratmeile:

im Königreich Würtemberg 257 Stücke.
— Großherzogthum Baden 285 —
— Königreich Bayern 235 —

im Herzogthum Nassau 109 Stücke.
— Königreich Preußen 271 —
— Königreich Sachsen 200 —
— den Anhalt'schen Ländern 255 —

Nach Baden und Preußen hat Würtemberg im Verhältniß zur Bodenfläche die meisten Pferde.

Rindvieh auf 1 Quadratmeile:

in Würtemberg 2215.
— Baden 1765.
— Bayern 1446.
— Nassau 2197.
— Preußen 878.
— Sachsen 1487.
in den Anhalt'schen Ländern 824.

Würtemberg ist demnach im Verhältniß zu seiner Bodenfläche unter den verglichenen Ländern bei weitem am reichsten an Rindvieh.

Schaafe auf 1 Quadratmeile:

in Würtemberg 1617.
— Baden 660.
— Bayern 1085.
— Nassau 1699.
— Preußen 2363, incl. Ziegen.
— Sachsen 1684.
in den Anhalt'schen Ländern 5781.

In Beziehung auf die Zahl der Schafe im Verhältniß zur Bodenfläche ist Würtemberg nächst Baden und Bayern das geringste. Es ist jedoch hiebei in Berechnung zu nehmen, daß die Aufnahme in eine Zeit fiel, wo die Schaafheerden durch Krankheiten so-

wohl, als durch Futtermangel unter ihren ungewöhnlichen Stand gesunken waren.

Schweine kamen auf 1 Quadratmeile:

in Würtemberg 475.
— Baden 1101.
— Nassau 673.
— Sachsen 283.

Bienenstöcke auf 1 Quadratmeile.

in Würtemberg 176.
— Baden 55.
— Nassau 161.
— Sachsen 111.

Unter den 4 verglichenen Ländern ist das Verhältniß der Bienenstöcke zur Bodenfläche in Würtemberg am stärksten.

III. Verhältnisse des Viehstandes zu den Einwohnern.

Auf je 100 Einwohner der ganzen Bevölkerung kommen Pferde:

in Würtemberg 6 Stücke
— Baden 6 —
— Bayern 8 —
— Nassau 2 —
— Preußen 11 —
— Sachsen 5 —
in den Anhalt'schen Ländern 9 —

Rindvieh auf je 100 Menschen:

in Würtemberg 50.
— Baden 39.
— Bayern 48.

in Nassau 50.
— Preußen 35.
— Sachsen 35.
in den Anhalt'schen Ländern 30.

Wie in Beziehung auf das Verhältniß des Rindviehes zur Bodenfläche, so ist auch in Beziehung zur Bevölkerung Würtemberg, nebst Nassau, das am günstigsten gestellte unter allen verglichenen Ländern.

Schaafe, auf je 100 Menschen kommen:

in Würtemberg 37.
— Baden 15.
— Bayern 36.
— Nassau 39.
— Preußen 94, incl. Ziegen.
— Sachsen 40.
in den Anhalt'schen Ländern 210.

Die Münzstätte Ulm und Ulmer Münzen.

(Von Binder.)

Es ist nicht nur nach den örtlichen Verhältnissen anzunehmen, sondern wird auch durch die in vielen früheren Urkunden vorkommende Ulmer Währung erwiesen, daß in Ulm schon im 9ten Jahrhundert eine kaiserl. Münzstätte war. Z. B. 30 Sicli Ulmens. monetæ in Crusius annal. Suev. ad 1091; 20 Solidi monetæ Ulm. vom Jahr 1160 in der Einweihungs-Urkunde der Kirche des Klosters Toggenburg in Kuen Collect. Ser. Rev. Eccl. Tom. VI. 12. 20 Solidi mon. Ulmensis, von 1091 — 1107; sexta pars talenti Ulm. mon. 1188, unus solidus Ulm. mon. 1255, 20 libr. Ul-

menses 1259, Jäger 377 und 329. Wie lange aber diese Palatins-Münze bestanden, und ob eine, im 10ten Jahrhundert höchst wahrscheinlich in Ulm thätig gewesene Münzerhauptgenossenschaft vom Kaiser, oder schon von der Stadt bestellt war, ist nicht bekannt. Letztere benützte jede Gelegenheit, um nach und nach die K. Rechte an sich zu bringen, und als bei dem letzten Hohenstaufen und im Interregnum die Palatins-Verfassung allmählich sich auflöste; so mag sich von da an die Stadt in den Besitz des Münzbetriebs gesetzt haben, ohne ein urkundliches Recht dazu zu besitzen.

Als Münzstadt kommt Ulm zuerst 1356 vor, indem Kaiser Karl IV. wenige Tage nach dem Schlusse des Reichstags in Nürnberg von Sulzbach aus einen Befehl erließ, nach welchem in den Städten Frankfurt, Nürnberg, Ulm und Donauwörth, für Franken, Schwaben und die Länder am Rhein Heller geschlagen werden sollten, mit Hand und Kreuz, 51 Schilling 2 Heller auf 1 Hallische Mark *). Die weiteren Bestimmungen dieses Befehls sind nicht bekannt, höchst wahrscheinlich waren sie aber ziemlich gleichlautend mit einer i. J. 1385 von Kaiser Wenzel erlassenen Verordnung **), nach welcher, „um den kundlichen, merk„lichen Schaden und Gebrechen, welche an der Währung „und Münz, die zu Schwaben, Franken, und in den „anderen des Reichs Stätten und Landen, lange Zeit uf-

*) Olenschlager, Erläuterung der güld. Bull. 220, 529. Schlegel de num antiq. §. XXIV.

**) Archival-Urkunde von Burglinis, Sonntag nach Mayg. 1385.

„gestanden, und gewest seyn, zu widersten und zu wenden“, in den vier Städten Augsburg, Nürnberg, Ulm und Hall, und nirgends anderswo Heller geschlagen werden sollen, mit Kreuz und mit Hand, ein Pfund für einen Ungarischen und Böhmischen Gulden, an dem Korn zu einem Drittheil fein löthiges Silber, und an der Zahl 49 Schilling 4 Heller = 592 Heller auf 1 Nürnberger Mark u. s. w.

Die Urkunde deutet aber nicht auf eine den genannten vier Städten damit gegebene Erlaubniß, sondern auf einen Befehl, diese Haller Münze auszuprägen: „wir heißen schlagen und münzen“, und „wir setzen meinen und wollen daz“ ꝛc., und überdieß behielt sich Kaiser Wenzel den Schlagschatz von sämmtlichen Ausmünzungen bevor. Erst durch Urkunde, Frankfurt Oberstag 1398 *) ertheilt Kaiser Wenzel der Stadt Ulm die Freiheit und die Gnade, Heller zu schlagen, unter Berufung auf die ihr von altem Herkommen und von seinen Vorfahren hierüber bereits gegebenen Freiheiten, aber mit dem besonderen Beisatz, daß ihr, damit die Münze desto besser gemacht werden könne, der Schlagschatz davon auf 10 Jahre nachgelassen werden solle. Eine weitere von Kaiser Ruprecht von Ulm am St. Laurentiustag 1401 **) gegebene Urkunde ist eine fast wörtliche Bestätigung der vorhergehenden, und läßt ebenfalls den Schlagschatz auf 10 Jahre nach, und mit einer dritten Urkunde von

*) Im königl. Archiv.
**) Desgleichen.

Heidelberg, Dienstag nach Judica 1404 *), gibt ihr derselbe Kaiser auf ihre Bitte nicht nur die Erlaubniß, statt den Hellern eine größere Münze, nämlich Schillinge zu 12 Heller zu schlagen, sondern erläßt ihr auch hievon den Schlagschatz auf 10 Jahre. Dieses besondere Nachsuchen der Stadt um die Erlaubniß, auch Schillinge schlagen zu dürfen, die sich nach dem einmal erhaltenen Hellermünzrecht sonst von selbst verstand, und der dreimalige Nachlaß des Schlagschatzes, in dessen Nutzung jeder Münzberechtigte mit Empfang des Münzrechts eintrat, und ohne welchen dieses ohne allen Werth gewesen wäre, deutet auf eine fortwährende gewisse Abhängigkeit der Ulmer Münze vom Reichs-Oberhaupt.

Mit den Urkunden von 1398 und 1401 hatte die Stadt Ulm auch die Erlaubniß erhalten zu Münzeinigungen mit anderen benachbarten Fürsten und Städten. Sie hatte jedoch schon vorher mit den Städten Eßlingen und Gmünd zur Annahme einer gemeinschaftlichen Münze sich verbindlich gemacht, über welche sich Oesterreich, Oettingen, Würtemberg und der Bischof von Augsburg im Jahr 1396 vertrugen **). Bald darauf nahm sie aber einen thätigeren Antheil an einem ähnlichen Vertrag. Im Jahr 1404 vereinigte sich nämlich Graf Eberhard III. von Würtemberg mit Ulm, Biberach, Pfullendorf, Constanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Memmingen, St. Gallen, Kemp-

*) Im königl. Archiv.

**) Archival-Urkunde von Kirchheim, Andreastag 1596. Sattlers Gr. II. 18.

ten, Isni, Wangen, Leutkirch und Buchhorn auf zwei Jahre zu einer gemeinschaftlichen Ausmünzung von Schillingen, Pfenningen und Hellern, also daß Graf Eberhard für sich, und die Stadt Ulm für sich, Biberach, und Pfullendorf, Schillinge und Heller, die übrigen Städte aber zu Konstanz und Ravensburg Pfennige schlagen sollten, die Schillinge zu 7 Stück auf 1 Loth, und zu zwei Drittheilen fein Silber, 25 Stück Schillinge auf 1 rheinischen Gulden; die Pfennige 12½ Schilling Pfenning = 150 Pfenning auf 1 Gulden zu 43 Stück Schillinge auf 1 Loth, und zwei Drittheile fein Silber, und die Heller 35 Stück auf 1 Loth bei 4 Loth fein Silber, und 25 Schilling Heller = 300 Heller auf 1 Gulden. Die Ulmer Schillinge sollten den Reichsadler und das Stadtwappen mit dem Namen der Stadt, und die Heller das Wappen, und ein Kreuz führen, das Silber nicht höher als 6¼ rheinischen Gulden die feine Mark, Ulmer Gewichts eingekauft, zur Sicherung des vorgeschriebenen Gehalts der Münzen Versucher bestellt, und von einer feinen Mark ausgemünzten Silbers 1 Schilling Heller Schlagschatz genommen werden *), u. s. w. Ferner verbanden sich im Jahr 1423 mit Würtemberg die am Bodensee gelegenen Städte Constanz, Ueberlingen, Lindau, Wangen, Buchhorn und Radolphzell mit den anderen schwäbischen Städten Ulm, Rottweil, Gmünd, Kempten, Pfullendorf, Kaufbeuern, Isni, Giengen und Aalen auf 10 Jahre zu Ausmünzungen von Schillingen und Hellern, 26 Schil-

*) Archival-Urkunde, Montag vor Fronleichnam, 1404.

ling Heller auf 1 rheinischen Gulden, und von Pfenningen, 13 Schilling Pfenninge auf 1 rheinischen Gulden, und zwar die Schillinge zu 8⅞ Stück auf 1 Loth bei zwei Drittheilen feinem Silber. Die Pfenninge zu 2 Heller, 41¼ Stück auf 1 Loth, und bei 8 Loth feinem Silber, und die Heller 43¼ Stück auf 1 Loth bei 4 Loth feinem Silber. Dabei hatte Konstanz für die am Bodensee gelegenen sechs Städte, Ulm aber für die weiter genannten Städte die Ausmünzungen zu machen, und letzteres auf die Schillinge den Reichsadler und das Stadtschild mit dem Namen der Stadt; auf die Pfennige das Wappen allein, und auf die Heller wieder den Adler und das Wappen zu setzen. Für das benöthigte Silber wurde 7¼ rheinischer Gulden pr. feine Mark bezahlt, *) und Ulm stellte im Jahr 1424 an vier Lieferanten Wechsel auf Frankfurt in der dortigen Fastenmesse zahlbar von 2920 fl. aus, bestellte auch in der Stadt vier Wechsler zum Umtausch der guten neuen, gegen die alte abgeschätzte Münz gegen ein Aufgeld von 2 Heller vom Gulden, u. s. w.

Noch ein Vertrag, Donnerstag vor Palmtag 1501, kam zwischen den Städten Ulm, Ueberlingen, Memmingen, Ravensburg, Kempten, Isni und Leutkirch zu Stand, zu einer gemeinschaftlichen Ausmünzung von Plappharten, 20 auf 1 rheinischen Gulden, ferner Schillingen zu 35 Stück, Dreier zu 70 Stück, Pfenninge zu 210 Stück und Heller

*) Archival-Urkunde Riedlingen, Matthäustag 1425. Sattl. Gr. U. 105.

zu 420 Stück auf 1 rheinischen Gulden mit der Umschrift: Moneta Nova Trium Civitatum Sueviæ — Ulm. Ueberling. et Ravensburg, und den Wappen dieser Städte *). Diese Uebereinkunft, nach welcher alle diese Münzen allein in Ulm geprägt werden sollten, ist besonders dadurch merkwürdig, daß außer den genannten Sorten auch größere Stücke, nemlich „dicke Pfenning“ 4 auf 1 rhein. Gulden mit gleicher Bezeichnung gemünzt, und damit der Uebergang zu den silbernen Gulden gemacht wurde, welche schon seit einiger Zeit in sächsischen, böhmischen und andern Münzstätten geprägt wurden, und bald sich allgemein verbreiteten. Elsäßer, Schweizer- und andere Städte, auch Herzog Ulrich machten um diese Zeit den Anfang damit, und zwar ebenfalls mit viertel, so wie drittel Gulden. Die Reichsmünzordnung von 1524 und 1551 bestimmte den Gehalt der neuen Münzsorte, Dickgulden, Guldenpfenning, Gulden-Groschen genannt, wegen ihrem gleichen Werth mit dem Gulden in Gold, oder auch Unciales wegen ihrem anfänglichen Gewicht von 2 Loth, später Thaler, weil besonders die gräflich Schlickische Münzstätte von Joachimsthal eine große Menge dergleichen Münzen lieferte. Solche Thaler prägte auch die Stadt Ulm in großer Anzahl in den Jahren 1546 — 48, vermuthlich zur Bezahlung der ihr von Kaiser Karl V. wegen ihrer Theilnahme am schmalkaldischen Bunde auferlegten Strafe von 100,000 fl. Als sie aber da-

*) Archival-Urk. Ulm, Donnerstag vor Palmtag 1501.

gegen wenige Jahre darauf ihre Treue gegen den Kaiser dadurch bewies, daß sie sich weigerte, Truppen von dem gegen denselben ziehenden Churfürsten Moritz von Sachsen und seinen Verbündeten einzunehmen, und auch darüber eine Beschießung von mehreren Tagen aushielt, ohne sich zu ergeben, erhielt sie in besonderem Betrachte dieses Dienstes noch in demselben Jahre 1552 von Kaiser Karl ein förmliches Privilegium, alle Gattungen goldener und silberner Münzen zu prägen (Urk. Feldlager von Metz 2. Dec. 1552). Dieses Rechts hat sich auch die Stadt häufig bedient, und man kennt eine bedeutende Anzahl verschiedener dortiger von dieser Zeit an geprägter Münzen, besonders Ducaten und Thaler von reichsgesetzmäßigem Gehalt. Doch hat sie sich auch der Sünden der in den würtembergischen Jahrbüchern, 3ter und 4ter Jahrgang S. 222 — 225, so wahr geschilderten Kipper- und Wipperzeit von 1622 und 1623 schuldig gemacht, indem sie eine große Menge ganzer, halber und viertel Gulden, auch 6 Kreuzer Stücke in schlechtem Gehalt ausgeben ließ, erlitt aber auch bei der allgemeinen Abschätzung in ihrem Stadt-Aerar allein einen Schaden von mehr als 100,000 fl. Die letzten Ulmer Münzen sind kleine Conventions-Münzsorten von 1767 und Kupfer-Kreuzer von 1772 und 1773, jene in Augsburg, diese auf der Vorderösterreichischen Münzstädte Günzburg geprägt, da der eigene Münzbetrieb schon längst aufgehört hatte.

Die oben vom Jahr 1089 angeführte Benennung Siclus, Sichel, Sekel, findet sich hie und da in frän-